



universität
wien

Diplomarbeit

Phänomen Handy:

Eine qualitativ-empirische Untersuchung der
Mobiltelefonnutzung im soziokulturellen Kontext

Verfasserin:

Magdalena Parzer

Angestrebter akademischer Grad

Magistra der Philosophie (Mag. phil.)

Wien, im September 2008

Studienkennzahl: 298

Studienrichtung: Psychologie

Betreuer: a.o. Univ. Prof. Dr. Gerald Steinhardt

Inhaltsverzeichnis

EINLEITUNG	5
-------------------------	----------

I THEORETISCHER TEIL

1. SOZIALISATION	9
1.1. Sozialisation als Identitätsbildung in sozialen Interaktionen	10
1.2. Sozialisation als Aneignung von Kompetenzen und Selbstreflexion.....	12
1.3. Sozialisation als Disposition von Alltagsbewusstsein	14
1.4. Aneignung des Mobiltelefons als Techniksozialisation.....	16
2. KOMMUNIKATION.....	17
2.1. Kommunikatives Handeln	17
2.2. Kommunikation als interpersonelle Verständigung	18
3. MEDIEN UND KULTUR.....	21
3.1. Technisch vermittelte Kommunikation	21
3.2. Das (Mobil)Telefon als Medium: Von der interpersonalen Kommunikation zur multimedialen Konsole	23
3.3. Medien als kulturelle Konfiguration	25
3.4. Das Mobiltelefon als kulturelles Medium.....	26
4. KULTUR- UND SOZIALTHEORETISCHE PERSPEKTIVEN DER GEGENWART	28
4.1. Industrialisierung der Gesellschaft	28
4.2. Individualisierung.....	29
4.3. Selbstwert und Narzissmus	32
4.4. Selbstdarstellung	35
4.5. Von der Erlebnisgesellschaft zur Erlebnisrationalität der Subjekte.....	39
4.6. Gesellschaftliche Beschleunigung.....	41
4. 7. Globalisierung und moderner Lebensstil	47

II METHODISCHER TEIL

1. VON DER IDEE ZUR UMSETZUNG	51
1.1.Forschungsfragen	52
1.2. Erhebungsmethode.....	53
2. DATENERHEBUNG	57
2.1. Untersuchungsgruppe.....	58
2.2. Ablauf der Interviews	58
3. AUSWERTUNG UND DARSTELLUNG	59
3.1. Vorgangsweise	59
3.2. Der sozialwissenschaftlich-hermeneutische Interpretationsprozess.....	61
4. GÜTEKRITERIEN.....	64

III EMPIRISCHER TEIL

1. DAS ZEITALTER DES MOBILTELEFONS.....	66
1.1. Der Prozess der Aneignung: Von der Ablehnung zur Akzeptanz	68
1.2. Habitualisierung: Der Gebrauch führt zur Gewohnheit und schafft Bedürfnisse	72
2. SOZIALE WAHRNEHMUNGS- UND HANDLUNGSWEISEN IM ZEITALTER DER MEDIATISIERTEN KOMMUNIKATION	76
2.1. Aufrechterhaltung von sozialen Beziehungen: Das imaginäre Verbindungsnetz.....	78
2.2. Das Mobiltelefon in Beziehungen zwischen emotional verbundenen Personen	81
2.2.1. Der imaginative Draht oder die akustische Leine: Die permanente Verfügbarkeit der akustischen Nähe im Spannungsfeld von Verbindung und Kontrolle	83
2.2.2. Flexibilisierung und Abstimmung der Alltagsanforderungen	87
2.3. Der permanente Anschluss an das persönliche Sozialnetz: Mediatisiertes Beziehungsleben	88
2.4. Beschleunigte Beziehungspflege: „Im Vorbeirennen trifft man sich schnell“	90
2.5. Fragmentierung der sozialen Lebenswelt	94

2.6. Mobile Kontaktherstellung als Kommunikationsraum zur Selbstdarstellung: „Lustanrufe und Spontangeschichten“	98
2.7. Die Unmittelbarkeit einer Handlungsaufforderung: Signalwirkung von Telefon- und Handy-Rufton.....	101
2.8. Die Mobilbox als Konserve von Beziehungsangeboten	103
2.9. Kontaktfiltrierung durch Anruferidentifikation und Rufnummernerkennung	104
2.10. Der übertragene ökonomische Wert von Sozialkontakten: Gebührenindex als Regulator	105
2.11. Unbestimmtheit und Klärungsanforderung von öffentlicher und privater Sphäre in der Telefonsituation.....	107
 3. DIE SUBJEKTIVE ANEIGNUNG DES SOZIALEN PHÄNOMENS: KONSEQUENZEN AUF INDIVIDUELLER EBENE.....	 109
3.1. Das Mobiltelefon als persönliches Medium.....	110
3.2. Die Beziehung zum Gerät – Mensch und Technik	110
3.3. Erweiterung des eigenen Körpers.....	113
3.4. Regressionsdruck und Entlastungsfunktion	115
3.5. „Diktat vom Handy“ (Int14) oder Abhängigkeit und Sucht	119
3.6. Das Mobiltelefon für Notfälle.....	121
3.7. Das Mobiltelefon als rettender Anker vor Einsamkeitserleben und zur Abfederung von Isolationsängsten	123
3.8. Das Mobiltelefon als Stütze zur Selbst(wert)bestätigung	126
3.9. Fragmentierung der Erlebnisbezüge.....	128
2.10. Das Mobiltelefon als verlässliche Stütze zur Handlungskoordination im Alltag.....	131
3.11. Das Mobiltelefon zur Selbstdarstellung und Stabilisierung des Lebensstils	134
3.11.1. Der „Ruf“ des Individualismus: Persönliche Auswahl des Klingeltons.....	136
3.11. 2. Auswahl des Mobilfunknetzes als Inszenierung des Lebensstils	137
3.11.3. Erlebnis und Unterhaltung: „Es ist durchaus nett ein bissl zu plaudern“ (Int12).....	138
 4. DAS MOBILTELEFON ALS STRUKTURIERENDES MEDIUM IN DER GLOBALISIERTEN GESELLSCHAFT.....	 139
4.1. Die Welt als globales Dorf: „persönliche Lebenszeichen von anderen Teilen der Welt“ (Int12)	140
4.2. Das Mobiltelefon zur Lokalisation und Koordination im Rahmen flexibilisierter Lebensstile: „Wir rufen uns zusammen“	141
4.3. Das Zeitalter der kulturellen Beschleunigung: „als könnte man der Zeit ein Schnippchen schlagen.“(Int4).....	143

4.4. Das Handy als „Symptom für die Vermischung von Arbeit und Freizeit“	148
4.5. Das Mobiltelefon schafft individualisierte Privatisierung des öffentlichen Raumes oder „der Rest der Privatheit“	151
4.6. Der medial ausgebreitete Mensch im dialektischen Prozess von Transparenz und Kontrolle	154
4.6. Das Spannungsfeld von sozialer Verträglichkeit, individueller Freiheit und politischer Steuerung.....	157
ZUSAMMENFASSUNG UND AUSBLICK.....	160
LITERATURVERZEICHNIS.....	166
ANHANG	175

Einleitung

Mobiltelefone sind innerhalb der letzten fünfzehn Jahre zunehmend Bestandteil unseres Alltags geworden. Die stärkste Expansion des Mobilfunkmarktes fand zwischen 1997 und 2004 statt, ehe der Markt sich seit dem Jahr 2004 konsolidierte (Quelle: Rundfunk & Telekom Regulierungs - GmbH, 2006). Mittlerweile ist die Marktdurchdringung gesättigt, es gibt in Österreich mehr angemeldete Mobiltelefone (in Form von registrierten SIM-Karten) als Einwohner/innen im Land.

Der alltägliche Gebrauch und Nutzen von Mobiltelefonen ist in gegenwärtigen Lebenszusammenhängen und Lebensentwürfen selbstverständlich. Der Umgang mit dem Gerät ist mittlerweile Alltagserfahrung geworden – ob Mobiltelefon-besitzer/in oder nicht, ob handyskeptisch oder handyeuphorisch. Der Involviertheit in die sozialen Gebrauchsweisen des mobilen Telefonierens kann sich kaum ein Gesellschaftsmitglied entziehen. Die mittels Mobiltelefon jederzeit ermöglichte Kommunikation, verändert den unmittelbaren sozialen Bezug. Dieser schließt mit ein, wie das handelnde Subjekt von anderen gesehen wird, indem sie das Agieren zurückspiegeln. Der selbstverständliche Gebrauch der Mobiltelefone, lässt eine Veränderung des alltäglichen Kommunikationsverhaltens vermuten. Der Ausbau des Mobilfunknetzes (und die damit verbundene Absatzpolitik) haben veränderte gesellschaftliche Phänomene zur Folge. Das Mobiltelefon gewann innerhalb eines kulturellen und psychosozialen Aneignungsprozesses - zur Bewältigung und Gestaltung der Anforderungen im Alltag - zunehmend an Relevanz.

Diese empirische Forschungsarbeit untersucht die Bedeutung der subjektiven Mobiltelefonnutzung im sozio-kulturellen Gefüge, basierend auf der Theorie des symbolischen Interaktionismus nach Mead (1973). An Hand der Veränderungen im Alltag interessieren im Zuge der sozialen Handlungsweisen mit dem Mobiltelefon in erster Linie die veränderten Konstitutionsbedingungen der Subjekte: Es wird untersucht, wie sich der Selbst(Wert)-Bezug, innerhalb der sozialen Gebrauchsweisen mit dem Mobiltelefon, formiert und mit welchen Konsequenzen diese Veränderungen für das Subjekt einhergehen. In einem qualitativ-empirischen Forschungsdesign werden in Form von ausführlichen Interviewgesprächen die Nutzungs- und Gebrauchsweisen des Mobiltelefons untersucht. Durch eine sozialwissenschaftlich-hermeneutische Auswertung werden die subjektiven Bedeutungen des Mobiltelefons innerhalb eines soziokulturellen Kontextes rekonstruiert. Aus der Perspektive des Subjektes nähert sich die Forschungsarbeit auf interdisziplinäre Weise den gesellschaftlichen Veränderungen. Das

Psychische wird dabei nicht isoliert untersucht: Die Gemeinsamkeiten der Perspektiven unterschiedlicher Individuen lassen - unter Einbeziehung kommunikationswissenschaftlicher, soziologischer, psychologischer, philosophischer und kulturwissenschaftlicher theoretischer Aspekte – Rückschlüsse auf gesellschaftliche Veränderungen zu. Da sich die Möglichkeiten durch die technischen Erneuerungen permanent erweitern, ist die soziale und subjektive Aneignung des Mobiltelefons ein offener Prozess. Die Untersuchung der Nutzungs- und Gebrauchsweisen stellt daher eine Momentaufnahme dar. Trotz dieser schnellen Veränderungsprozesse begründet sich die Relevanz der vorliegenden Arbeit vor allem durch die Untersuchung einer grundlegenden Aneignung des Mobiltelefons. Der besondere Wert der erhobenen Daten liegt in der Erfassung einer spezifischen Momentaufnahme im Jahr 2004 - als einem Zeitraum - in dem die Phase der Aneignung durch die Individuen ihren Höhepunkt erreichte. Das Leben ohne Mobiltelefon war zu diesem Zeitpunkt für die meisten InterviewpartnerInnen noch gut erkennbar; die Verwendung des Mobiltelefons im Alltag war aber bereits zu einem beträchtlichen Teil selbstverständlich und somit konnten die graduellen Veränderungen im Interviewgespräch (noch) gut reflektiert werden.

Die vorliegende Arbeit gliedert sich in drei große Teile: den theoretischen, den methodischen und den - die Ergebnisse der Untersuchung darstellenden - empirischen Teil.

Der einführende theoretische Teil geht einerseits auf die Sozialisationsbedingungen in sozialen Interaktionen und andererseits auf die konstituierende Ich-Identität - im Spannungsfeld von Identität, Kultur und Gesellschaft - ein. Da das Gerät direkt in den alltäglichen Handlungsvollzug der Individuen eingebunden ist, erweitert es den unmittelbaren Handlungsspielraum der Personen. In seiner Verwendung ist das Mobiltelefon zu einem persönlichen Medium geworden. Das Mobiltelefon stellt in seiner kommunikativen Verwendungsweise eine zentrale Bedeutung für die Aufrechterhaltung der sozialen Beziehungen in der Spätmoderne dar. Hinsichtlich des sozialen Handelns – als kommunikativer Prozess zur Verständigung – wird auf die Sprache eingegangen: Sie bildet einerseits im zwischenmenschlichen Bezug eine zentrale Vermittlungsinstanz und andererseits wirken in ihr die gemeinschaftlich geteilten Symbolisierungen von kulturellen Bedeutungen. Da Kommunikatives Handeln – auch mit Einbindung des Mobiltelefons – in einen gesellschaftlichen Kontext eingebunden ist, wird in weiterer Folge auf kultur- und sozialtheoretische Perspektiven der Gegenwart eingegangen. Sozialtheoretische und kulturelle Phänomene wie Industrialisierung, Individualisierung, Selbstdarstellung, Erlebnisrationalität, gesellschaftliche Beschleunigung und Globalisierung werden

hinsichtlich der Bedeutung für das moderne Leben – als Hintergrund für die Interpretation der empirischen Ergebnisse - dargestellt.

Im methodischen Teil werden der qualitative Zugang zur Forschung, ausgehend von der Theorie des symbolischen Interaktionismus nach Mead (1973), sowie die Erhebungsmethode des „Problemzentrierten Interviews“ in Anlehnung an Witzel (1985), die Untersuchungsgruppe und ausführlich der Auswertungsprozess nach einer sozialwissenschaftlichen Hermeneutik beschrieben.

Der empirische Teil beinhaltet im Wesentlichen die Darstellung der Untersuchungsergebnisse und ist somit der Hauptteil dieser Forschungsarbeit. Es werden darin sehr unterschiedliche Aspekte der individuellen Mobiltelefonnutzung ausgeführt, die sich auf theoretische Ausführungen zu einem modernen Lebensstil stützen. Für die Exploration der modernen Selbstverhältnisse im Zeitalter der Globalisierung dient dabei die Theorie der gesellschaftlichen Beschleunigung (Rosa, 2005), in Korrespondenz mit den modernen Kommunikations- und Informationstechnologien, als grundlegender Interpretationshinweis.

Die Aufbereitung der empirischen Ergebnisse ist nach verschiedenen Betrachtungsebenen strukturiert, denen jeweils eine spezifische Forschungsfragestellung zu Grunde liegt. Das erste Kapitel stellt den Prozessverlauf von der anfänglichen Abneigung bis zur Gewöhnung und habitualisierten Handlungsweise im Umgang mit dem Mobiltelefon dar. Es dient als empirische Einführung in das „Zeitalter des Mobiltelefons“. Im zweiten Kapitel wird der Frage - nach den Veränderungen der sozialen Verhältnisse und Umgangsweisen, in Folge der Mobiltelefonverwendung – nachgegangen: Die Ergebnisdarstellung rückt Aspekte sozialer Handlungs- und Wahrnehmungsweisen im Umgang mit dem Mobiltelefon in den Vordergrund.

Das dritte Kapitel fasst die Ergebnisse der Untersuchung - in Bezug auf die Fragestellung nach den Konsequenzen des Mobiltelefongebrauchs für das Individuum - zusammen: Es werden Aspekte der psychosozialen Aneignung des Mobiltelefons dargestellt.

Im vierten Kapitel wird der Frage der Mobiltelefonverwendung - hinsichtlich ihrer strukturierenden Funktion in der modernen Gesellschaft – nachgegangen: Eine soziokulturelle Betrachtungsebene im Zeitalter der Globalisierung dient hier als Aufbau der Ergebnisdarstellung.

Schließlich werden die wesentlichen Aspekte der Untersuchungsergebnisse, hinsichtlich der sozialen, individuellen und strukturellen Betrachtungsebenen –als Resümee der durchgeführten Forschungsarbeit – zusammengefasst.

Durch die Verwobenheiten des interdisziplinären Stoffes in der inhaltlich-empirischen Analyse, kann nicht immer eine strikte Abhandlung der Kapitelthemen erfolgen. Es wird oft auf den Bezug zu anderen Teilen des Textes verwiesen, was das Lesen möglicherweise aufwändig gestaltet. Im Bemühen um Nachvollzug, möchte ich hier die Leserschaft um Nachsicht bitten.

THEORETISCHER TEIL

„In der Sprache finden bestimmte Veränderungen statt, deren sich überhaupt niemand bewusst wird“ (Mead, 1973, S. 236).

1. Sozialisation

Der Mensch bringt vor allem auf Grund der sprachlichen Ausdrucks- und Kommunikationsfähigkeit eine Disposition für ein Leben mit anderen in der Gemeinschaft mit auf die Welt (Wygotski, 1977). Dabei geht Wygotski von der „Historizität“ des menschlichen Bewusstseins und ihrer funktionalen Bindung an die vergesellschaftete menschliche Praxis aus. Das Hilfsmittel „Sprache“ - in dem sich Vorstellungen als wichtigste intellektuelle Kompetenz manifestieren - ist für Wygotski die Basis der Kulturentwicklung. Die kulturellen und gesellschaftlichen Bezogen- und Verwobenheiten können als sozialwissenschaftliche Erkenntnis - durch die systematische Untersuchung des sprachlichen Gebrauchs bei sozialen Interaktionen - eruiert werden. Das der Arbeit vorangestellte Zitat von Mead (1973) thematisiert: *„In der Sprache finden bestimmte Veränderungen statt, deren sich überhaupt niemand bewusst wird“ (S. 236).*

Aber auch aus sozialanthropologischer Sicht wäre der Mensch ohne Austausch und Zuwendung anderer nicht überlebensfähig, da der Säugling - aus biologischer Sicht - in einem sehr frühen Reifestadium zur Welt kommt. Menschliches Verhalten ist also nicht von angeborenen Instinkten geleitet, sondern wird in sinnlich-unmittelbaren, symbolischen Interaktionen erworben und gebildet. Durch diesen sozialen Austausch wird der Mensch mit den Regeln und Symbolen der Gesellschaft vertraut gemacht und er lernt dabei die eigenen Handlungen daran auszurichten. Busch (1991) bezeichnet die Sozialisation als Hineinwachsen des Individuums in die umgebende Kultur. Jede Kultur und jede Gesellschaft formt im Zuge des sozialen Entwicklungsvorganges unterschiedliche Mitglieder. Die Sozialisation ist ein nicht abgegrenzter, sondern ein alle Lebensbereiche und –abschnitte bis zum Tod hin umfassender Entwicklungsprozess.

Aus der Perspektive der Erziehungswissenschaft beschreibt Kamper (1974) die unabdingbare Aufgabe der Sozialisation als Prozess des Lernens, durch den die Individuen im Rahmen einer bestimmten Gesellschaft und im Medium des gesellschaftlichen Umgangs sozial handlungsfähig werden - als Vergesellschaftung der menschlichen Natur. Sie betrifft nicht nur intendierte erzieherische Akte, sondern auch die unwillkürlich sozialisierend wirkenden Handlungen und Situationen des alltäglichen

Lebens. Die zentrale Aufgabe der Sozialisation ist - nach Kamper (1974) - die Erfassung der sozialen Realität als Grundlage von gemeinsam geteiltem Wissen. Der einzelne Mensch bewegt sich im Spannungsfeld zwischen Gesellschaftswesen und Individualität. In (radikaler) verschärfter Betrachtungsweise weist die Individualität auf den psychischen Zustand des Alleinseins hin. Die Vergesellschaftung des Menschen beinhaltet kollektive (Zwangs)Verbindlichkeiten (Kamper, 1974).

1.1. Sozialisation als Identitätsbildung in sozialen Interaktionen

Nach der vorhin angeführten Beschreibung der Sozialisation als interaktionistischen Prozess wird nun diese unter dem Aspekt der Gewinnung von Ich-Identität erörtert. Die Selbstkonzeption und die Strukturen von Identität haben für das Individuum Funktionen, Handlungsfähigkeit und eigene Handlungsspielräume im gesellschaftlichen Kontext herzustellen und aufrechtzuerhalten. Die Sozialisation ist - mit all den genannten gesellschaftlichen Veränderungen und Zwängen - ein Prozess, der sich durch das ganze Leben bis hin zum Tod zieht.

Mead (1973) machte vor allem deutlich, dass die Identität nicht - als vom sozialen Gefüge - losgelöstes Objekt besteht, sondern im Laufe der interaktionistischen, individual-biographischen Entwicklung entsteht und im Alltag als vermittelndes Element zwischen Umwelt und Individuum dient. Im gesellschaftlichen Prozess der Vermittlung von gemeinschaftlich geteilten Symbolen besteht die Möglichkeit der Einflussnahme auf Interaktionen, indem man die Haltung (als Repräsentanz) anderer einnehmen kann. Das Handeln anderer kann in vergleichbarer Weise verstanden werden wie das eigene Handeln sich selbst gegenüber. Die Identität bildet sich durch die gesellschaftliche Handlung der Übernahme der Rollen der generalisierten Anderen. Die Rolle der „generalisierten Anderen“ ist - als Bild, wie mich die anderen sehen - als innere Objektrepräsentanz verstehbar.

Die Übernahme bedeutet, dass die - durch signifikante Symbole (Reiz) ausgelöste - Haltung der anderen und die Reaktion darauf verinnerlicht werden.

Mead (1973) differenziert in kognitiv-sozialer Hinsicht zwei Persönlichkeitsinstanzen:

- Eine innere Persönlichkeitsinstanz - das „Me“ - welches die sozialen Erwartungen der anderen verinnerlicht und im - Zuge dieser Heranbildung - Mitglied einer Gesellschaft oder Gruppe wird. Durch die Übernahme und Hereinnahme der Haltung anderer in die Integrität und Handlungsrelevanz des Selbst - in Form von gesellschaftlich akzeptierten Verhaltensnormen - repräsentiert sich das „me“ als kultureller, symbolvermittelter Aspekt.

- Im Gegensatz dazu bringt die zweite Persönlichkeitsinstanz des „I“ eine eigene einmalige Identität mit kreativen, sinnlich-impulsiven Ausformungen hervor. Diese Identitätsbildung bewegt sich mit Mitteln die innerhalb einer Gruppe oder Gesellschaft Konvention sind.

Basierend auf dieser beschriebenen symbolvermittelten interaktionistischen Identitätskonstitution manifestiert sich das reflexive Bewusstsein erst im Akt der Selbsterkenntnis und wird (und ist) dabei *selbst-verständlich*:

„Selbst-Bewusstsein (Identitätsbewusstsein) ist hingegen definitiv um ein gesellschaftliches Individuum organisiert, und zwar nicht nur deshalb, weil man Mitglied einer gesellschaftlichen Gruppe ist, von anderen beeinflusst wird und diese wiederum beeinflusst, sondern weil [...] die eigene Erfahrung als eine Identität etwas ist, das man von seinen Handlungen gegenüber anderen übernimmt.“ (Mead, 1973, S. 214)

Das Erkennen und Hinwenden der Aufmerksamkeit auf das eigene Ich - als überdauernde Vorstellung in der Erfahrung des Menschen - beschreibt das Selbstbewusstsein (Identität) als permanent wirkende selbstreflexive Dynamik. Der kommunikative Prozess der Selbsterkenntnis wird nach Mead (1973) erst durch das bewusste Erkennen der eigenen Individualität und Einzigartigkeit - in Differenzierung und Abgrenzung zum Gegenüber - dem Subjekt deutlich und *selbst-verständlich*.

Busch (1991) betont, dass aus der Mead'schen Ich-Identitätskonstitution individuelle Eigenständigkeit resultiert: Sie besteht nicht nur dazu, auf sozial Erwartetes zu reagieren, sondern ist auch im Stande, durch das reflexive Bewusstsein (symbolvermittelte Sprache) Zusammenhänge zu interpretieren und neue Bedeutungen und Normen hervorzubringen. Es ist für das Individuum ein unerlässliches Unterfangen, die *selbst-verständlich* vor sich gehende Aneignung der „*subjektiven Wirklichkeit*“ (Luckmann und Berger, 2001) - durch Interaktionsmuster in der Kommunikation und durch soziale Regeln - zu formen, zu verändern und anzugleichen. Der Ablauf dieses Prozesses geht wie von selbst vor sich, konstituiert dabei eine für jeden Menschen spezielle, eigene, individuelle Identität und wirkt dabei durch den reflexiven Akt des Bewusstseins für das jeweilige Subjekt auch *selbst-verständlich* - im Sinne der Erkenntnisgewinnung und Erkenntniserweiterung zur eigenen Person.

Identitätsbildung als Rollenübernahme

Goffman (1975) entwickelt das interaktionistische Rollenhandeln der Mead'schen Instanzdifferenzierung des „I“ und „Me“ weiter und unterscheidet die persönliche Identität von der sozialen Identität:

- Die persönliche Identität ist als lebensgeschichtliche Dimension der biographischen Ereignisse - im strukturierten individuellen Zusammenhang - zu verstehen.
- Bei der sozialen Identität wird die Einzigartigkeit durch aktuelle Umgebungserwartungen von außen normiert.

In der von Mead beschriebenen, interaktiven Identitätsentwicklung wird die Übernahme der Rolle des „generalisierten Anderen“ als notwendiger Sozialisationsschritt und gleichzeitig als Identitätsentwicklungsschritt dargelegt. In Anlehnung daran beschreibt Joas (1991) die Übernahme der Rolle - im sozialwissenschaftlichen Sinn - als intersubjektive Praxis, bei der die normative Erwartung an ein situationsspezifisch sinnvolles Verhalten ihre gängige Anwendung findet. Als zentrale Aufgabe innerhalb der Sozialisation entsteht daraus die Entwicklung der Rollenübernahmefähigkeit als sozialer Anpassungsvorgang. Jedes Individuum hat eine bestimmte, gestaltbare Position (Rang, Status, Anerkennung, soziale Rollen) in seiner Gesellschaft inne und vertritt und konstruiert - in seiner Rollenübernahme - die Normen eben dieser Gesellschaft. Für die Aufrechterhaltung und Entwicklung von Identität ist einerseits Integrationsbewusstsein erforderlich, welches die Vielfältigkeit der gesellschaftlich hergestellten Erfahrungen aus der Umwelt in die Ich-Identität integriert. Andererseits bedarf es auch eines Kontinuitätsbewusstseins, um den zeitlichen Verlauf des Biographieentwurfs zusammenzuhalten.

1.2. Sozialisation als Aneignung von Kompetenzen und Selbstreflexion

Die Aufgabe der Sozialisation - als symbolisch vermittelte Interaktion - wurde bis jetzt als Bildung von Identität innerhalb personaler Bezüge dargelegt. Für die Konzeption und Erfahrung des Identitätsbewusstseins ist aber auch der praktische Umgang mit der Dingwelt nötig (Busch, 1991). Der Erwerb von kulturell relevanten Kompetenzen zur Lebensbewältigung ist neben der Identitätsbildung auch eine zentrale Aufgabe der Sozialisation, da der Mensch (im Gegensatz zum Tier) nicht - in einer biologisch verfestigten Weise - von Geburt an über kulturelle Fähigkeiten verfügt. Der Erwerb und die Replizierbarkeit von gesellschaftlichen Kompetenzen kann - in Erweiterung des bisher

angeführten interaktionistischen Theorieentwurfs - als systematisiertes, objektivierendes Handeln begriffen werden.

Nach Ziehe (1975) wird der Subjektbegriff erst in der Tatsache der gesellschaftlichen Konstituierung manifest. Konkretheit wird durch das Wesen des Menschen als Produzent, von kulturell Verwertbarem erlangt. Durch die Erkenntnis der Einheit von Produkt und Produzierendem wird der Mensch sich selber verständlich und seine Subjektivität einer Kommunikation zugänglich, welche im gesellschaftlichen Verstehen die Subjektivität verändern und gestalten kann (Ziehe, 1975). Die Mensch-Werdung ist unabdingbar an Interaktionen gebunden, welche ihrerseits in einem historischen Kontext stehen; so ist auch das Selbstverständnis des Subjektes (von sich selbst) immer intersubjektiv konstituiert. (Ziehe, 1975). Auch Ottomeyer (1991) beschreibt die aktiv tätige Wechselwirkung des Menschen mit der Außenwelt als Notwendigkeit für das Selbstbewusstsein und das Selbstgefühl. Im sachlichen Produkt erhält die menschliche Tätigkeit eine Form der Vergegenständlichung. In der produktiven Auseinandersetzung mit der äußeren Natur wird diese Eigengesetzlichkeit zunehmend bewusst durchdrungen und angeeignet; damit wird auch die eigene Individualität und Persönlichkeit hervorgebracht. Der gesellschaftliche Gebrauch der Produkte vermittelt sich im interaktiven sozialen Bezug zwischen Individuen.

Individualität ist - wie Ziehe (1975) betont - nicht schon immer als Konstante da, sondern sie ist das Resultat komplexer psychosozialer Prozesse. Die Bedeutung liegt im subjektiven Begreifen der Vermitteltheit der eigenen Subjekteigenschaft - in ihrem Produktcharakter - als Ergebnis konkreter menschlicher Praxis. Die eigene Subjektivität ist Produkt und in dem Maße Produzent, als die Konstitutionsbedingungen der eigenen Subjektivität - als konkret historische und damit veränderbare - begriffen und erfahren werden. Das Individuum ist somit nicht passiver Sozialisationsrezipient, sondern bildet sich über Interaktionen. Es kann lernen die Formen und Bedingungen der Interaktionen mitzugestalten. Ziehe (1975) betont in diesem Zusammenhang die selbststärkende Funktion der Selbstreflexion. Er versteht Selbstreflexion als einen Prozess:

- der sich losgelöst von interaktionellen Beziehungen nicht denken lässt
- der in seiner Initiierung und seinem Verlauf Beziehungscharakter hat.

Das Ziel bleibt aber dem Subjekt überlassen und ist nicht von außen vorgegeben. Ein Ziel des Selbstreflexionsprozesses besteht darin, dass das Subjekt Erkenntnis- und Handlungsfähigkeit gewinnt, um über seine Bedürfnisse und Intentionen selbst zu bestimmen. Die Vorstellung von der Welt - wie sie sich in unserer Alltagspraxis über sinnliche Erfahrung bildet - heftet sich an die Oberfläche der Dinge und nimmt diese

zunächst als gegebene, als selbstständige, als nicht abgeleitete wahr. Diese Vorstellung blendet das Prozessuale der Dinge, ihren Produktcharakter und ihren inneren Zusammenhang aus. Das Subjekt und die Identität des Subjekts sind Produkte. Die Konkretheit des Subjekts und seiner Identität zu begreifen heißt seine Vermitteltheit zu begreifen. Das Subjekt hat Produktcharakter zu es tritt auch selbst als Produzent auf.

1.3. Sozialisation als Disposition von Alltagsbewusstsein

Leithäuser und Volmerg (1977) bezeichnen Alltagsbewusstsein als *„gegenwärtige Form des vergesellschafteten Bewusstseins und [betonen] die Art und Weise seiner individuellen Besonderheit“* (S. 14). Dabei können - je nach Beschaffenheit der sozialen Situation - zwei wesentliche Bewusstseinsmodi mobilisiert werden:

- Der eine konstituiert sich im Verlauf typischer Sozialisationsprozesse, die psychische Strukturen der Individuen formen. So werden Einsichten in die eigene Lebensgeschichte gewonnen, Interaktions- und Kommunikationsbereitschaften strukturiert (wie Offenheit-Borniertheit) und eine (wie auch immer beschränkte) Reflexionsfähigkeit gebildet.
- Der zweite Bewusstseinsmodus wird im Wirkungskreis der Massenmedien - als hinzugekommene Sozialisationsagentur, als industriell produzierter Erfahrungsmodus der Massenkommunikation - (vor)gefertigt und muss als solcher - ohne große individuelle Modifikationen und Erfahrungskumulation - verinnerlicht (interiorisiert) werden.

Durch diese „Bewusstseinsindustrie“ wird dem Individuum eine synthetische Produktion konformer Vorstellungsbilder zur Angleichung der Gesellschaftsmitglieder (untereinander) aufgezwungen. Das Vorherrschen pragmatischen Handelns ist in diesem Fall Ausdruck von fehlenden praktischen Diskursen (Realitätsdeutungen in den Massenmedien).

Somit wird in der Terminologie des Alltagsbewusstseins die Subjektivität als eine definiert, die sich in einer und um eine äußere soziale Welt - um das Verstehen von Absichten, Gedanken, Einstellungen, Wünschen, Meinungsbildung etc. - bemüht. Die psychologische Dimension des Alltagsbewusstseins ist dem Erwerb und der Aneignung des gesellschaftlichen Bewusstseins durch Sozialisation dienlich. Es werden dabei Dynamiken eruiert, die auf Grund von Bedrängnissen durch innerpsychische Konflikte zu einer meist unbewussten Abwehr, als Gegensteuerung des inneren Spannungszustandes, führen. Erlebt werden diese Spannungsaffekte meist als Angst oder in Form von Widersprüchen. Das Ich (Selbstkonzeption) muss zur Aufrechterhaltung

der Handlungsfähigkeit versuchen, mit Bedürfnissen und Impulsen des Innenlebens und den inneren und äußeren gesellschaftlichen Instanzen zurechtzukommen. Das Bewusstsein hat eine gesellschaftliche Form und eine mit individualisierten Ausgestaltungen. Die Ausbildung von Abwehrmechanismen, wie Anna Freud sie etabliert hat, ist eine notwendige Schutzfunktion für das Selbst und damit ein notwendiges System zur Lebensbewältigung. Für die subjektive Bewusstheit von gesellschaftlichen Zusammenhängen und Involviertheiten bedeutet dies im Betrachtungsfeld der Abwehrmechanismen, dass dem Individuum nur Inhalte bewusst werden, die ihm auch zuträglich sind (Leithäuser und Volmerg, 1977). Die Bewusstheit des Ichs ist somit als Kontinuum zu betrachten, welches - im Sinne der Abwehr als Selbstschutzfunktion - auch zu einer gewissen Bewusstlosigkeit und Blindheit führen kann. Alltägliche Abwehrmechanismen wie Verharmlosung, Harmonisierung, Verdrängung, Verleugnung, Reduktion, Rationalisierung oder Anpassungsmechanismen wie Identifikation mit der Rolle finden im gesellschaftlichen Handeln des Subjektes laufend konstitutiv statt.

Gemeint ist damit, dass sämtliche kognitive und rationale Aspekte unserer Handlungen vom persönlichen Bewusstseinsraum in Form eines Bewusstseinshorizontes determiniert werden. Der Bewusstseinsraum speist sich aus Erfahrungen, Lebensumständen, medialen Einflüssen und der subjektiven Verarbeitung all dieser. Diese Grunddynamik im Sinne einer ständigen sozialen Konstitution wurde bereits im Rahmen der interaktionistischen Sozialisation (vgl. Abschnitt 2.1.) grundlegend dargelegt und wird hier in der Terminologie des Alltagsbewusstseins spezifiziert.

Der Mensch ist also von Grund auf ein soziales Wesen, welches Austausch, Kommunikation, Sozialisation benötigt um Mitglied einer Gemeinschaft oder Gesellschaft zu werden und zu sein. Dabei geht es aus interaktionistischer Sicht im aufeinander bezogenen Austausch in der Kommunikation und im Handeln um Perspektivenübernahmen.

Habermas (1995b) beschreibt die strukturelle Notwendigkeit einer sprachlich vermittelten, normengeleiteten Interaktion als Ausgangslage und Bedingung für eine soziokulturelle Entwicklung. Es kommt dabei im kommunikativen Handeln zu gegenseitigen normierten Verhaltenserwartungen, wobei das angelegte Rationalitätspotenzial im Menschen dem „archaischen Kern des Normativen“ (S. 74) entbunden wird. Ein potentieller Freiraum für beschleunigte Prozesse zur Individualisierung und zur Rationalisierung von Weltbildern wird damit eröffnet.

1.4. Aneignung des Mobiltelefons als Techniksozialisation

Dieser theoretische Umriss soll - die im Wandel begriffenen - sozialen Umgangsformen nachvollziehen helfen. Wie sich im empirischen Teil zeigen wird, werden gegenwärtig in einem eingeschränkten Bereich soziale Normen und Verhaltensregeln im gesellschaftlichen Kontext, - durch die alltägliche Verwendung des Mobiltelefons - tendenziell neu „*verhandelt*“, also durch Alltagshandlungen neu konstituiert. Bei dieser „*Verhandlung*“ ist das Subjekt in seiner interaktiven Rolle gefordert, sich im umgebenden soziokulturellen Bezugsrahmen zu formieren und damit neue notwendige Kompetenzen zu erwerben.

Regeln, Motive und Mechanismen des Bewusstseins der Menschen konstituieren sich aus der Sozialisation (Leithäuser & Volmerg, 1988). Aus diesem Grund wird das Verstehen des Sozialisationsvorgangs unabdingbar sein, um die Konventionen und Motive der HandynutzerInnen, die sie in den Interviewgesprächen als Handlungsbegründungen mitteilen, im kulturell-gesellschaftlichen Zusammenhang betrachten, verstehen und darstellen zu können.

2. Kommunikation

Kommunikation wurde bisher im Kapitel über die Sozialisation und in der interaktionistischen Identitätsbildung in ihrer sozialanthropologischen Bedeutung dargelegt. Das sich-aufeinander-Beziehen ist dabei die nötige Voraussetzung zur „Menschwerdung“. Diese äußert sich im Erwerb der Sprache und im Erwerb kultureller Fähigkeiten im sozialen Gefüge. Im zwischenmenschlichen Bezug stellt die Sprache eine Vermittlungsinstanz dar. Dabei kommt dem Bewusstsein in der Erscheinungsform der Sprache, als gemeinschaftlich geteilte Symbolisierung, die wesentliche Bedeutung zu. Im vorliegenden Kapitel wird der Focus auf die soziale Beziehung und auf die Rolle der Sprache als Mittel zur Verständigung gelegt.

2.1. Kommunikatives Handeln

Folgende ausgewählte kommunikationswissenschaftliche Aspekte sind den Darstellungen von Burkart (2002) entnommen. Burkart definiert soziales Handeln als kommunikatives Handeln, da es meist explizit und bewusst – gerichtet, auf mindestens eine andere Person - geschieht. Kommunikatives Handeln verweist demzufolge auf zwei unterschiedliche Arten von Intentionen: Einerseits dient es allgemein der Mitteilung, zur Teilung eines Inhaltes mit jemanden, zur Verständigung. Andererseits kann mit kommunikativem Handeln auch ein spezielles Anliegen verfolgt werden, welches zur Durchsetzung eigener Interessen dient. Es richtet sich als Appell an das Gegenüber, um dieses zu einer Handlung zu veranlassen. Im Sinne der sozialen Interaktion, als dynamischer Prozess der Bedeutungsvermittlung zwischen Menschen, erfährt jedes Individuum Einwirkungen vom (und von) anderen und zugleich gehen von ihm selbst Wirkungen auf den (die) anderen aus. Dieser kommunikative Prozess wurde bereits (im vorigen Abschnitt 2.1) als konstitutioneller Prozess - im Rahmen der Identitätsbildung in sozialen Interaktionen - dargestellt.

Habermas (1995a) differenziert in seiner „Theorie des kommunikativen Handelns“ drei Handlungsbegriffe, denen unterschiedliche Motivationslagen für soziale Aktionen zu Grunde liegen: das teleologische Handeln, das normative Handeln und das dramaturgische Handeln. Sie zeigen die verschiedenen Motivationslagen für soziale Aktionen auf:

Teleologisches Handeln meint effektivitätsorientiertes Handeln, welches strategisch in manipulierender Weise vom Akteur gegenüber der objektiven Welt gedacht wird.

Normatives Handeln findet statt, indem Individuen in Gruppen und als Rollenspieler Verhaltenserwartungen innerhalb des sozialen Kontextes befolgen. Die soziale Welt bildet sich aus den Akteuren und deren Interaktionen, für die entsprechende Normen des Kulturkreises gelten. Es existieren dabei je nach Rollenzuschreibung geteilte Sinnbezüge in der sozialen Welt, entweder die des Akteurs oder die des Publikums.

Dramaturgisches Handeln: es enthüllt dem Akteur - mehr oder weniger gezielt - seine Subjektivität, die durch die äußere soziale Welt in Bewegung geraten ist.

Spezifizierte Handlungsmotivationen spielen auch in sozialen Interaktionen mit dem Mobiltelefon eine Rolle, wenn zum Beispiel die Situationsbestimmung eines Telefonats interaktiv verhandelt wird.

2.2. Kommunikation als interpersonelle Verständigung

Damit ein Kommunikationsprozess ablaufen kann, reicht kommunikatives Handeln als Initiation einer sozialen Handlung alleine nicht aus, es ist lediglich ein Anstoß. Laut Burkart (2002) bedarf der Prozess einer Bedeutungsvermittlung, einer Verständigung mit dem Gegenüber - in Form von Vermittlung und Teilung der Symbolbedeutungen. In der zwischenmenschlichen Kommunikation bedienen wir uns größtenteils der verbalen Sprache als Ausdrucksmittel. Es sind meist Wörter, die wir zur Bedeutungsvermittlung heranziehen. Die wesentliche Funktion der Sprache ist es, über das Bewusstsein den Entitäten zu einer Erscheinungsform zu verhelfen, um diese auch Anderen (dem Gegenüber) zugänglich zu machen.

Sätze - in Form von syntaktischen Regeln - bilden bedeutungsvolle sprachliche Zeichen, erfüllen aber erst durch die Äußerungen des Sprechers eine reale kommunikative Mitteilungsfunktion. Daher ist die Sprache (ob gesprochen oder verschriftlicht) - im Sinne von Symbolvermittlungen - für sich alleine ohne ihre BenutzerInnen nicht denkbar.

Mead (1973) bezeichnete die Vermittlung von Sinn als „*kritische Bedeutung der Sprache*“ (S.108) für die Entwicklung der menschlichen Erfahrung, da der Reiz (als vokale Geste) so beschaffen ist, dass er sich auf das sprechende Individuum ebenso auswirkt wie auf andere. Somit sind gesprochene Inhalte im Sprechakt der Außenwelt und dem sprechenden Subjekt in gleicher Weise zugänglich.

In der sozialen Interaktion geht es beim Prozess der Verständigung um die gemeinsame „Aktualisierung von Sinn“ (Luhmann, zitiert nach Burkart 2002, S.36). Das heißt es werden in diesem Prozess Bedeutungsinhalte (im besten Fall ähnliche) im Bewusstsein der jeweiligen Kommunikationspartner wachgerufen.

Die jeweiligen Kommunikationsmittel verhelfen der Mitteilung oder Botschaft nicht nur in Erscheinung zu treten, sondern sie bestimmen auch die Form, in der dies geschieht. Oder anders ausgedrückt: Die kommunikative Funktion wird bei der zwischenmenschlichen Verständigung erst über die symbolvermittelte Interaktion möglich. Es ist an dieser Stelle angebracht auf den schon mehrmals erwähnten „Symbol-Charakter“ der menschlichen Sprache und Kommunikation aus Sicht der sozialwissenschaftlichen Disziplin differenzierter einzugehen. Burkart (2002) beschreibt Symbole als eine besondere Art von Zeichen. Ein Zeichen meint dabei eine materielle Erscheinung, der eine Bedeutung zugeordnet ist. Das Zeichen ist somit selbst der Träger der Bedeutung und weist auf etwas hin. Ein Zeichen kann alles sinnlich Wahrnehmbare sein, was in irgendeiner materiellen Form (Gegenstände, Eigenschaften, materielle Ereignisse wie z.B.: eine Handbewegung) manifestiert wird. Die Bedeutungen von Zeichen erschließen sich allgemein über die soziale Übereinkunft, als Resultate von Vereinbarungen zwischen Menschen innerhalb eines bestimmten Kulturverständnisses. Innerhalb der vorliegenden empirischen Untersuchung interessieren die Bedeutungszuschreibungen von Zeichen primär im Hinblick auf ihre gesellschaftliche Praxis und der historischen Gewordenheit im Umgang mit dem Telefon und dem Mobiltelefon. Zeichen können aber auch innerhalb spezifischer sozialer Milieus beliebig, als bewusste und zielgerichtete Übereinkunft im Sinne von Verhaltenskodex ins Leben gerufen werden. Beispiele hierfür wären eigene sprachliche Kürzel innerhalb einer Familie, die nur für diese verstehbar sind, oder definierte Handlungen (Körperbewegungen) die innerhalb einer Peergroup speziell etablierte Bedeutungen haben.

Bei der Untersuchung von Kommunikationsprozessen (auch im erweiterten soziologischen Zusammenspiel), die im empirischen Teil dieser Arbeit von grundlegender verständnisgenerierender Bedeutung sind, treten Zeichen auch als Signale auf (zum Beispiel in Form des Ruftons am Mobiltelefon). Damit Zeichen ihre kommunikative Funktion entfalten, muss nach Eco (1977) zwischen Sender und Empfänger ein gemeinsamer Kode existieren, er beinhaltet eine Reihe von Regeln, die dem Zeichen eine Bedeutung zuordnen (S. 26). Zeichen sind demnach autonom, gegenüber den Gegenständen, auf die es bezogen werden kann. So erhält beispielsweise das Klingeln eines Telefons erst durch die gesellschaftlich etablierte Gebrauchsweise eine kommunikative Funktion: Es wird meist mit Annahme des Anrufes geantwortet. In Abgrenzung dazu sind Symbole nach Burkart (2002) Zeichen, die einen Gegenstand, Zustand, oder ein Ereignis als abstrahierte Vertretungsfunktion repräsentieren. Sie rufen

an Stelle des jeweiligen Gegenstandes oder Zustandes im Bewusstsein Anschauungen, Vorstellungen und Gedanken hervor, die ansonsten nur jener Gegenstand selbst oder Zustand von Dingen hervorruft (Schaff, zitiert nach Burkart, 2002). Ob nun ein Zeichen in seiner Eigenschaft als Signal oder als Symbol zum Tragen kommt, hängt von der zwischenmenschlichen Kommunikation ab. Im Zuge der sozialen Interaktion steht der Symbolcharakter der Sprache im Vordergrund. Es liegt in den Möglichkeiten seines Benützers auf die vermittelte Bedeutung bloß zu reagieren, oder diese zu *verstehen*. Das *Verstehen* wird hier programmatisch verstanden (eingesetzt), im Sinne des Begreifens des Gesamtarrangements der sozialen Situation. Dabei geht es nicht nur um das Verstehen vom semantischen Bedeutungsinhalt, sondern auch um die Zuordnung von Gedanken, Anschauungen und Vorstellungen der darstellenden Subjekte. Lorenzer (1973) bezeichnete dieses *Verstehen* des Subjektes als „Szenisches Verstehen“. Wesentlich dabei ist, dass der Bedeutungsgehalt eines Symbols mit der jeweiligen gemachten Erfahrung des Benützers zusammenhängt. Bei dem Prozess der Kommunikation im weitesten Sinne, also auch von intersubjektiven abstrakten Diskursen, werden Objekte durch das Denken und die Bedeutung der Symbolisierungsfunktion repräsentiert. Es wird dadurch möglich, Themen im Bewusstsein als repräsentative Sachverhalte zu aktualisieren, die in der physischen Gegenwart keine reale Entsprechung besitzen.

3. Medien und Kultur

Für die menschliche Kommunikation als Prozess der *Bedeutungsvermittlung* (Burkart, 2002) bedarf es für das kommunikative Handeln einer vermittelnden Instanz eines Mediums. Das Medium als unbedingter Bestandteil des Kommunikationsprozesses kann als Ausdrucksmittel der kommunikativen Aktivität dargestellt werden. In der sozialen Interaktion stellt die Sprache das „Grundmedium“ des zwischenmenschlichen Austausches dar.

Beginnend mit der Geburt ist der Mensch auf die Versorgung durch andere und auf den Austausch mit anderen angewiesen. Die Sprache als Medium in sozialen Interaktionen (Mead, 1973) kann als Instanz gesehen werden, die als Ausdrucksverhalten dient und Inhalte unseres Bewusstseins anderen Menschen zugänglich macht (Burkart, 2002). Für die Ausbildung und Ausdehnung der menschlichen, sozialen und kulturellen Lebenswelt bedarf es gemeinschaftlich geteilter Symbolsysteme. Das Individuum konstituiert sich in Form der interaktionistischen Identitätsbildung in seiner sozialen Umwelt (vgl. Abschnitt 1.1).

3.1. Technisch vermittelte Kommunikation

Höflich (1996) definiert technisch vermittelte interpersonale Kommunikation als Situation, in der ein technisches Medium im Prozess der Kommunikation zwischengeschaltet wird. Die jeweiligen Kommunikationsmittel - als Vermittlungsinstanzen - verhelfen der Mitteilung oder Botschaft nicht nur in Erscheinung zu treten, sondern sie bestimmen auch die Form, in der dies geschieht. In einer vereinfachten kommunikationswissenschaftlichen Sichtweise stellt ein technisches Medium das Transportmittel und den Speicher von Information dar. Im sozialwissenschaftlichen Sinne steht darüber hinaus die soziale Bedeutung der Vermittlungsinstanz im Vordergrund. In diesem Ansatz ist die Frage nach der Funktion des technischen Vermittlungssystems im spezifischen Handlungskontext zentral. Als Vermittlungsinstanz kann dabei vieles eingesetzt werden: wie zum Beispiel Sprache, Werkzeuge, technische Hilfsmittel und Geräte. Nach Höflich (1996) sind Medien zur Vermittlung kommunikativer Botschaften - in Form von natürlichen oder artifiziellen Hilfsmitteln - in der Kulturgeschichte schon sehr früh zu finden. So wurde beispielsweise in der Antike der Bote als „natürliches Hilfsmittel“ zur Vermittlung ausgesandt; Pfeif- und Trommelsysteme oder Feuersignale sind Beispiele für artifizielle Hilfsmittel zur Verständigung.

An Hand dieser historischen Beispiele zeigt Höflich die unterschiedlichen Ebenen der vermittelten Information: einerseits der Inhalt, andererseits die Art und Weise. So ist beispielsweise die Möglichkeit des übertragbaren Inhaltes, je nach Medium, sehr unterschiedlich: Die Übermittlung einer Botschaft durch einen Boten lässt differenziertere Inhalte und Darbietungsweisen zu als ein Pfeifsignal, dessen inhaltliche Bedeutung nur eingeschränkt als Zeichen innerhalb einer bestimmten kulturellen Übereinkunft fungieren kann. Beiden gemeinsam - dem Boten und dem Pfeifsignal - ist die Überwindung von Raum. Im gleichen Ausmaß, wie die technische Entwicklung der Medien zur Kommunikation voranschreitet, gewinnt die Zeit und der Umgang mit ihr immer mehr an Bedeutung. Die neuen Kommunikationstechnologien zeichnen sich dadurch aus, dass sie eine schnelle, unmittelbare Erreichbarkeit des Kommunikationspartners ermöglichen. Dabei werden im sozialen Leben durch die vereinfachte und beschleunigte Kommunikationsmöglichkeit Zeitressourcen frei, die bis dahin mit dem Zurücklegen des Weges gebraucht wurden. Der - bedingt durch die neuen Kommunikations- und Informationstechnologien - veränderte gesellschaftliche Umgang mit Zeit wird in Abschnitt 4.6. näher ausgeführt.

Kommunikationsökologie

Für den Kommunikationszusammenhang ist die Kommunikation, die durch Medien ermöglicht wird, im Vergleich zur Face-to-Face Situation auf Grund von restriktiven Eigenschaften des Mediums defizitär. So erfolgt die Wahrnehmung einer Botschaft die über das Telefon vermittelt wird, nicht über alle Sinnessysteme. In der mobilen Telekommunikation ist (abgesehen von der Bild- und Videotelefonie) nur der akustische Sinn vorrangig. Nonverbale Ausdrucksmöglichkeiten werden ausgeblendet oder zumindest partiell beschränkt. In der Alltagskommunikation vollzieht sich die menschliche Sinneswahrnehmung gleich über alle „Kanäle“. Die vermittelte Kommunikation ist mit einer gewissen Entkontextualisierung (Höflich, 1995) verbunden, was das Herstellen einer gemeinsamen Kommunikationssituation erschweren kann. Die gemeinsamen Handlungsmöglichkeiten sind durch die verfügbaren Zeichenkomplexe eingeschränkt. Die technischen, restriktiven Gegebenheiten können auch im Dienste der zu übermittelnden Informationen selektiv genutzt werden. In der kommunikativen Verwendung eines Mobiltelefons, kann beispielsweise für das Übermitteln eines bestimmten Inhaltes, ein Telefonat, das Short Message System (SMS) oder auch MMS genutzt werden. Die aktualisierte Wahl des Dienstes wird in Erwägung der Entsprechung für die kommunikative Handlung vom Inhalt der Botschaft, vom Kontext, von der

zwischenmenschlichen Beziehung zu der Empfängerperson, der eigenen Techniksozialisation und vielem mehr abhängen.

3.2. Das (Mobil)Telefon als Medium: Von der interpersonalen Kommunikation zur multimedialen Konsole

Mit der Einführung des Telefons kam es nicht nur zur schnellen Überbrückung von Raum zwischen zwei KommunikationspartnerInnen. Darüber hinaus bietet das Telefonnetz durch den Anschluss vieler TeilnehmerInnen gegenseitige Zugänglichkeit (Höflich, 1996). Durch das Telefon wurde Kommunikation in dem Sinne technisiert, dass durch Medien die Verbindung zu anderen, wenn auch durch den Festnetzanschluss noch örtlich gebunden, jederzeit zugänglich wurde. Erst durch die rasche Ausbreitung und Nutzung des Mobilfunknetzes kommt es in der interpersonalen Kommunikation zu einer Auflösung der Raum-Zeit-Bindung. Durch die unmittelbare Zugänglichkeit, geht das Wissen um die örtliche Umgebung des Kommunikationspartners verloren. In der sozialen Praxis nimmt tendenziell die gegenseitige Rücksichtnahme auf den physisch umgebenden situativen Kontext ab. Grenzen zwischen Berufs- und Privatsphäre werden damit verschoben und tendenziell aufgelöst. Gesellschaftliche Strukturierungen von Zeitkontingenten (wie Arbeit und Freizeit) werden aufgelöst. Berufliche Telefonate finden im privaten Raum genauso statt, wie intime Gespräche am Arbeitsplatz. Die Bedingungen und Möglichkeiten von beruflichen Tätigkeiten sind durch die modernen Informationstechnologien (wie Mobilkommunikation, Internet) von grundlegenden Veränderungen betroffen.

Das Mobiltelefon ist in seiner Verwendung zu einem persönlichen Medium geworden, mit vermehrten Möglichkeiten der individuellen Gebrauchsweisen. In der Nutzung ist es durch die ständige Verfügbarkeit mit eigener Rufnummer, eigenen Displaygestaltungsmöglichkeiten, individualisierter Auswahl- und Gestaltungsmöglichkeit des Ruftons, Speicherkapazität für persönliche Daten direkt an die Person geknüpft. Das Gerät ermöglicht eine wesentlich höhere räumliche, situative und kontextuelle Flexibilität beim Kommunizieren. Es erleichtert soziale Beziehungen durch die Möglichkeit schnellerer Kommunikationsaufnahme trotz räumlicher Distanz und örtlicher Ungebundenheit. Die Erweiterungen der Möglichkeiten im sozialen Raum sind in permanenter Bewegung und Entwicklung. Burkart (2000) formuliert die soziologische Bedeutung des Mobiltelefons als Objekt der materiellen Kultur, das drei Grundelemente hochmoderner Gesellschaften vereinigt und ihre gegenseitige Steigerung ermöglicht: Kommunikation, Mobilität und Individualität.

Mediennutzung

In welcher Form eine Technologie als Medium interpersonaler Kommunikation innerhalb einer Kultur eingesetzt wird, hängt von der bestehenden organisatorischen Struktur ab und setzt respektive eine technische Infrastruktur und etablierte Gebrauchsweisen voraus (Höflich, 1996). So bestimmen alleine die technischen Möglichkeiten noch nicht den gesellschaftlichen Gebrauch. Mit dem in Österreich sehr rasch expandierten Mobilfunknetz wurde das Medium der interaktiven Ortsunabhängigkeit innerhalb kürzester Zeit nahezu allen Bevölkerungsschichten zugänglich. Dabei war das stärkste Wachstum in den Jahren von 1997 bis 2004 zu verzeichnen; in den darauf folgenden Jahren ist, bis in die Gegenwart

eine Konsolidierung erfolgt (Quelle: Rundfunk & Telekom Regulierungs - GmbH). Derzeit beträgt die Penetrationsrate in Österreich über 114% (Quelle: Mobilkom Austria). Die Penetrationsrate misst die aktivierten TeilnehmerInnen in Form von aktivierten SIM-Karten, im Verhältnis zum Bevölkerungsanteil. Es sind also in Österreich mit den aktivierten SIM-Karten mehr Mobiltelefone in Betrieb als Menschen im Land leben. In Befragungen zur Erhebung der Marktsituation geht hervor, dass dennoch in etwa 17% der österreichischen Bevölkerung kein Mobiltelefon besitzen und verwenden (Rundfunk & Telekom Regulierungs – GmbH, 2006)

In den Pionierjahren des Mobiltelefonzuwachses zwischen 1997 und 2004 wurde es vorwiegend für die zwischenmenschliche Kommunikation verwendet (SMS, MMS, Telefonate). Laut Erhebungen der Marktsituation gibt es ein stetes Wachstum der Gesprächsminuten und der Anzahl der verschickten Kurznachrichten mittels des Short Message Service (SMS) (Quelle: Rundfunk & Telekom Regulierungs – GmbH, 2006).

Diese Daten zeigen, dass der kommunikative Gebrauch nach wie vor steigt. Diese quantitativen Daten geben noch keinen Hinweis, worauf diese Entwicklung begründet ist. Das Ziel der vorliegenden qualitativ-empirischen Arbeit ist es, sozialwissenschaftliche Erklärungen für dieses Phänomen aufzuzeigen.

Das Mobiltelefon hat also völligen Einzug in unser Alltagsleben gefunden und ersetzt tendenziell das Festnetztelefon. Mittlerweile sind in Österreich, wie aus der Studie der Rundfunk- & Telekommunikationsregulierungs GmbH hervorgeht, bei weitem mehr Mobiltelefone in Verwendung wie Festnetztelefone (Telekom-presse.at, sowie Rundfunk & Telekom Regulierungs – GmbH, 2006).

Die stetige Entwicklung der technischen Aspekte des Gerätes machen deutlich, dass das Mobiltelefon weit mehr als eine technische Innovation ist. Wie Rammert (1993) betont, ist die Frage nach den kulturellen Bedeutungen und Verwendungsweisen, die an diese Technik angelagert werden, zentral. Die große medien- und kultursoziologische

Bedeutung und Innovation erwachsen aus der Bündelung von Funktionen, die früher durch verschiedene Medien erfüllt wurden: wie Telefon, Anrufbeantworter, Radio, PC, (Faxgerät), Film- und Fotokamera, sowie in naher Zukunft auch Television. In der gegenwärtigen Entwicklung der Informationstechnologien nehmen die technische Komplexität der Geräte und die damit verbundenen Dienste rasch zu. Im Lebensalltag der BenutzerInnen spielt die Unterscheidung zwischen der technischen Eigenschaft des Gerätes und den zusätzlichen technisch-spezifischen Netzdiensten keine Rolle. Die Möglichkeiten werden einfach als Zusatzfunktionen des Mobiltelefons in Anspruch genommen (Burkart, 2002). So findet das Mobiltelefon zusätzlich auch Anwendung als Kurzparkzonticket, Fahrschein, Eintrittskarte, generell als aufladbare Geldbörse und vieles mehr. (vgl. www.handyparken.at)

Die Kumulation der verschiedenen technischen Funktionen der modernen Mobiltelefone mit den verschiedenen Diensten (wie Internet, Short Message Service, DVB-H) eröffnet für den Gebrauch scheinbar endlose, sich permanent erweiternde Möglichkeiten - gleichsam einem zauberhaften Universalgerät.

3.3. Medien als kulturelle Konfiguration

Aus sozialwissenschaftlicher Perspektive steht bei der Betrachtung von (neuen) Medien nicht die technische Innovation im Vordergrund, sondern die Art und Weise der gesellschaftlichen Durchsetzung und die daraus folgende kulturelle Bedeutung. Im Folgenden soll auf die Grundtheoreme über Medien des kanadischen Kulturwissenschaftlers Marshall McLuhan (1968) Bezug genommen werden. McLuhan versteht Medien grundsätzlich als Extensionen des eigenen Körpers oder der Sinne, die als Hilfsmittel zur Erweiterung der Handlungsmöglichkeiten eingesetzt werden und in unseren Alltag implementiert werden. Dabei betont McLuhan, dass jede Ausweitung - ob nun der Sinne, der Haut, der Hand oder des Fußes - das ganze psychische und soziale Gefüge berührt. McLuhan's Medienbegriff ist ein weiter und umfasst jede Form von Technik, Werkzeuge und Hilfsmittel. Das Erweiterungstheorem der Medien basiert auf der Grundkonstitution des Menschen, sich selbst und seinen Tätigkeitsbezug zu erweitern. Medien vermitteln daher zwischen dem Subjekt und seiner Umwelt.

Sein pragmatischer Leitsatz „the medium is the message“ wurde innerhalb der sozialanthropologischen Medientheorien eine zentrale Aussage. Sie erinnert uns daran, dass in seiner Funktion und praktischen Anwendung das Medium selbst die Botschaft ist. Die soziale und kulturelle Bedeutung der Verwendungsweise des jeweiligen Mediums ist im sozialen Kontext das primär relevante. Der Inhalt einer übermittelten Botschaft ist bei

Verwendung eines Übertragungsmediums oft sekundär. McLuhan erläutert diesen Ansatz am aufschlussreichen Beispiel des elektrischen Lichtes. Elektrisches Licht ist reine Information; es ist gewissermaßen ein Medium ohne Botschaft. Es ist irrelevant, welche Gegenstände, Räume etc. durch das Licht beleuchtet werden, aber relevant wie das Licht die Form des menschlichen Zusammenlebens gestaltet und steuert. Durch das elektrische Licht konnte im Zusammenleben der Menschen und den daraus resultierenden Möglichkeiten die Nacht zum Tag gemacht werden. Wie also das jeweilige Medium in der Gesellschaft wirksam ist, gestaltet sich zu einem wesentlichen Teil innerhalb des kulturellen Nährbodens.

McLuhan beschreibt im endenden 20. Jahrhundert den Weg der Mediengesellschaft als Zusammenführung der Menschen zu einem globalen Dorf. Durch die massenmediale Standardisierung und Uniformierung der Wahrnehmung in der westlich industrialisierten Welt, sowie durch die Verwendung von Informations- und Kommunikationstechnologien rücken die Orte, durch die unmittelbare Vermittelbarkeit, zusammen.

3.4. Das Mobiltelefon als kulturelles Medium

Beim (Mobil)Telefon erfolgt eine Erweiterungsmöglichkeit der Sprache in Form der Stimme und des Hörsinns. Diese Sinnes- & Fähigkeitserweiterung - wie auch jede andere - gestaltet die Art und Weise des Zusammenlebens, der menschlichen Arbeit, das Verhältnis zu uns selbst, neu (McLuhan, 1968). Dabei stellt jede geleistete Ausweitung und Ausdehnung menschlicher Fähigkeiten auch einen positiven Selbstwertbezug des Individuums dar (vgl. Abschnitt 4. 3). Im McLuhan'schen Axiom ist daher alles ein Medium, was zwischen dem Menschen und seiner Umwelt vermittelt. Wie Slunecko (2004) konkretisiert, können in diesem Verständnis durch die Medien Entwicklungen einsetzen, die ohne diese Erweiterung nicht möglich wären, weil sie „etwas von Grund auf Neues in das Spiel zwischen Mensch und Umwelt hineinbringen“ (S.97). Medien und Techniken werden so zu einer kulturellen Produktionsimmanenz, denn sie sind auch als symbolische Formen zu betrachten, die für den Menschen konstitutiv werden. Slunecko (2004) formuliert ausgehend von der symbolischen Eingebundenheit des Menschen in seine Umwelt, ein Grundaxiom der Medien- und Kulturanthropologie: Der Mensch ist ohne seine Medien nicht denkbar und nicht anzutreffen, sondern sie produzieren ihn (vgl. Abschnitt 1.1). In diesem Ausmaß wird er „Selbsterzeuger“, der ohne „seine Erzeugungspraxis“, - das heißt auch ohne seinen Mediengebrauch - nicht begriffen werden kann. In diesem Sinne der Produktion von Menschlichem im kulturell umgebenden Raum lässt sich - wie Slunecko verdeutlicht - die Mediengeschichte auch

als Kultur- und Gesellschaftsgeschichte beschreiben. Auf Grund der Sprache, die - wie bereits erläutert (vgl. Kapitel 1) - durch die interaktive Identitätskonstitution im Ursprung des Menschen, beziehungsweise in der Menschwerdung inkludiert ist, ist der Mensch ohne Medien nicht denkbar. Die Untersuchung der medialen Erzeugungs- und Produktionsleistung des Menschen - also wie und wozu sich der Mensch bemittelt - ist unter diesem Blickfeld auch eine psychologische Fragestellung. Es liegt also auch ein erkenntnistheoretischer Wert darin, Kulturpsychologie und Gesellschaftstheorie als Medientheorie zu betrachten. In diesem Sinne kann die empirische Untersuchung der Gebrauchs- und Nutzungsweisen des Mobiltelefons - innerhalb der Betrachtungsebene der soziokulturellen Einbettung der Individuen - auch als psychologische Kulturanalyse betrachtet werden.

4. Kultur- und sozialtheoretische Perspektiven der Gegenwart

Im folgenden Kapitel werden nun im Betrachtungsfokus der gesellschaftlichen Bedingungen einige zentrale psychologische Anteile der menschlichen Daseinsbewältigung spezifischer betrachtet. Gegenwärtige kulturelle Aspekte werden im Rahmen der Soziogenese für die psychologische Entwicklung des Selbst herausgearbeitet und verständlich gemacht.

Wie in der Abhandlung des Sozialisationsansatzes deutlich wurde, manifestieren sich (kollektive) Veränderungen auf individueller Ebene im Zusammenhang mit gesellschaftlich-kulturellen Strukturen. In der empirischen Untersuchung der individuellen Nutzungs- und Gebrauchsweisen des Mobiltelefons lassen sich durch den gesellschaftlichen, interaktionistischen Bezug Rückschlüsse auf kulturelle Veränderungen vermuten. Im Folgenden sollen gesellschaftliche Strömungen - speziell die Rolle und der Handlungsspielraum des Individuums – ausgehend von der sozialwissenschaftlichen Perspektive herausgearbeitet werden.

4.1. Industrialisierung der Gesellschaft

Mit der industriellen Revolution im 19. Jahrhundert kam es durch den systematischen Einsatz von Technik und Maschinen zur Produktion von Gütern, die zuvor größtenteils durch menschliches Handwerk erzeugt wurden. Diese bedeutsame Entwicklung führte zu nachhaltigen Veränderungen und durchdringt das Leben der Menschen in allen kulturellen, soziologischen und psychologischen Anteilen. Um die individuellen Handlungsweisen und deren gegenwärtigen soziokulturellen Bedingungen in der Moderne richtig verstehen und interpretieren zu können, muss immer wieder auf die tief greifende Systematik der Industrialisierung verwiesen werden.

Seit den wirtschaftlich erfolgreichen Jahrzehnten nach dem 2. Weltkrieg kam es in den westlichen Industriestaaten zu einer massiven Expansion von Konsumgütern.

Adorno und Horkheimer (2001) haben in ihrer „*Dialektik der Aufklärung*“ die soziokulturellen Folgen des Industriezeitalters für den Menschen verdeutlicht: Produktionsprozesse in allen Industriebereichen sind automatisiert. Daher kann bei der Herstellung von Gütern nicht mehr das Gefühl der eigenen Bezogenheit und Involviertheit - als eigene Erfahrung im Arbeits- und Gesellschaftsleben - hergestellt werden. Im Gegensatz dazu wurden früher die Produkte von Handwerkern vom Anfang bis zur Endfertigung selbst hergestellt. Dieser Prozess konnte von den güterproduzierenden Menschen als eigene Leistung erlebt werden und trug somit wesentlich für den positiven

Bezug zum Selbstwert bei (vgl. Abschnitt 3.3.). Da diese Güter auch eine gesellschaftliche und kulturelle Notwendigkeit aufwiesen, war somit auch das öffentliche Ansehen und die Wertschätzung der eigenen Person durch das soziokulturelle Umfeld gegeben. Wie Anders (1995) beschreibt wird die gegenwärtige maschinelle Zerteilung des Produktionsprozesses vom arbeitenden Menschen im Betrieb nicht als „Teilproduktion“ mit eigenem Gestaltungsraum erfahren, sondern als „Teiltätigkeit“, die in keinen Sinnzusammenhang eingebettet ist. Die fertigen Produkte am Konsummarkt treten uns heute als Fremdes gegenüber und es kommt daher immer nachdrücklicher zu einer „Unterbesetzung des Selbst“, als systematische Entfremdung. Entfremdung meint hier nach Adorno und Horkheimer (2001) den kultursoziologischen Prozess, in dem dasjenige, was dem Subjekt gehört oder es umgibt ihm fremd wird und nicht mehr vollständig zur eigenen Person zugehörig empfunden wird. Die gegenwärtigen Möglichkeiten der Erwerbsarbeit (industrielle und vergesellschaftete Produktion) treiben diesen Prozess unaufhaltsam voran. Der Mensch als Arbeitskraft hat in der industriellen Produktion massiv an Wert verloren wodurch er am Arbeitsmarkt jederzeit austauschbar und ersetzbar wird (vgl. Anders, 1995).

Diese geänderten Arbeitsbedingungen werfen gravierende Fragen und Schwierigkeiten für die Selbstwertbezüge und das Selbstverständnis des Menschen auf. Durch die gesellschaftlichen Bedingungen ist der Einzelne nicht mehr in einen sozialen Kontext von Traditionen gebunden, was zur Individualisierung, aber auch zur Vereinzelung führt. Die Existenzsicherung mit notwendigen Gütern zum bloßen Überleben wird im gesellschaftlichen Lebenskontext kontinuierlich von einer Erlebnisorientierung abgelöst, die die Orientierung am Subjekt als neue soziologische Gemeinsamkeit hervorbringt (Schulze, 2005). Eine Annäherung an diese Thematik erfolgt nun aus soziokultureller Sicht.

4.2. Individualisierung

Die Individualisierung, als selbstgesteuerte Lebensgestaltung, war bis zur politischen Demokratisierung des Gesellschaftslebens alleine dem bürgerlichen Subjekt (Adeligen und Feudalherrschern) vorbehalten. Mit der Zunahme der Möglichkeiten und Einflussnahme auf die eigene Lebensgestaltung geht eine Entbindung des Individuums aus traditionellen Beziehungs- und Herrschaftsmustern einher. In diesem Sinne bedeutet Individualisierung, dass die Biographie des Menschen aus Fixierungen herausgelöst und daher in ihrer Gestaltung offen ist. Beck (1986) analysiert in seiner Beschreibung der „Risikogesellschaft“ die gegenwärtige Entwicklung der gesellschaftlichen

Lebensbedingungen der Menschen so: Für das Individuum nimmt der Zwang zu, den eigenen Lebenslauf selbst (herausgelöst aus traditionellen Herrschaftsmustern) zu gestalten und zwar auch dort, wo er nichts als das Produkt der gesellschaftlichen Verhältnisse ist und somit über keine tatsächliche individuelle Gestaltungsmöglichkeit verfügt. Der einzelne wird im Alltagshandeln genötigt, Entscheidungen zu treffen und die Konsequenzen der getätigten Entscheidungen zu verantworten. Die verselbstständigte gesellschaftliche Anforderung räumt sozialen Barrieren oder Ungleichheiten keinen Raum ein und nimmt keine Rücksicht. Wir werden dabei durch Informationen, vermittelt durch die Massenmedien, überflutet. Durch die Massenmedien werden uns viele Stellungnahmen von Experten zugetragen; mit den daraus resultierenden Widersprüchen und Streitigkeiten wird das Individuum allein gelassen. In dieser medialen Informationsflut ist der moderne Mensch gefordert, seinen Platz in der Gesellschaft zu erkämpfen und in jeder sozialen Situation (neu) zu definieren. Im Gegensatz dazu, sind in kollektivistischen Gesellschaftsformen - wie beispielsweise in Japan - auch die sozialen Beziehungen stabil verankert; dies führt zu einer vorbestimmten Positionierung des Einzelnen in der Gemeinschaft. Die Positionierung in der individualisierten Gesellschaft ist Aufgabe und wesentlicher Bestandteil des modernen westlichen Biographieentwurfs. Dabei werden Stellungnahmen zu sämtlichen Themen, die durch die Übertragung in den Massenmedien Wirklichkeit sind, im Sozialen interaktionistisch geformt; dabei ist auch die Formierung eigener Kompetenzen zur Bewältigung gefordert. Da in fast allen Produktionsbereichen unserer Dinge und Güter, völlige technisierte Automatisierung stattfindet, wird dem Einzelnen für das Endprodukt keine Verantwortung eingeräumt. Nach Beck (1986) führt dies zu einer Versenkung in die gesellschaftliche Unbedeutendheit.

Leithäuser und Volmerg (1977) verzeichnen auf sozialpsychologischer Ebene einen „*gesellschaftlichen Regressionsdruck*“ (S. 13), der durch kollektive und individuelle Übertragungsvorgänge ausgeglichen wird. Regression bedeutet in diesem gesellschaftlichen Bezug, dass durch die vorhin erläuterten industrialisierten Produktionsprozesse das Bewusstsein und Vorstellungsvermögen der Individuen partikularisiert und isoliert wird. Die gesellschaftliche kommunikative Vermittlung der Produkte, wie dies im Handwerkertum üblich war, kann nicht (mehr) vollzogen werden. Diese Abtrennung von Produktion und Abnahme von Gütern führt zur Vereinzelung und entbindet aus kollektiven Verstrickungen (vgl. Abschnitt 4.3). Wie bereits im Abschnitt (2.2) die Notwendigkeit der Produktaneignung für das Selbstverständnis und die Identität dargelegt wurde, kann jetzt nachvollzogen werden, dass durch die Automation sich für

das Individuum im Kollektiven und in gesellschaftlichen Bezügen weniger Möglichkeiten für positive Selbstwertbezüge bieten (Leithäuser & Volmerg, 1977). Das Fehlen der Selbstwertstärkung könnte, wie noch zu zeigen sein wird, zu vermehrten narzisstischen Bedürfnissen führen.

Die Kulturtheoretiker Adorno und Horkheimer (1997) haben die massenweise industrielle Fertigung von Produkten als „*Kulturindustrie*“ identifiziert, da nur von wenigen Gesellschaftsmitgliedern eine Standardisierung der Kultur im Bereich der Güter vollzogen wird. Das gesellschaftliche Zusammenspiel der vereinzelter Individuen wird durch die Massenmedien kompensiert und ermöglicht. Diese konstruieren und liefern eine gefilterte Realität ins Haus, wodurch eine Gleichschaltung und Standardisierung der Wahrnehmung ermöglicht wird. Die Massenmedien liefern als Zusammenhalt für die Gesellschaftsmitglieder Anknüpfungspunkte für den Alltag. Dadurch, dass einem per TV und Radio die Welt (als konstruierte Wirklichkeit) ins eigene Wohnzimmer geliefert wird, wie Anders (1994) ausführt, kommt es zu einer subjektiven Aneignung der gesellschaftlichen Lebenswelt. Die Information

kommt, ungeachtet der Relevanz, wie eine Ware ins Haus. Vor allem durch die passive Konsumation der Informationen fehlen notwendige Selbstwertbezüge für das Individuum. Die Beschaffung und Herstellung von Gütern erfordert keine Erlebnisse aus eigener Erfahrung und daher gibt es wenig Zuschreibung an die eigene Leistung. Wir müssen nicht mehr über unsere Wünsche und Bedürfnisse nachdenken, sondern sie werden uns als Konsumprogrammatik (wie beispielsweise Werbung) vorgesetzt. Verantwortungsbereiche werden zugunsten von Konsum aufgegeben. Der Mensch bezieht sich auf lustbetonte Tätigkeiten - als Ersatz für die fehlende Stärkung des Selbst - und fällt damit der programmatischen Konsumdynamik mit der implizit enthaltenen ständigen Absatzsteigerung zum Opfer, wofür die Selbstbestimmung und Selbstverantwortung im Sinne einer distanzierenden Selbstreflexion teilweise aufgegeben wird.

Gesellschaftspolitische Thematiken und Probleme werden einerseits auf das Subjekt und die subjektive Handlungsebene verlagert (Beck, 1986), gleichzeitig herrscht andererseits in gesellschaftlichen und politischen Bezügen und Belangen für das Individuum Machtlosigkeit und Perspektivenlosigkeit (Habermas, 1995b). Beck (1986) konturiert die Individualbiographie des einzelnen herausgelöst aus traditionellen Bindungen, welche dafür gegen Zwänge des Arbeitsmarktes und der Konsumexistenz mitsamt den enthaltenen Standardisierungen und Kontrollen eingetauscht werden. Beck (1986) resümiert unter den gegenwärtigen gesellschaftlichen Rahmenbedingungen eine minimierte individuelle verselbständigte Existenzführung: es gibt zwar den kollektiven

Zwang zur Gestaltung des eigenen Lebens, aber das Ausmaß der gesamtgesellschaftlichen Dimensionen ist durch die partikularisierten Selbstanteile dem Bewusstsein nur erschwert zugänglich. Wie aus Abschnitt (2.3) hervorgeht, gibt der Bewusstseinsraum im Alltag Anhaltspunkte für eine Handlungsperspektive und determiniert auf diesem Weg das Ausmaß der aktiven Gestaltungsmöglichkeit. In den westlichen Industriegesellschaften formierte sich im Rahmen der beschriebenen Dynamik das soziokulturelle Phänomen des Individualismus. In seinem Denk-, Vorstellungs- und Verständnissystem über Menschen, Gruppen und die Gesellschaft wird dabei systematisch die Aufmerksamkeit auf das Streben nach Selbstaktualisierung und auf das Erreichen persönlichen Erfolgs hingerrichtet (Oyserman & Markus, 1995).

4.3. Selbstwert und Narzissmus

Die im vorigen Kapitel von Beck (1986) erforschte Ambivalenz verschobener Verantwortlichkeiten und Lockerung der Stabilität von sozialen Beziehungen geht auf psychologischer Ebene mit einem mangelnden Selbstwertgefühl einher.

Lasch (1995) attestiert einen Wandel der Persönlichkeitsstruktur, der mit spezifischen Veränderungen in unserer Gesellschaft und Kultur zusammenhängt:

- Veränderte Sozialisationsmuster brachten einen Wandel des Familienlebens.
- Der materielle Überfluss, der Konsumkult und die Verbürokratisierung des Gesellschaftslebens führten zu einer Rationalisierung des Innenlebens.

Rationalisierung stellt dabei als Abwehrmechanismus den kognitiven Versuch dar zu beweisen, dass das eigene Verhalten eine moralisch akzeptable Lösung darstellt und sowohl von einem selbst als auch von anderen Zustimmung erfährt (vgl. Zimbardo & Gerrig, 2004). Lasch (1995) untersuchte den Einfluss der Kultur auf die Persönlichkeit unter kulturanthropologischen, soziologischen und psycho-analytischen Gesichtspunkten und attestierte das „*Zeitalter des Narzissmus*“ als Zeitdiagnose. In Anlehnung an Freud beschreibt Lasch den Narzissmus als wesentlichen Abwehrmechanismus gegen aggressive Impulse, die auf das Ich einwirken. Im umfassendsten Sinne kann aus Sicht der Psychoanalyse Abwehr als mentaler Vorgang definiert werden, mit dessen Hilfe ein Individuum schmerzliche Erinnerungen, Gefühle, Fantasien und Konflikte vom Bewusstsein fernhält. Abwehrprozesse können grundsätzlich als Vorgänge verstanden werden, die das Selbsterleben sichern und - im Sinne der Intersubjektivität des Menschen als soziales Wesen (vgl. Abschnitt 2.1) - die unbedingt nötige Bindung an den emotional bedeutsamen Anderen schützen sollen (Atwood & Orange, 2000). Leithäuser und Volmerg (1977) sprechen im Zusammenhang mit der kollektiven Herausbildung von

Abwehrmechanismen, die dem einzelnen als Schutzfunktion für das Identitätsgefühl dienen, von einer „Vergesellschaftung psychischer Reaktionen“.

Die gesellschaftlichen Sozialisationsbedingungen nehmen für die Heranbildung einer narzisstischen Identität die wesentliche Rolle ein. Sie schaffen eine Umgebung, die im Sinne der Abwehrmechanismen eine Aufwertung des Ichs für die Lebensbewältigung notwendig machen. So wird zwar die narzisstische Persönlichkeit am Subjekt festgemacht, doch beinhaltet sie psychologische und soziologische Dimensionen, die sich als Resultat von gesellschaftlichen Bedingungen manifestieren. Der Selbstwertbezug entwickelt, formiert und reguliert sich in der Aneignung und Gestaltungsmöglichkeit der gesellschaftlichen Lebenswelt. Durch Erleben und Bewusstmachung der eigenen Produktivität (in Form von Sprache, Arbeit oder Kulturgüter) erfolgt eine positive Besetzung der eigenen Person, als immanente/r Träger/in eines Wertes. Wie vorhin dargelegt wurde, fehlt durch die industrielle Konsumgesellschaft, die die eigene Produktion in den Hintergrund drängt, dieser positive Selbstwertbezug systematisch. Um die Bedeutung des Selbst dennoch hervorzuheben und erlebbar zu machen, kommt es unter den beschriebenen gesellschaftlichen Bedingungen tendenziell zu einer subjektiven Verarbeitungsweise der Erlebnisse, die das eigene Ich bestärken. Es werden dann narzisstische Symptome, zur Aufwertung und Bestärkung des Selbst, ausgebildet.

Kernberg (1983) beschreibt aus psychoanalytischer Perspektive Narzissmus¹ beziehungsweise die narzisstische Persönlichkeit als vordergründige Störung des Selbstkonzeptes. Narzisstische Persönlichkeiten bewegen sich nach der Beschreibung Kernbergs (1983) im (scheinbar eigenartigen) Widerspruch zwischen einem aufgeblähten Selbstkonzept und gleichzeitig einem maßlosen Bedürfnis nach Bestätigung durch andere. Ihr starkes Bedürfnis, von anderen geliebt und bewundert zu werden, lässt in ihrem Handeln ein hohes Maß an Selbstbezogenheit im Umgang mit anderen Menschen erscheinen:

„...[sie] nehmen gewissermaßen für sich das Recht in Anspruch, über andere Menschen ohne jegliche Schuldgefühle zu verfügen, sie zu beherrschen und auszunutzen“ (ebda, S. 262).

¹ Es sei hier erwähnt, dass ein „primärer und normaler“ Narzissmus nach Freud (2007) als libidinöse Besetzung der eigenen Person im Sinne der psychischen Struktur für den Selbsterhalt notwendig ist. Freud definierte in seinen späteren Forschungsjahren die LIBIDO als allgemeine psychische Energie. Erst durch die Einbeziehung der Objektbesetzungen entsteht ein sekundärer Narzissmus, der sich durch die Einflüsse des primären aufbaut.

Hauptkennzeichen sind somit Größenideen, egozentrische Einstellung und Mangel an Einfühlung und Interesse für Mitmenschen. Die Störung des Ichs verbirgt sich dennoch häufig hinter einer Fassade von glatter und erfolgreicher sozialer Anpassung.

Die Betroffenen schildern jedoch ein Gefühl der inneren Leere und haben meist große Schwierigkeiten mit dem Alleine-sein. Diese Leere und Unlust ist der Ausdruck von einem hohen inneren Spannungszustand, der im sozialen Gefüge mit Selbstinszenierung, beziehungsweise dem Einfordern von Spiegelung des Selbst durch andere abgewehrt wird.

„Die normalerweise bestehende Spannung zwischen Real-Selbst einerseits, Ideal-Selbst und Ideal-Objekt andererseits wird aufgehoben, indem ein aufgeblähtes Selbstkonzept durch Verschmelzung von Realselbst-, Idealselbst- und Idealobjektrepräsentanzen errichtet wird“ (Kernberg, 1983, S. 266).

Diese Selbstanteile können nicht voneinander unterschieden werden, daher werden inakzeptable Selbstanteile, die sich in dieses grandiose Selbstkonzept nicht einschmelzen lassen, verdrängt. Eine andere Form der Bewältigung ist die Projektion auf äußere Objekte, damit bestimmte Inhalte abgewertet werden können und so für das Ich erträglicher machen. Dabei wird unter Projektion jener psychische Abwehrvorgang verstanden, in dessen Verlauf Gefühle, Wünsche oder auch innere Objekte aus dem subjektiven psychischen Raum und damit auch aus dem Bewusstsein eines Menschen ausgeschlossen werden. Beim Vorgang der Projektion wird der Anstoß erregende Impuls als Verarbeitungsweise einer anderen Person oder einem nichtbelebten Objekt der Außenwelt zugeschrieben. In der Außenwelt verankert kann er dann gegebenenfalls - ohne Bedrohung für das Selbstkonzept - abgewertet werden.

Ziehe (1975) untersuchte innerhalb einer differenzierenden, sozialwissenschaftlichen Problematik die psychosozialen Bedingungen unter denen die Heranbildung des Ichs erfolgt. Dabei konstatiert er einen „neuen Sozialisationstyp“, in dessen Vergesellschaftungsprozess verunsicherte Subjekte hervorgehen. Ziehe beschreibt die gesellschaftlich produzierte, in familialer Interaktion konstituierte psychische Struktur der Kinder und Jugendlichen als zunehmend durch eine starke narzisstische Komponente gekennzeichnet. Sie äußert sich als Kollektivierung von Ich-Schwäche: Dabei ergibt sich die psychodynamische Implikation der Ich-Schwäche aus der Einschränkung der Verfügungsmöglichkeit des Bewusstseins über die eigene innere und äußere Realität. Durch sie wird die Vermittlungsleistung des Ichs (zwischen Innen und Außen) in Wahrnehmungs- und Verhaltensmuster transformiert, die dem eigenen Begreifen und der intersubjektiven Verständigung entzogen sind. *„Das Subjekt versteht nicht mehr seine*

Beziehung zur Realität und auch nicht, was die Realität mit ihm macht“ (S. 218). Es findet demnach eine Vergesellschaftung des Wahrnehmungssystems statt, welches die Realität in Form von Projektionen reproduziert. Begünstigt durch instabile Objektbeziehungen und Identifikationen ist das Ich-Ideal leicht formbar. Der Einzelne ist durch die Sozialisation einer Dynamik von Wahrnehmung und projektiver Verarbeitung ausgesetzt, die das Einnehmen einer Distanz durch reflexive Selbsterkenntnis erschwert. Der „neue Sozialisationstyp“ - wie Ziehe ihn schildert - ist dadurch in hohem Maß von der subkulturellen peer-group affektiv abhängig. Es kommt im Erleben zu einer Ambivalenz, da der Verhältnisbezug zwischen Integration in die Gruppe und Ich-Autonomie gleichermaßen präsent ist. Die Bildung einer persönlichen Identitätsbalance ist in diesem Verhältnis gefährdet, da die Inszenierung der eigenen Person in der Gruppe zum Zwecke narzisstischer Selbstspiegelung in den Vordergrund rücken kann. Auf Grund der vorhin erwähnten Instabilität von Objektbeziehungen, - wodurch Identifikationen als Ich-Ideale ebenfalls nicht strukturell gefestigt sind - werden (Objekt)Beziehungen im sozialen Kontext stets aufs Neue erprobt. Damit steht die gegenseitige Funktionalisierung der Gruppenmitglieder untereinander zum Zwecke der narzisstischen Selbst- und Fremdspiegelung im Vordergrund, was kollektives Handeln und die Herausbildung von sozialer Identität erschwert. Dies verursacht laut Ziehe eine projektive Wahrnehmungsverzerrung auf psychologischer Ebene und Konfliktunfähigkeit auf soziologischer Ebene. Diese vergesellschaftlichten Bedingungen machen - durch das Fehlen einer lebenslang stabilen Struktur - ein hohes Maß an psychostruktureller Flexibilität aus.

4.4. Selbstdarstellung

Sozialwissenschaftliche Untersuchungen und Theorien wie die von Schulze (2005) und Beck (1986) betonen, dass bei gegenwärtigen Biographieentwürfen die soziale und regionale Herkunft an Bedeutung verliert und die Selbstdarstellung für die soziale Rangpositionierung (im Sinne von Selbstbehauptung?) an Relevanz gewinnt. Im Alltagsleben kommt daher der Inszenierung der eigenen Person im sozialen Handeln, vor allem auch im Zustandekommen von Beziehungen, eine wichtige Rolle zu. Unsere soziale Wahrnehmung strukturiert sich nach Schematisierungen und Segmentierungen von sozialen Kontaktfeldern (Schulze, 2003). Persönlicher Stil wird dabei zum Zeichen an dem sich Individuen orientieren, um sich voneinander abzugrenzen oder um Gruppenzugehörigkeit zu demonstrieren. Dabei fungieren nach Schulze (2003) Zeichen als persönliche Attribute, wie etwa Sprachcodes, Umgangsformen, Kleidung,

Besitzgegenstände, alltagsästhetische Stile, körperliche Merkmale, territoriales Verhalten. Durch Schematisierungs- und Segmentierungsbildungen konstruieren sich im alltäglichen Denken und Handeln „soziale Milieus“ (Schulze, 2003), bei deren Bildung und Aktivierung der Beziehungswahl den Individuen hohe Beteiligung zukommt. Schulze (2003) ortet für die Gestaltung von sozialen Milieus, die mehr durch Beziehungswahl als durch Beziehungsvorgabe entstehen, drei entscheidende Bedeutungen:

- was die Menschen typischerweise voneinander wollen
- was sie voneinander wahrnehmen und
- wie sie ihre Wahrnehmungen deuten.

Dabei werden selektive Wahrnehmungsprozesse, die zunehmend nach subjektiv bedeutsamen Indikatoren und nach erlebnisrelevanten Eigenschaften Ausschau halten, zu neuen Konstitutionsbedingungen von Beziehungsentwicklungen.

Bei der Entstehung von Kommunikationsnetzen durch selektive Wahl von Kontaktpartnern geht es nicht nur um Beziehungswahl, sondern - wie Schulze betont - vorrangig um die Notwendigkeit, wenn man irgendwo dazugehören möchte.

Auf der anderen Seite - um auf das Thema der Selbstdarstellung zurückzukommen - reicht in der individualisierten Gesellschaft die subjektiv vorteilhafte Darstellung alleine nicht aus. Die einzelne Persönlichkeit ist laut Beck (1986) gefordert, sich selbst als Handlungszentrum, als Planungsbüro - in Bezug auf ihren eigenen Lebenslauf, ihre Fähigkeiten, Orientierungen, Partnerschaften etc. - zu begreifen. Beck konstatiert ein aktives Handlungsmodell des Alltags, welches das Ich zum Zentrum hat. Aktivität und Selektivität stehen beim Kontakt- und Beziehungsaufbau für alle interaktiv Beteiligten im Zentrum. Bei Nichteinhalten dieser Regel droht - wie Beck betont -, als soziale Konsequenz die permanente Benachteiligung. Im gesellschaftlichen Kontext stellt die Aktivität im Handeln mehr eine Notwendigkeit als eine Möglichkeit dar.

Goffman (2003) vergleicht die Regeln und das Zusammenspiel des sozialen Lebens mit der Szenerie des Theaterspiels, in der jedes Gesellschaftsmitglied, jeder Einzelne - gleichsam einem Theaterspiel - eine Rolle spielt. Auch seine Verwendung der Begrifflichkeiten entlehnt er rhetorisch aus szenischen Komponenten des Theaters.

Goffman's Analogie zum Theaterspiel begründet sich vor allem auf das Theoriegebilde des symbolischen Interaktionismus, wie er vor allem von Mead (1973) vertreten wird (vgl. Abschnitt 3.1). Auf der „gesellschaftlichen Bühne“ spielt jedes Mitglied eine Rolle: dabei bildet und zeigt sich die individuelle Persönlichkeit in der sozialen Interaktion.

In diesem Spiel geht es vordergründig um Definition und Information der Situationsbeeinflussung und der daraus entstehenden Erwartungen des Publikums an den Darsteller. Goffman (1986) betont das Verfolgen einer Strategie bei jeder

interaktionistischen Handlung. Im Kontakt dient die Verhaltensstrategie dem Aufbau und der Darstellung eines Images, welches als umschriebenes Selbstbild von sozial anerkannten Eigenschaften definiert werden kann. Die „richtige“ Inszenierung einer Szene veranlasst das Publikum der dargestellten Rolle ein Selbst zuzuschreiben. Dabei ist dieses zugeschriebene Selbst als Produkt einer erfolgreichen Szene aufzufassen und nicht ihre Ursache. Die anderen spielen dabei das Gegenüber als Mitakteure und dienen zugleich für die eigenen Darstellungen als Publikum. Ihnen gewährt man demnach eine Doppelfunktion. „*Die Voraussetzung eines Ethos das durch Regeln des Anstands und der Höflichkeit aufrechterhalten werden soll*“ (Goffmann, 2003, S.217), ist Bedingung für die Gültigkeit des Modells. Die Art und Weise der Selbstdarstellung ist an den sozialen Rang von etablierten Rollentraditionen gebunden, welche sich im Laufe der Geschichte innerhalb einer Kultur etablierten. Erst durch diese historisch gewachsene kulturelle und gesellschaftliche Rollentradition wird das Spiel um die eigene Rollenpositionierung - und die darin implizit enthaltenen und attribuierten Eigenschaften - wirksam. Im sozialen Umfeld wirkungsvoll wird die Szene - laut Goffmann,- wenn es zu gegenseitig bestätigenden Übereinstimmungen zwischen Erscheinung und Verhalten kommt. Diese entfalten ihre Wirksamkeit, indem sie zu geforderten Konsequenzen der eindrucksvermittelnden und situationsbeeinflussenden Darstellung der agierenden Person werden.

Goffman (2003) beschreibt den Gültigkeitsraum seines Modells innerhalb einer „*gesellschaftlichen Einrichtung*“: Dies ist jeder Ort, der durch feste Wahrnehmungsschranken abgegrenzt ist und an dem eine bestimmte Art von Tätigkeit regelmäßig ausgeübt wird. Innerhalb dieser Grenzen findet sich ein Ensemble von Darstellern die zusammenarbeiten. Diese Grundzüge sind nach Goffman charakteristisch für einen großen Teil sozialer Interaktionen.

Im Folgenden werden nach dem Goffman'schen Modell einige Aspekte der Darstellungsweisen innerhalb einer sozialen Inszenierung angeführt, die auch im Umgang mit dem Mobiltelefon einen relevanten Interpretationshinweis für die analysierende und explizierende Betrachtungsperspektive des sozialen Geschehens nahe legen:

Persönliche Fassade: Ausdrucksmittel und äußere Erscheinungsformen die mit dem Darsteller selbst identifiziert werden, wie Kleidung, physische Erscheinung, Haltung, Sprechweise, Geschlecht, Alter, Größe, Mimik und Gestik. Zusammenfassend jene

Eigenschaften und Merkmale, die in der Alltagssprache als persönlicher Stil verstanden werden.

Dramatische Gestaltung: Es muss während der Interaktion das ausgedrückt werden, was mitgeteilt werden soll. Das Augenmerk liegt dabei auf der Illustration von Tätigkeiten oder Phänomenen, die ohne diese Inszenierung unbemerkt oder undeutlich bleiben könnten. Als Beispiele können hier moderne freiberufliche Arbeitsverhältnisse - vor allem im Dienstleistungssektor - erwähnt werden. Für ganze Tätigkeitsbereiche oder Berufssparten muss der Wert und die Bedeutung für den Kunden und vor allem die Rechtfertigung der Kosten durch die Inszenierung vermittelt werden. Mit der Wahl der Dramaturgie ist ein sozialer Rang verbunden, da viele Aspekte einer Dienstleistung (wie Ausbildung, Qualifikation, angewandtes Wissen) oberflächlich betrachtet nicht unmittelbar sichtbar sind. Unsichtbare Kosten werden durch die dramatische Gestaltung in sichtbare verwandelt.

Idealisierung: Es ist die Tendenz des Darstellers, beim Publikum einen auf Arten idealisierten Eindruck zu erwecken. Der Darsteller verkörpert und belegt zugleich mit dieser Methode die offiziell anerkannten Werte der Gesellschaft. Die Erwartungen und das Verständnis der betreffenden Gesellschaft werden in der Darstellung sozialisiert. Die Werte der Gemeinschaft und Gesellschaft werden durch jede Idealisierung eines Darstellers stets erneuert und bestätigt.

Ausdruckskontrolle: Innerhalb der Interaktion mit der enthaltenen Symbolik in der Sprache und mit dem mimischen und gestischen Ausdruck, deutet das Publikum kleine Hinweise des Darstellers. Es kann zu Komplikationen in der Kommunikation kommen, wenn das Publikum Hinweise missversteht oder wenn es zufällige, beziehungsweise versehentliche Gesten und Ereignisse falsch, - weil diese nach dem Willen des Darstellers keinerlei Bedeutung übermitteln sollten - interpretiert. Um Missverständnisse zu vermeiden, ist der Darsteller gefordert, möglichst eindeutige Zeichen zu verwenden und die Wirkung der Zeichen beim „Bühnenspiel“ ständig zu kontrollieren.

Selbstdarstellung mit Hilfe des Mobiltelefons

Die Verpflichtung, Regeln des sozialen Arrangements zu beherrschen und anzuwenden, sind unverzichtbarer Teil des von Beck (1986) beschriebenen Modells geworden. In diesem kommt dem Individuum allein die Verantwortung zu, sein Leben aktiv nach den eigenen Wünschen zu gestalten (vgl. Abschnitt 4.2). In diesem Zusammenhang kann der Umgang mit dem Mobiltelefon auch unter dem Aspekt der sozialen Inszenierung betrachtet werden. Das Mobiltelefon ermöglicht einerseits einen erweiterten

Handlungsspielraum der Person und ist zum Bestandteil in alltäglichen, sozialen Interaktionen geworden.

Das Mobiltelefon kann die Selbstdarstellung auf unterschiedliche Art unterstützen (vgl. Theorie, Abschnitt 4.4):

- Die Auswahl des Gerätes an sich stellt auch heute noch einen Prestigewert dar, vor allem bei Exklusivität des Modells.
- Das Mobiltelefon gehört zur „persönlichen Fassade“ und zum persönlichen Styling, welches jedenfalls zur Reputationsgewinnung und zur Distinktion im „sozialen Milieu“ (Schulze) genutzt werden kann.
- Aber nicht nur das Gerät selbst, sondern auch die Art und Weise des Umgangs mit dem Gerät kann als Mittel zur Selbstdarstellung zum Einsatz kommen.

So liefert zum Beispiel die dargestellte Kommunikation dem meist unfreiwilligen Publikum Hinweise auf den sozialen Status des Gesprächspartners und damit rückwirkend einen Hinweis auf den sozialen Status des Darstellers. Wie man beispielsweise Telefongespräche annimmt (vor allem in Anwesenheit anderer) lässt - durch die Intonation der Stimme, die Lautstärke der Sprechweise, dem distinktiven Gebrauch der Sprache etc. - auf die Bildung, den Beruf und das soziale Milieu des Darstellers schließen. Mobiles Telefonieren in der Öffentlichkeit wird damit zur Selbstdarstellung der eigenen Person.

4.5. Von der Erlebnisgesellschaft zur Erlebnistrationalität der Subjekte

Die Existenzsicherung mit notwendigen Gütern zum bloßen Überleben wird im gesellschaftlichen Lebenskontext kontinuierlich von einer Erlebnisorientierung im Alltagshandeln abgelöst (Schulze, 2005). Seit der Zeit der Industrialisierung und seit den wirtschaftlich erfolgreichen Jahrzehnten nach dem 2. Weltkrieg kam es in den westlichen europäischen Industriestaaten zu einem massiven Anstieg verfügbarer Konsumgüter. Durch das Ansteigen des Lebensstandards, die Zunahme der Freizeit, die Expansion der Bildungsmöglichkeiten, den technischen Fortschritt und die Auflösung starrer biographischer Muster rückt das „bewusste Erleben“ ins Zentrum der persönlichen Lebensgestaltung. Schulze (2005) beschreibt die Problemperspektiven des gesellschaftlichen Lebens unter dem Druck des Imperativs „Erlebe dein Leben!“ Individualisierung als moderne Lebensbedingung (vgl. Abschnitt 6.2) wird - soziologisch betrachtet - zu einem gemeinsamen Merkmal unserer Gesellschaft. Der gemeinsame Nenner ist dabei die Gestaltungsidee eines schönen, interessanten, subjektiv als lohnend empfundenen Lebens als Lebensauffassung. Erlebnisse können

aber nicht einfach konsumiert werden; sie müssen kognitiv und emotional verarbeitet werden, damit sie in den Bereich der Erfahrung übergehen können.

Burkart (2002) definiert die Qualität der persönlichen Erfahrung als Erlebnisdimension. Sie wird im Umgang mit einem Gegenstand der Realität gewonnen und bestimmt die subjektive Bedeutung des Gegenstandes.

Die Bedeutung eines Gegenstandes kann daher als Summe aller Erfahrungsqualitäten in Form der mental gespeicherten Erlebnisdimensionen aufgefasst werden.

Wie Rosa (2005) beschreibt, können nicht alle Handlungen als Erlebnisse qualifiziert werden. Eigenständige Erlebnisepisoden definieren sich immer auch durch den Kontext. Sie bedürfen einer narrativen Einbettung durch die Subjekte, um als persönliche Erfahrung in den biographischen Verlauf einzutreten (vgl. Abschnitt 2.1). Erlebnisse, die sich als Erfahrung auf das Selbst beziehen, stellen einen wichtigen Selbstwertbezug dar und erzeugen im Alltagsleben ein positives Selbstgefühl.

Schulze (2005) differenziert zwischen zwei Erlebnisorientierungen: die innenorientierte und die außenorientierte Lebensauffassung. Die außenorientierte Lebensauffassung (wie Reproduktion der Arbeitskraft, Beschaffung von lebensnotwendigen Ressourcen, Altersvorsorge, Einkommen, Fortbildung) zielt primär auf eine gesellschaftliche Realität ab, die der Mensch vorfindet.

Innenorientierte Lebensauffassungen rücken das Subjekt selbst ins Zentrum des Denkens. Hier spielen etwa die Auswahl der Kleidung, exquisites Essen, aber auch der Wohnstil oder der Beruf eine Rolle. Bei diesen genannten Lebensinhalten geht es bei der Innenorientierung nicht bloß um den Zweck der Bekleidung, der Notwendigkeit der Nahrungsaufnahme, der Behausung als Schutz oder des Berufes zur Sicherung der ökonomischen Ressourcen.

Innenorientierung, wie sie Schulze beschreibt, meint das gezielte Auslösen von Prozessen, die sich im Subjekt selbst vollziehen; dabei kann Innenorientierung als Erlebnisorientierung definiert werden. Erlebnisorientierung richtet sich auf die Wirkung des Schönen, als Sammelbegriff für positiv bewertete Erlebnisse. Ästhetisierung des Alltagslebens – beispielsweise in Form von Kleidung, Wohnstyling etc. - und Selbstverwirklichung bilden ein Grundmotiv für das Leben des gegenwärtigen Individuums in der westlich industrialisierten Gesellschaft. Die Wirkung der Innenorientierung zeigt sich neben der „Ästhetisierung des Alltagslebens“ im Verfolgen des Projektes des „schönen Lebens“ (Schulze, 2005).

In einer weniger bemittelten Gesellschaft steht die Außenorientierung als Notwendigkeit, die Ressourcen zum Überleben zu sichern, im Vordergrund. Es bedarf eines gewissen

Wohlstandes, um zur Innenorientierung zu gelangen, die nach der Theorie von Schulze (2005) der Erlebnisorientierung entspricht. Der Orientierungsprozess geht in der Dynamik von außen nach innen: erst wenn die außenorientierten (Rahmen)Bedingungen erfüllt sind kann ein Prozess zur Orientierung nach innen erfolgen. Bis vor kurzem konnten sich nur Minderheiten den Luxus eines „schönen Lebens als Projekt“ (Schulze, 2005) leisten. Wie Schulze erwähnt, kamen bei dieser privilegierten Bevölkerungsschicht im Denken und Handeln bezüglich außenorientierter Ziele schon immer auch innenorientierte Varianten - als „Ästhetisierung des Alltagslebens“ - vor.

Ein Kennzeichen der Wohlstandsgesellschaft als solche, ist die Zunahme an Gestaltungs- und Auswahlmöglichkeiten für den einzelnen, als das Gemeinsame. Durch die Innenorientierung wird das Gemeinsame der Situation von den Individuen aber nicht erkannt. Als Erlebnistrationalität bezeichnet Schulze die Funktionalisierung der äußeren Umstände für das eigene Innenleben. Erlebnistrationalität ist dabei der Versuch, durch Beeinflussung äußerer Bedingungen gewünschte subjektive Prozesse auszulösen. Erlebnisse werden dabei nicht bloß als Begleiterscheinung des Handelns angesehen, sondern als dessen hauptsächlicher Zweck. Indem das Subjekt Situationen zu Erlebniszwecken instrumentalisiert, wird es sich selbst zum Objekt. Diese Dynamik gilt auch für soziale Interaktionen, in denen kommunikative Aspekte für Eigenzwecke instrumentalisiert werden.

Indem der Mensch sich selbst zum Objekt macht wird er im gesellschaftlichen Gefüge zum Manager seiner eigenen Subjektivität. Wie in Abschnitt 6.2 beschrieben wurde, ist diese Tendenz nicht ohne Risiko (vgl. Beck, 1986), weil die gewonnene Freiheit mit persönlicher Verantwortung für Erfolg und Misserfolg in der Gestaltung des eigenen Lebens einhergeht. Die Gemeinsamkeit der gesellschaftlichen Systematisierung von der Erlebnisorientierung zur Erlebnistrationalität wird im Alltagshandeln von Individuen der Problematisierung und Reflexion weitgehend enthoben und verlagert sich auf eine normative Ebene (Schulze, 2005), ohne dabei die Involviertheit in den gesellschaftlichen Zwang zu erfassen.

4.6. Gesellschaftliche Beschleunigung

Der Terminus der gesellschaftlichen oder sozialen Beschleunigung bezieht sich nach Rosa (2005) auf die Erfahrung von Zeitnot bei gleichzeitiger Zunahme von Geschwindigkeit durch neue Technologien der Fortbewegung und Informationsvermittlung. Es kommt im Alltagshandeln innerhalb einer bestimmten

Zeitspanne - bezogen auf ein subjektives Zeitkontingent - zu einer Steigerung der Quantität von Handlungen. Es ist ein wesentlicher Zug unserer Zeit, dass mit der Zunahme von Mobilität der Raum immer schneller verdrängt werden kann. Die erste Beschleunigungswelle wurde durch den Ausbau der Straßen und die Motorisierung von Vehikeln ausgelöst. Früher musste - per Pferdepote oder durch sonstige Boten - beim Transport von Informationen und Botschaften der tatsächliche geographische Raum überwunden werden. Wie McLuhan (1968) verdeutlicht, konnte erst mit dem Auftauchen des Telegrafen und der Elektrizität eine Wegstrecke schneller zurückgelegt werden als dies bis dahin ein Bote konnte. So wurde - McLuhan folgend - der Ausdruck Kommunikation im Zusammenhang mit Straßen, Brücken, Seewegen angewendet, noch bevor er einen Bedeutungswandel zur „Informationsbewegung“ im Zeitalter der Elektrizität erfuhr. McLuhan betrachtete alle Techniken als Ausweitungen unserer Körperorgane und unseres Nervensystems, die dazu dienen, die Macht und Geschwindigkeit, aber auch die Errungenschaft der gegenseitigen Abhängigkeit zwischen Menschen zu vergrößern (vgl. Abschnitt 3.3).

Im gegenwärtigen digitalen Informationszeitalter ist bei der Vermittlung - also Übertragung von Information - die maximale Beschleunigung in Form von Simultanität erreicht. Seit den Neunziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts breitet sich die digitale Revolution aus und induziert Zeitnot und Beschleunigung als soziale Auswirkungen.

Diese durch den Einsatz von Technologie ermöglichte Beschleunigung führt zur Elimination von zeitlicher Distanz bei der Informationsvermittlung. Die Beschleunigung der Bewegungen von Transport und Information schafften neue soziale Kategorien in der informationstechnologischen Epoche:

- Die Bedeutung der Zeit als soziale Kategorie wird uns dadurch vermittelt, dass sie uns im Alltag als natürliche Gegebenheit erscheint (Elias, 1988).
- Die Zeit wird im gesellschaftlichen System der Kapitalwirtschaft zu einer wirtschaftlichen und persönlichen Ressource.
- Die symbolische soziale Bedeutung der Zeit liegt – nach Elias (1988) - in der strukturierenden Funktion. Sie ist ein kulturelles Orientierungsmittel, das beispielsweise zur Abstimmung der aufeinander bezogenen Aktivitäten, zur Strukturierung von Lebensbereichen (Arbeit- und Freizeit) oder zur Zerteilung von kontinuierlich bewegenden Geschehensabläufen (wie Lebensabschnitte) dient.
- Der soziale Zwang der Zeit repräsentiert sich als Symbol für soziale Konventionen und wird durch Uhren, Kalender, Fahrpläne etc. wirksam.

Durch diese Medien - im McLuhan'schen Verständnis, - kommt es zu einer Sequenzierung der Zeit und somit der Lebenszeit. Dabei dienen die verschiedenen Einheiten für unterschiedliche Handlungsabläufe; sowie zur Koordination und Synchronisation unter den Individuen.

Das Phänomen der Individualisierung - als vermehrte Selbststeuerung des Lebens (vgl. Abschnitt 4.2) - überträgt die soziale Dynamik auch auf die gesellschaftliche Zeitregulierung. Die unterschiedlichen Entwürfe von Biographien existieren nebeneinander und werden durch die strukturierende Funktion der Zeit koordiniert. Die Zeit als soziale Kategorie muss dabei beiderlei Aufgaben erfüllen: individuellen Freiraum zu gewähren und Handlungsabläufe untereinander abzustimmen.

Für die Untersuchung der raschen Verbreitung und Durchsetzung des Mobiltelefons in allen Schichten der Bevölkerung liefern die sozialwissenschaftlichen Thesen von Rosa (2005) zur „Beschleunigung“ einen grundlegenden Interpretationshinweis. Rosa beschreibt dabei Beschleunigung als Veränderung der Zeitstrukturen im sozialen Leben und untersucht die aus dem Informationszeitalter resultierende Bewegungsdynamik. Die Liebe zur Bewegung hat sich nach Rosa mit der Zeit entwickelt und führt dabei zu verstärkter Mobilität. Dabei steht die Mobilität selbst im Vordergrund und nicht so sehr das Erreichen eines Zieles. Im Modernisierungsprozess wurden durch technische Innovationen und durch ihre industrielle Umsetzung Beschleunigungswellen herbeigeführt. So hat etwa die Einführung des Mobiltelefons durch die Zugänglichkeit die Telefongespräche vermehrt (Quelle: Rundfunk & Telekom Regulierungs – GmbH, 2006; sowie Abschnitt 4.2). Die technologische Beschleunigung von Transport, Kommunikation und Produktion verändert unsere Lebenswelt und Alltagskultur grundlegend. Im Mittelpunkt der Modernisierung steht die Erfahrung der Beschleunigung und das Gefühl der Zeitknappheit (Druck). Innerhalb des beschleunigten sozialen Wandels definiert Rosa (2005) drei grundlegende Beschleunigungsprozesse: die technische Beschleunigung, die Beschleunigung des sozialen Wandels und die Beschleunigung des Lebenstempos:

1. Die Aspekte der **technischen Beschleunigung** wurden oben - in Form der Beschleunigung der Fortbewegung, von der Dampflokomotive, der Motorisierung von Fahrzeugen des Transportes bis zur digitalen Informationstechnologie,- als Simultanität von Information kurz thematisiert.
2. Unter der **Beschleunigung des sozialen Wandels** versteht Rosa primär die Unterwerfung der Arbeit unter das Zeitdiktat der Maschinen, beginnend mit der industriellen Revolution. Die soziale Beschleunigung bedingt für die Überwindung von räumlich-zeitlichen Entfernungen eine zeitliche Norm. Durch die Technisierung und

Industrialisierung wurde im Arbeitsleben der Menschen die Wohn- von der Arbeitsstätte getrennt. Dadurch wurde die Bewegung zwischen Orten vermehrt notwendig; dies führte zu generell erhöhter Mobilität. Durch den vermehrten Transport von Gütern, Menschen, Energie und Information wurde - als Resultat von technologisch und ökonomisch ermittelten Prozessen - eine Normierung von Distanzen notwendig. Beim Prozess der sozialen Beschleunigung geht es nicht nur darum, dass Distanzen schneller überwunden werden, sondern auch darum, dass sie häufiger zurückgelegt werden. Für die moderne Lebens- und Gesellschaftsform ist das kapitalistische Wirtschaftssystem mit dem angelegtem Steigerungsprinzip des Wachstums und der Beschleunigung strukturbildend. Der abendländische Prozess der Rationalisierung definiert Mengensteigerung pro Zeiteinheit – mehr, in kürzerer Zeit, mit geringerem Einsatz erreichen zu können.

3. Die **Beschleunigung des Lebenstempos** definiert Rosa (2005) als Steigerung der Zahl von Handlungs- und/oder Erlebnisepisoden pro Zeiteinheit. Um im subjektiven Handeln Zeit zu sparen - als Reaktion auf eine Verknappung der Zeitressourcen - kommt es zur Verdichtung von Handlungsepisoden. Um definierte Zeitabschnitte ressourcenoptimierend zu gestalten stehen kombinierbare Möglichkeiten zur Verfügung:

- Handlungen selbst können beschleunigt werden (wie essen, kauen, lesen)
- Pausen und Leerzeiten können verkürzt oder eliminiert werden
- mehrere Handlungen können simultan ausgeführt werden, wie das im Multitasking der Fall ist

Unter Leerzeiten können beispielsweise Wartezeiten, Fahrzeiten im öffentlichen Verkehr oder Übergangszeiten vom Arbeits- in den Freizeitbereich verstanden werden. In der Alltagssprache verwendete Neologismen, wie Power-Nap, Fast-Food, Speed-Dating geben einen deutlichen Hinweis auf die Notwendigkeit einer beschleunigten Lebenspraxis.

Auch Levine (2005) konstatiert im ökonomischen Lebensbereich eine steigende Effizienz in Form von steigender Produktivität; auch die soziale und kulturelle Beschleunigung in Betracht ziehend: Für all diese Bereiche gilt das Diktum: je mehr desto besser. Wie in unterschiedlichen Abschnitten dieses Kapitels problematisiert wurde, ist in der westlich-industrialisierten Überflussgesellschaft das Konsumverhalten eine selbstwert-konstituierende Handlungsweise geworden. So verdeutlicht Levine die Gültigkeit von ökonomischen Gesichtspunkten auch für den privaten Lebensbereich, in dem freie Zeit mit Konsumzeit gleichzusetzen ist.

Das Mobiltelefon bietet in seiner technischen Beschaffenheit - kombiniert mit zahlreichen Diensten des Mobilfunknetzanbieters - für diese sozial notwendig gewordene Herausforderung hilfreiche Dienste. Es können beispielsweise Leerzeiten mit Telefonaten oder anderen ans Mobiltelefon gekoppelten Diensten genutzt werden. Dabei wird nicht nur die Zahl der Handlungsepisoden gesteigert, sondern auch die Anzahl der subjektiven Erlebnisepisoden. Qualität und Quantität der Erlebnisse stehen im Zentrum des sozialen Lebens der „Erlebnisgesellschaft“, wie sie von Schulze bezeichnet wird. (auch verwendet von Rosa, S.201; vergleiche Abschnitt 4.5).

Durch das beschleunigte Lebenstempo der Individuen entsteht der Zwang, keine wertvolle Zeit zu „verschwenden“. Im Sinne eines subjektiven Zeitkontingents ist die Lebenszeit des Individuums kostbar und so kann auch hier - im Sinne der Erlebnisrationalität (Schulze, 2005) - Zeit nicht ungenutzt vergehen. Bei der Erlebnisrationalität, wie sie Schulze definiert, geht es vordergründig um die Funktionalisierung und Instrumentalisierung äußerer Umstände für das eigene Innenleben. Diese dürften - unter dem Druck des beschleunigten Lebenstempos der nach innen orientierten Lebensweisen der Individuen - für die Lebensgestaltung eine tragende Rolle spielen.

Gegenwartsschrumpfung und Selbstverhältnisse

Es findet in unserer gegenwärtigen modernen Kultur eine multidimensionale Veränderung der Erfahrung von Zeit und Raum statt. Die Prozesse der technischen Beschleunigung sind auf allen Feldern der kulturellen Produktion bestimmend und wirken - den Ausführungen von Rosa (2005) folgend - auf Beziehungen der Subjekte zu Raum und Zeit, sowie zu Menschen und Dingen gleichermaßen und werden damit zur sozialen Beschleunigung.

Die Beschleunigung des Lebenstempos verändert Handeln und Erleben; sie steigert die Handlungs- und Erlebnisraten pro Zeiteinheit. Daraus ergibt sich die „Akzelerationsdynamik“ (Rosa, 2003) als gegenseitige Steigerung der drei beschriebenen Beschleunigungsformen, die nicht nur das Tun, sondern auch das Da-Sein verändert.

Wie in Abschnitt (1.1) dargelegt wurde, bildet sich die Identität - wer wir sind - aus der Inderpendenz unserer Handlungen und Beziehungen zu den Mitmenschen und den Objekten unserer Umwelt. Identitäten haben selber eine zeitliche Struktur, in der Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft: *„Wer man ist bestimmt sich immer auch dadurch, wie man es geworden ist, was man war und hätte sein können und was man sein wird*

und sein möchte“ (Rosa, 2003, S.237). Identitäten oder Selbstverhältnisse - wie Rosa sie beschreibt - sind daher immer auch Zeitverhältnisse, welche kulturabhängige Variationen aufweisen. Somit liegt es nahe, dass sich die Veränderungen der Temporalstrukturen auch auf die Identität niederschlagen (Rosa, 2005). Veränderungen der Temporalstrukturen der Gesellschaft wirken sich daher unvermeidlich auf die Temporalstrukturen der Identitätsbildung und Identitätserhaltung aus.

Die Beschleunigung der Kommunikations- und Handlungskontexte beschreibt Rosa (2005) auf subjektiver Wahrnehmungsebene als Gegenwartsschrumpfung. Aus der permanenten Verfügbarkeit von Handlungs- und Erlebnismöglichkeiten kann das subjektive Gefühl des „Erfahrungsverlustes“ resultieren. Durch die beschleunigte Abfolge von Erlebnissen fehlt die Zeit diese in „*genuine Erfahrung zu transformieren*“ (Rosa, 2005, S.235). Erlebnisse können aber nur dann zu Erfahrungen werden, wenn sie zur je eigenen und kollektiven Vergangenheit und Zukunft in eine bedeutungsvolle Beziehung gesetzt werden können. Werden die Erlebnisse nicht in stabile narrative Muster der erfahrenen Geschichte eingebettet und übersetzt und gehen sie dadurch nicht in die Identität der Subjekte als Lebensgeschichte ein, kommt es zur Erosion von Erinnerungsspuren. Rosa (2005) beschreibt die Zeiterfahrung der gegenwärtigen Gesellschaft als erlebnisreiche, aber erfahrungslose. Die Zeit scheint gleichsam an beiden Enden zu zerrinnen: im Erleben und in der Erinnerung. Das objektive Geschehen vollzieht sich rascher als es - im je eigenen Handeln und Erleben - verarbeitet werden kann. Darin liegt der strukturelle Beschleunigungszwang der Moderne. Die Schnelligkeit und die - dadurch bedingt - fehlende Zeit, Erleben in die Erfahrung der Lebensgeschichte umzuwandeln, kann auch als mögliche Ursache der De-Kontextuierung (Rosa, 2005) von Handlungs- und Erlebnisepisoden angesehen werden. Dabei stehen die Erlebnisse ohne Bezug zur eigenen Geschichte - also abgekoppelt von dieser.

Zeit lässt sich begrifflich nicht einfach neben Kultur, Struktur, Natur und Persönlichkeit stellen, sondern sie ist deren zentrale und konstitutive Dimension. Beschleunigung erweist sich als wesentlicher Aspekt von Kultur, Struktur, Natur und Persönlichkeit und der damit verknüpften Entwicklungen. Für das Selbstverhältnis hat dies zur Folge, dass Subjekte schneller leben müssen, was kognitiv und emotional als Zeitnot erlebt wird. Wie Rosa festgestellt hat, gibt und gab es zu jeder Beschleunigungswelle eine soziale Gegensteuerung. Zur Zeit scheint es eine Gegenbewegung zum tempobezogenen Handlungsmuster zu geben. Galt bisher schneller ist besser, - weil es höhere Kompetenzen und Ressourcen und daher evolutionären und sozialen Vorteil signalisierte

- könnte in der spätmodernen Gesellschaft durchaus Langsamkeit zu einem Distinktionsmerkmal werden (Rosa, 2005). Im Vorteil ist dann derjenige:

- der es sich leisten kann sich Zeit zu lassen,
- der Erreichbarkeiten selbst steuert,
- der über freie Zeitressourcen verfügt,
- der sich nicht von der sozialen Beschleunigungswelle mitreißen lässt und sich stets Optionen offen hält.

4. 7. Globalisierung und moderner Lebensstil

Aus den vorangegangenen Abschnitten dieses Kapitels lassen sich Tendenzen abzeichnen, die - zusammengefasst - neue Möglichkeiten - und vermutlich auch neue Notwendigkeiten - der Mobilität und Flexibilität in den Lebensstil der Menschen implizieren. Auf gesellschaftlicher, ökonomischer und kultureller Ebene gehen diese Aspekte - wie Individualisierung, Selbstdarstellung, gesellschaftliche Beschleunigung - mit einer Entwicklung einher, die im allgemeinen Sprachgebrauch als Globalisierung bezeichnet wird. Der Weg der Mediengesellschaft des 21. Jahrhunderts wurde vom Kulturtheoretiker McLuhan (1995) als Globalisierung beschrieben. Medien und Technisierung der Gesellschaft sind die wesentlichen Bausteine der Beschleunigung, wie sie im vorigen Abschnitt dargelegt wurden. Globalisierung kann aus dem Blickwinkel der Beschleunigung auch als „Vergleichzeitigung“ von gesellschaftlichen Abläufen beschrieben werden, wie Rosa in Anlehnung an Urry (zitiert nach Rosa, 2005) folgende Formen differenziert:

- Ein weltweit simultaner Austausch von Informationen und Ideen wird durch die informations- und kommunikationstechnischen Veränderungen ermöglicht
- (organisations-)technische Veränderungen, welche die Unterschiede zwischen Tag und Nacht, Werktagen und Wochenenden, Freizeit und Arbeit zum Verschwinden bringen
- in der „Wegwerfgesellschaft“ kommt es zu einer wachsenden Austauschbarkeit von Gütern, Orten und Bildern
- zunehmende Flüchtigkeit und Vergänglichkeit von Moden, Gütern, Arbeitsprozessen, Ideen und Bildern
- eine verschärfte „Zeitweiligkeit“ von Gütern, Jobs, Karrieren, Natur, Werten und Beziehungen
- befristete Arbeitsverträge sind im Anwachsen
- der weltweite Handel mit Wertpapieren und Währungen nimmt stark zu

- Freizeit, Arbeit, Aus- und Weiterbildung werden – im Sinne von Bauelementen für die eigene Biographie – modularisiert
- Güter und Bräuche unterschiedlicher Gesellschaften sind zunehmend an jedem Ort der Welt verfügbar
- generationsübergreifendes Vertrauen und generationsübergreifende Solidarität nehmen ab (wachsende Scheidungsraten)
- das Gefühl eines (weltweit) zu hohen Lebenstempos, das in Widerspruch zu menschlichen Grunderfahrungen gerät
- Politische Programme und politisches Wahlverhalten werden zunehmend flüchtig

Die Belebung der skizzierten Veränderungen erfolgt zum Teil über das Mobiltelefon, da es als Individualmedium sehr eng und beinahe immerwährend mit der Person verknüpft ist. Es entbindet von der Örtlichkeit und schafft eine unmittelbare Verfügbarkeit von Kontaktpersonen und schafft eine permanente (oberflächliche) Verbindung zu diesen Personen. „*Ich kann sein wo ich will und kann trotzdem arbeiten*“ (Int12) beschreibt einer meiner Interviewpartner die Vorteile des Mobiltelefons. Auf der einen Seite wird uns durch das Mobiltelefon die Möglichkeit zurückgegeben, die durch die industrielle Revolution verloren gegangene Einheit der Lebensbereiche Arbeit, Familie und Freizeit wieder mehr ineinander greifen zu lassen. Auf der anderen Seite belegen empirische Studien, dass das Privatleben zugunsten der Arbeit oder öffentlichen Beziehungen in den Hintergrund gedrängt wird (vgl. Steinhardt, 2003; Schrenk, 2007).

Das gegenwärtige Wirtschafts- und Gesellschaftssystem überlässt die gesamte Verantwortung des biographischen Entwurfes dem Individuum. Sozialstaatliche Regelung und Steuerung seitens der Politik nehmen ab (Beck, 1986). In der Spätmoderne kommt es dadurch zu einer Flexibilisierung der Erwerbsarbeitszeit und zur Dezentralisierung des Arbeitsortes. Neue Formen von pluraler Beschäftigung führen zu flexiblen, neuen Arbeitsformen: dabei können bei Unterbeschäftigung sozialrechtliche Versorgungsprobleme (z.B.: bei geringfügigen, teilweisen Dienstverhältnissen) entstehen (vgl. Beck, 1986).

Viele neue Berufsgruppen müssen als *neue Selbstständige* durch kreative Dienstleistungen in Form von Ein-Personen-Unternehmen ihren Lebensunterhalt - gleich einem Berufsnomadentum - ökonomisch sichern. Die Expansion des Mobiltelefonzuwachses hat diese flexible, berufliche Handlungspraxis ermöglicht, begünstigt und vorangetrieben.

Die globale immerwährende Erreichbarkeit ist auch ein Kompensat für den Zwang zu wachsender räumlicher und sozialer Mobilität. Sie dient zur Abstimmung und Koordination der Gesellschaftsmitglieder untereinander. Als soziale Kehrseite des Mobilitätsgewinns zeigt sich durch - die permanente Verfügbarkeit - auch eine verstärkte Kontroll- & Überwachungsmöglichkeit (vgl. Burkart, 2000).

Globalisierung als flexibilisierter Lebensstil

Gegenwärtige Handlungsperspektiven sind tendenziell auf das Jetzt-Erleben fokussiert. Dies lässt - empirischen Befunden zufolge - die Bereitschaft abnehmen, Bedürfnisbefriedigungen und langfristige Ziele aufzuschieben (Rosa, 2003). Mit der Industrialisierung weitete sich für alle Bevölkerungsschichten das Streben nach individueller Autonomie aus. Die Gestaltungsweise der eigenen Biographie beruht auf stabilen Umgebungsbedingungen der Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. Dabei bleibt nach Rosa (2003) der Autonomiegedanke der Moderne unvereinbar mit der Tatsache, dass Entscheidungen in der jeweiligen Situation kurzfristig getroffen werden müssen.

Die im vorigen Abschnitt dargestellten gesellschaftlichen Veränderungen der Wahrnehmung von Raum und Zeit durchdringen auch die individuellen Selbstverhältnisse in Form der Konstitutionsbedingungen der Identität und Persönlichkeit. Bis in die Frühmoderne hinein wurde die substantielle soziale Identität von Subjekten gleichsam von außen festgelegt und vordefiniert. Durch den sozialen Wandel kommt es zur Verflüssigung von traditionellen Vorgaben und Rollenmustern. Wie im Prozess der Individualisierung (vgl. Abschnitt 4.2) bereits beschrieben wurde, entwickelte sich durch die Industrialisierung die Verantwortung, identitätsstiftende Rollen und Beziehungen - wie den Beruf, Partnerschaft, religiöse und politische Überzeugungen - zu finden, sowie deren Ausformung und Gestaltung selbst zu wählen. Auf Stabilität hin ausgerichtete Selbstentwürfe erscheinen in der Spätmoderne - innerhalb einer hochdynamischen komplexen Umwelt - zum Scheitern verurteilt. Hingegen sind Identitätsformen, die auf Flexibilität und Wandlungsbereitschaft ausgerichtet sind, begünstigt. Rosa (2003) bezeichnet die Bildung und Erhaltung der Identität innerhalb des beschleunigten gesellschaftlichen Rahmens als Dynamisierung des Selbst. Dabei muss - in Form eines individuellen Anpassungsvorganges an die gesellschaftliche Beschleunigung - die stabile Identität in eine situative, veränderbare Identität verwandelt werden (Rosa, 2003). Es kommt zu einer Lockerung der Rollen- und Traditionsmuster, wodurch auch flexiblere Gestaltungsmöglichkeiten der eigenen Biographie als individuelle Chance ermöglicht werden.

Busch (2003) bezeichnet die Fähigkeit, Normen in Frage zu stellen - die in einer Weise unabhängig von Tradition sind und auf Allgemeingültigkeit abzielen - als „postkonventionelle Moral“. Die Fähigkeit der Infragestellung eigener Projektionen erfordert Bewusstseinsstrukturen, um über diese Kompetenz als gestalterische Chance zu verfügen. Die Ausbildung einer „kosmopolitischen Identität“ (Busch, 2003) wird demnach unausweichliche Anforderung, um als „globalisierter Weltbürger“ auftreten zu können.

Der Soziologe Sennett (2000) attestiert dem „flexiblen Menschen“ einen Verzicht auf ein konstantes Ich-Gefühl - zu Gunsten einer ständigen Änderung und Anpassung an die Anforderungen - im Hinblick auf einen gesellschaftlichen Optimierungszwang. Durch diese fehlenden Strukturen entstehen auf psychologischer Ebene Unsicherheiten, die Beziehungen und Bindungen für den sozialen Rückhalt der Identität notwendig machen. Das Mobiltelefon - als individualisiertes, unmittelbar verfügbares Medium - erfüllt möglicherweise in der gegenwärtig etablierten Nutzungsweise diese psychischen Bedürfnisse nach subjektiver Sicherheit. Der Sicherheit kann in der globalisierten Welt nur durch das Streben nach innerer Sicherheit nachgekommen werden, da die äußeren Bedingungen dynamisiert sind und - durch die beweglichen flexiblen Bezugspunkte - ein verlässlicher Anhaltspunkt für die Identitätskonstitution schwer zu finden ist. Auf struktureller Ebene verschwinden staatliche Sicherheiten zugunsten eines kapitalistischen Wertesystems in dem sozialpolitische, gegensteuernde Maßnahmen fehlen. Auf der individuellen Ebene kann dieser inneren Sicherheit durch flexible (Ver)Bindung - als *verbindliche Sicherung* der sozialen Beziehungen - näher gekommen werden.

Wie Müller-Funk (1991) feststellt, ist Lebensstil ein „Sich-Einrichten“ in einer anonymen Welt unter - Freisetzung von Reflexionen - als Notwehr des modernen Menschen, sich nicht völlig von der Dynamik der Ökonomie und des Konsums deformieren zu lassen.

Innerhalb der skizzierten gesellschaftlichen und kulturellen Bedingungen bleibt die flexible, situative Lebensgestaltung der Individuen eine prekäre Herausforderung. Das Mobiltelefon wurde durch die kulturelle Aneignung selbst Teil dieser Kultur und produziert so die Ökonomisierung und Beschleunigung der Lebensverhältnisse mit. Gleichzeitig wurde das Gerät - durch die individuelle Gebrauchsaneignung - ein Instrument zur Gestaltung und Bewältigung des vielfältigen Lebensalltages. In der Empirie der vorliegenden Arbeit zeigt sich dies differenziert, an ganz unterschiedlichen Aspekten.

METHODISCHER TEIL

1. Von der Idee zur Umsetzung

Um die Jahrtausendwende war die Expansion des Mobilfunkmarktes in den Jahren von 1997 bis 2004 am stärksten (Quelle: Rundfunk & Telekom Regulierungs – GmbH, 2006). Korrespondierend mit dieser Steigerung wurde das Mobiltelefon zunehmend Bestandteil des Alltags, in dem durch die Verwendung auch Veränderungen des sozialen Umgangs erkennbar wurden: Durch die Zugänglichkeit und Erreichbarkeit mittels Mobiltelefon konnte in völlig neuen Kontexten telefoniert werden. Es entstanden neuartige soziale Situationen, in denen das Mobiltelefon - als direkte Anknüpfung an die Person - plötzlich eine Rolle spielte. So wurde beispielsweise in öffentlichen Situationen, wie in Kaffeehäusern, auf Plätzen oder in öffentlichen Verkehrsmitteln telefoniert und dabei auch private, persönliche Inhalte dem gegenwärtigen „Publikum“ vorgetragen. Diese Beobachtungen waren nicht nur im sozialen Kontext der Forscherin zu finden, sondern das Phänomen des ortsungebundenen Telefonierens fand in ganz unterschiedlichen gesellschaftlichen Kontexten vermehrt statt. Aus der Mobiltelefonnutzung entstand ein gesellschaftliches Phänomen: Die Aneignung und Anwendung des Mobiltelefons fand durch breite Bevölkerungsschichten und Altersgruppen statt.

Beobachtungen im Lebensumfeld initiierten das Interesse und die Neugier der Forscherin, dieses neue expandierende Phänomen der kollektiven Mobiltelefonnutzung aus einer psychologischen Perspektive zu untersuchen: Das Forschungsinteresse orientiert(e) sich zunächst einmal an der Beobachtung von MobiltelefonnutzerInnen, die dem Handy vielfach eine hohe Bedeutung für die Regelung ihres Alltags zugestanden. Es entstand dabei die Vermutung, dass die mittels Mobiltelefon jederzeit ermöglichte Kommunikation auch den unmittelbaren sozialen Bezug verändert. Dieser schließt mit ein, wie das handelnde Subjekt von anderen gesehen wird, indem sie das Agieren zurückspiegeln und reflektieren. Durch den vermehrten, selbstverständlichen Gebrauch der Mobiltelefone lässt sich eine Veränderung des alltäglichen Kommunikationsverhaltens vermuten, welches wiederum eine Veränderung des sozialen Zusammenlebens nach sich zieht.

Ausgehend von diesen Vorüberlegungen wurde schnell deutlich, dass in der systematischen Zugangsweise zum Forschungsgegenstand das Psychische nicht isoliert untersucht werden kann, sondern in seiner Einbettung in das soziale und kulturelle Gefüge betrachtet werden muss. Die Arbeit orientiert sich in ihrer theoretischen

Herangehensweise am symbolischen Interaktionismus nach Mead (1973). Gestützt auf Meads Überlegungen wird in der Arbeit davon ausgegangen, dass die veränderten sozialen Gebrauchsweisen auch Konsequenzen für das Selbstbild und für das Gefühl des eigenen Wertes haben.

Diese theoretischen Vorüberlegungen führten bei der Suche nach dem adäquaten Forschungsdesign zu einem narrativen Zugang zum Subjekt, um die Nutzungs- und Gebrauchsweisen des Mobiltelefons für die Alltagsgestaltung zu erfahren. Im Kontext des symbolischen Interaktionismus (Mead, 1973) interessieren die sich verändernden Sozialisationsbedingungen, die durch die Nutzungs- und Verwendungsbegründungen der NutzerInnen rekonstruiert werden. Die subjektiven Bedeutungszuschreibungen werden in einem soziokulturellen Kontext gestellt und Konsequenzen dieser Entwicklungen für das Subjekt herausgearbeitet (vgl. Theorie).

1.1. Forschungsfragen

Die expandierende Verbreitung des Mobilfunknetzes (und die damit verbundene Absatzpolitik) lassen auch veränderte gesellschaftliche Phänomene vermuten. Erste Annäherungen warfen für die Forscherin folgende Fragen auf:

- Ist in einer mobilen Industriegesellschaft das Handy zur Aufrechterhaltung der menschlichen Beziehungen notwendig?
- Wird eine individuell erlebte, von außen abgegrenzte Privatsphäre, zugunsten einer immerwährenden Erreichbarkeit (als Anschluss zur Welt) aufgegeben?

Da es sich bei diesen Fragestellungen um Veränderungen des Alltags und der Konstitutionsbedingungen des Subjektes handelt, wurde für die Herangehensweise an diese empirischen Forschungsfragen eine qualitative Methode gewählt. Die übergeordnete Gesamtfragestellung ist daher die Frage nach den sozialen Gebrauchsweisen des Mobiltelefons, nach seinem Nutzen im Alltag und nach der Bedeutung, die es für seine Benutzer/innen hat. Ein zentraler Aspekt bei der Erforschung der Funktion und Bedeutung des Handys soll sein Stellenwert für die Aufrechterhaltung der sozialen Beziehungen in der Spätmoderne sein; vor allem der kommunikative Aspekt soll im Vordergrund stehen. Es soll die Bedeutung von Mobiltelefonen für die Subjekte, sowie ihre strukturierende Funktion für den Alltag im Gefolge ihrer häufigen Verwendung untersucht werden. Der subjektive Sinn den die NutzerInnen in Form ihrer Begründungen (Leithäuser & Volmerg, 1988) dem Mobiltelefon im Alltag beimessen, gibt durch den symbolischen interaktionistischen Ansatz Aufschluss für die Rekonstruktion sozialer Welten (Flick, 2002). Gesellschaftliche Tendenzen können so unter Einbeziehung

interdisziplinärer Aspekte (aus Soziologie, Psychologie, Kommunikationswissenschaft, Philosophie) erschlossen werden (vgl. Mead, 1973; Flick, 2002; Lamnek, 2005). Bei der Analyse der Komplexität des Alltags steht die symbolische Bedeutung des menschlichen Handelns - innerhalb von Strukturmerkmalen der untersuchten Handlungsumwelten - im Zentrum (vgl. Flick, 2002). Innerhalb dieser festgelegten, als relevant erachteten Aspekte kristallisierten sich folgende spezifische Forschungsfragen heraus:

- Welche strukturierende Funktionen im Alltag lassen sich durch den Gebrauch des Mobiltelefons erkennen?
- Wie verändern sich die sozialen Verhältnisse durch den kollektiven Gebrauch des Mobiltelefons?
- Welche Konsequenzen auf individueller Ebene sind durch die psychosoziale Aneignung des Mobiltelefons zu erkennen?

1.2. Erhebungsmethode

Der vorliegende Forschungsgegenstand über die sozialen Gebrauchs- und Nutzungsweisen des Mobiltelefons macht eine Methode notwendig, die situationsadäquat und flexibel in der Konkretisierung des komplexen und prozesshaften Kontextes ist. Da sich das Forschungsthema auf kommunikative Aspekte des menschlichen Handelns im Umgang mit dem Mobiltelefon zentriert, orientiert sich die Erhebungsmethode an einem alltäglichen „kommunikativen Charakter“ (vgl. Witzel, 1985). Die Datengewinnung erfolgte mit Hilfe qualitativer, narrativer Interviews in Anlehnung an das „Problemzentrierte Interview“ nach Witzel (1985). Dieses Verfahren stellt eine Methodenkombination von qualitativem Interview, Fallanalyse, biographischer Methode, Gruppendiskussion und Inhaltsanalyse dar; es wurde von Witzel zur Erforschung der Berufsfindungsproblematik Jugendlicher entwickelt und erprobt (Witzel, 1985, S. 230). Da es sich beim gegenwärtigen Forschungsgegenstand „Phänomen Handy“ weder aus gesellschaftlicher noch aus subjektiver Perspektive vordergründig um ein Problem handelt (im Gegensatz zu Witzel's Untersuchungsgegenstand der Berufsfindung Jugendlicher), wird in weiterer Folge von der Forscherin die Terminologie der „Themenzentrierung“ verfolgt². Die Programmatik der Interviewmethode verfolgt in Form einer „vertrauensvollen Zusammenarbeit“ mit den InterviewpartnerInnen (Witzel, 1985) auch zentrale Prinzipien qualitativer Sozialforschung, wie sie Lamnek (2005) betont: Dabei sind unter anderem

² Die Terminologie der „Themenzentrierung“ des Untersuchungsgegenstandes kristallisierte sich im Forschungsprozess vor allem durch Gespräche in der Arbeits- und Reflexionsgruppe mit Frau Mag^a Doris Roth, Frau Mag^a Heidi Glatzmeier und Frau Mag^a Elisabeth Haiden als adäquate Bezeichnung heraus.

Offenheit, Prozesscharakter von Forschung und Gegenstand, sowie Reflexivität von Gegenstand und Analyse zu nennen.

Das Prinzip der **Offenheit** betont die Grundhaltung des Forschers gegenüber den Untersuchungspersonen bei der Ermittlung ihrer Sicht- und Konstruktionsweisen der gesellschaftlichen Wirklichkeit. Auf eine Hypothesenbildung ex ante wird verzichtet, diese wird stattdessen in Offenheit gegenüber neuen Entwicklungen und Dimensionen innerhalb des Forschungsprozesses generiert. Dieser Prozess ist nach Lamnek (2005) ein gegenseitiges Aushandeln der Wirklichkeitsdefinition zwischen Forscher/in und erforschtem Subjekt. Eine Annäherung an das alltagsweltliche Handeln erfolgt in der Vorgehensweise der „Themenzentrierung“ mit Hilfe von forschungsspezifischen Kommunikationsstrategien. Witzel (1985) setzt – unabhängig vom Erzählfluss der entstehenden Entfaltung der Thematik durch die Befragten - auch die Systematisierung und Offenlegung des Wissenshintergrundes des/r Forschers/in voraus. Somit wird gewährleistet, dass der interessierende Gegenstandsbereich in seiner Vollständigkeit abgetastet wird und kürzelhafte, stereotype oder widersprüchliche Explikationen der Interviewten entdeckt und durch Nachfragen weiterexploriert werden können.

Durch das Prinzip der **Prozessorientierung** (Witzel, 1985, S.233) wird die angemessene wissenschaftliche Erfassung des Entstehungszusammenhangs sozialer Phänomene sichergestellt. Die Involviertheit des/r Forschers/in ist dabei ein konstitutiver Bestandteil des Forschungsprozesses. Witzel (1985) stellt diese Einflussformen im „problemzentrierten Interview“ als konstruktive Bedingungen für die Klärung der subjektiven Sichtweisen der Untersuchten dar. Der Prozess von Reproduktion, Modifikation und Deutung von Handlungsmustern ist ein zentrales Anliegen qualitativer Sozialforschung. Im „interpretativen Paradigma“ der Sozialwissenschaften wird menschlichen Handlungsweisen eine prinzipielle Reflexivität (durch Verwendung sprachlicher Symbole und Deutungen) unterstellt (vgl. Lamnek, 2005).

Die **Reflexivität des Forschungszugangs** in der Analyse setzt eine reflektierte Grundhaltung der Forschenden voraus. Um in der vorliegenden empirischen Untersuchung die Involviertheit und Betroffenheit der Forscherin - im Sinne einer objektivierenden Sicherstellung und Nachvollziehbarkeit der Vorgehensweise - zu gewährleisten, wurde der gesamte Forschungsprozess von einer speziellen Interpretations- und Reflexionsgruppe kontinuierlich begleitet. Die Zusammensetzung der Personen und die spezifische Form dieser Forschungszusammenarbeit werden im folgenden Kapitel 3 noch genauer dargestellt.

Innerhalb der gewählten Forschungsmethode wurden - in einem sorgfältig organisierten Prozess der Datensammlung und Datenauswertung - die vielfältigen Thematisierungen des wissenschaftlichen Untersuchungsfeldes schrittweise generiert. Um parallel zu diesen Schritten den sozialen Status der Aussagen und Feststellungen der HandynutzerInnen erfassen zu können, folgte bereits die Erhebung nach dem von Garfinkel (1973) in seiner dokumentarischen Methode der Interpretation beschriebenen iterativen Prozess. Die individuellen Sichtweisen der NutzerInnen wurden dabei gesammelt und nach der Grundlage theoretischer Konzeptionen interpretiert und sortiert. Damit wurde mit jedem geführten Interview eine stärker selektive Vorgangsweise möglich. Bereits gewonnene Daten organisierten und strukturierten zunehmend den Suchprozess nach neuen Ideen und Zusammenhängen. Im gesamten Forschungsprozess kam es fortlaufend zu einer Verknüpfung von bisherigen Erkenntnissen zur Mobiltelefonie und von zu ermittelndem Wissen; unter Bezugnahme kultureller und sozialer theoretischer Perspektiven der Gegenwart (vgl. Witzel, 1985). Dieses iterative Vorgehen sensibilisiert nach Witzel einerseits die Wahrnehmung des/r Forschers/in bezüglich des Forschungsthemas und hält andererseits gegenüber der Empirie offen.

Die Instrumente des Interviewverfahrens bestehen aus einem sozialbiographischen Kurzfragebogen, dem Gesprächsleitfaden, der Tonbandaufzeichnung und dem Postskriptum.

- Der **Kurzfragebogen** ist ein Hilfsinstrument, um biographische Daten wie Alter, Beruf, Wohnort, die im Sinne der Definition der Untersuchungsgruppe notwendig sind, nicht verbal erfragen zu müssen. Im Anhang ist ein Exemplar zur Ansicht zu finden.

- Der **Gesprächsleitfaden** hat nach Witzel (1985) die Aufgabe, thematisch eine Grundstruktur - in Form von theoretischem Hintergrundwissen der Forschenden - zu organisieren, um zu einer kontrollierten und vergleichbaren Herangehensweise an den Forschungsgegenstand zu kommen. Er dient sowohl als Orientierungsmaßnahme und Gedächtnisstütze für den/die Interviewer/in, als auch zur Ausdifferenzierung der Erzählsequenzen der Interviewten. Durch die innere Vergegenwärtigung des Leitfadens kann die Breite und Tiefe des Vorgehens kontrolliert werden. Der Leitfaden soll auf jene Themenbereiche fokussieren, die auf Grund vorangegangener theoretischer Erkenntnisse als relevant erachtet werden (Hopf, 1978). In der vorliegenden Untersuchung wurde ein Gesprächsleitfaden erstellt (siehe Anhang), der den inneren Aufbau der Themenfelder und Fragerichtungen festhält. Im Interviewgespräch ist der/die Forschende gefordert auf der einen Seite den vom Befragten selbst entwickelten immanenten Erzählstrang zu verfolgen und auf der anderen Seite muss zum richtigen

Zeitpunkt eine Entscheidung darüber getroffen werden, an welchen Stellen des Interviewverlaufs Fragen zur Ausdifferenzierung der Thematik notwendig sind. So besteht ein permanenter Wechselprozess zwischen bestehendem und zu ermittelndem Wissen. Die Kommunikationsstrategie muss sich daher - je nach Anforderung des Gesprächsablaufes - zwischen Erzählungs- und Verständnisgenerierung bewegen. Um die Spezifizierung einzelner Sachverhalte und Zusammenhänge - die in den Alltagsselbstverständlichkeiten verborgen liegen - in ihrer Tiefe zu verfolgen, muss vom Gesprächsführenden auch sondiert werden. Der Intervieweingriff der „spezifischen Sondierung“ (Witzel, 1985) hat eine verständnisgenerierende Funktion: Es geht darum im Laufe des Gesprächs den Erzählsequenzen, Darstellungsvarianten und stereotypen Wendungen folgen zu können, Äußerungen zu klären und sie einer Vorinterpretation zuzuführen. Die spezifischen Sondierungen bestehen aus Kommunikationsformen der Zurückspiegelung, aus Verständnisfragen und Konfrontation. Um einen erzählgenerierenden Einstieg in die Thematik zu ermöglichen (und ein Frage-Antwort-Spiel zu vermeiden) soll am Beginn des Interviews das Thema des Forschungsinhaltes dargelegt werden. Diese Form des Einstiegs soll in eine vertrauensvolle Gesprächssituation hineinführen. In der Eingangsphase muss daher von der interviewenden Person auf das methodische Prinzip des Erzählens hingewiesen werden. Geeignet ist dazu eine Einstiegsfrage, die relativ allgemein ist, erzählerisch ausgestaltet werden kann und den Rahmen der „Themenzentrierung“ absteckt. In der vorliegenden Untersuchung war die Einstiegsfrage in den Interviews folgende: *„Erzähl doch einfach mal, seit wann hast du ein Handy und wie bist du dazu gekommen?“*

- Die **Tonbandaufzeichnung** mittels eines Tonaufzeichnungsgerätes erfasst den gesamten Gesprächskontext akustisch, somit auch die Rolle, die der/die Interviewer/in im Gespräch spielt. Der/die Interviewer/in kann sich dadurch mit der vollen Aufmerksamkeit auf das Gespräch konzentrieren und gleichzeitig situative und nonverbale Elemente beobachten. Wie schon erwähnt ist der/die Forschende selbst ein Teil der Untersuchungssituation und beeinflusst durch seine/ihre Wahrnehmungen, Situationseinschätzungen und Beobachtungen den Kontext und Ablauf des Gesprächs (Witzel, 1985). Für eine adäquate Analyse ist die vollständige Transkription des Gespräches notwendig.

- Das **Postskriptum**, als Ergänzung zur Tonbandaufzeichnung, ist eine Kommunikationsbeschreibung im Anschluss an das Interview und hält Beobachtungen, Problemfelder, Assoziationen der/s Interviewers/in fest, um wichtige Daten für die Interpretation zu liefern.

2. Datenerhebung

Noch bevor die Datenerhebung wirklich beginnen konnte, wurden drei Probeinterviews geführt um sicherzustellen, dass der erstellte Interviewleitfaden die wesentlichen Themen umfasst. In Form von ausführlichen, narrativen, hermeneutischen Interviews erfolgte die Datenerhebung im Jahre 2004. Seitdem hat sich das „Phänomen Handy“ - auch durch die erweiterten technischen Nutzungsmöglichkeiten - in vielfacher Hinsicht weiterentwickelt. So waren im Erhebungszeitraum technische Innovationen wie beispielsweise MP-3 Format, Internetnutzung, Blue Tooth oder Videotelefonie in den Interviews noch kein Thema; da sie im Alltag noch keine Anwendung fanden. Sofern sie im Gespräch Thema wurden, handelte es sich dabei noch um Zukunftsvisionen oder um Verwendungsweisen, die zwar technisch bereits realisierbar waren, aber entweder an den sehr hohen Kosten, oder an der noch zu geringen Speicherkapazität und Akkuleistung der Geräte für die Nutzung im Alltag scheiterten. Der besondere Wert der erhobenen Daten liegt in der Erfassung einer spezifischen Momentaufnahme in einem Zeitraum, in dem die sensible Phase der Aneignung durch die Individuen ihren Höhepunkt erreichte. Wie aus einer Analyse der Rundfunk- & Telekom Regulierungs-GmbH zur Umsatzentwicklung des Mobilfunkmarktes hervorgeht, war seit dem Jahr 1997 stetig eine Steigerung verkaufter Mobiltelefone zu verzeichnen, ehe sich der Umsatz 2004 konsolidierte (vgl. Rundfunk & Telekom Regulierungs – GmbH, 2006). Die InterviewpartnerInnen konnten sich alle noch gut an den Alltag ohne Mobiltelefon erinnern. Durchschnittlich hatten die InterviewpartnerInnen zum Gesprächszeitpunkt etwa seit vier Jahren Erfahrung mit dem Mobiltelefon. Somit waren die sozialen und individuellen Veränderungen im Alltag im Gefolge der Mobiltelefonnutzung einer Reflexion und Thematisierung (noch) gut zugänglich, weil der Gebrauch noch nicht selbstverständlich war. Die Entwicklung, die seit dem Untersuchungszeitraum stattgefunden hat, schätzt die Forscherin wie folgt ein: Es werden in der Gegenwart durch die Erweiterung der technischen Möglichkeiten kaum neue grundlegende Strukturierungsfunktionen des Alltags erfüllt. Die Anwendungsmöglichkeiten sind vermutlich differenzierter geworden, gehen über die Hauptverwendung des Telefonierens weit hinaus und lassen daher mehr individualisierte Gebrauchsweisen zu.

Bis jetzt gibt es kaum andere Studien, die sich zu oder vor diesem Zeitpunkt in dieser Genauigkeit mit der subjektiven und sozialen Aneignung des Mobiltelefons aus einer hermeneutischen sozialwissenschaftlichen Perspektive beschäftigt haben.

2.1. Untersuchungsgruppe

Im Rahmen der Durchführung meiner Forschungsarbeit wurde mit sieben Frauen und sieben Männern im Alter zwischen 23 und 50 Jahren je ein qualitatives, narratives Interview geführt. Der Zugang zu den Interviewpartner(inne)n erfolgte mittels Aushang an geeigneten Orten und über die Vermittlung von Bekannten. Aushänge (siehe Anhang) erfolgten größtenteils in mittelständischen Betrieben, sowie in unabhängigen Kulturvereinen und kleinen Veranstaltungsstätten, allesamt innerhalb Wiens. Um Unvoreingenommenheit zu gewährleisten, wurde großer Wert darauf gelegt, dass die zu interviewenden Personen der Forscherin nicht bekannt waren.

Die Interviewpersonen hatten folgende Kriterien zu erfüllen: Neben der Altersentsprechung mussten sie ein Mobiltelefon haben und diesem gewissermaßen eine individuelle Bedeutung bei der Regelung ihrer alltäglichen sozialen Verhältnisse beimessen. (Dies wurde innerhalb eines telefonischen Vorgesprächs bei der Termin- und Ortfixierung zum Interviewgespräch geklärt). Um annähernd eine Homogenität der Gruppe sicherzustellen, wurde festgelegt, dass der primäre Lebensraum der InterviewpartnerInnen eine Großstadt (von mehr als 35 000 EinwohnerInnen), oder ein unmittelbares Umfeld ist. Neben der Sicherstellung der Homogenitätskriterien wurde die Auswahl der Interviewpartner/innen auch davon geleitet, die Vielfalt von großstädtischen Lebenswelten und Milieus zu spiegeln. Folgende Berufe wurden von den ausgewählten InterviewpartnerInnen zum Interviewzeitpunkt ausgeübt:

Selbstständiger Ernährungsberater, Fotografin und Studium an einer Fachhochschule (Multimedia), Diplomierte Sozialarbeiterin, Kunsttherapeut, Supervisor und Abteilungsleiter, Radio- & Fernsehtechniker und Einzelhandelskaufmann, Universitätsassistent (technische Mathematik), Psychotherapeutin (freiberuflich und angestellt), Regisseur und freier Journalist, Verkäuferin, Hauptschullehrer, Student (Maschinenbau), Masseurin und Studentin (Etnologie), Bankangestellte, Volksschullehrerin.

2.2. Ablauf der Interviews

Die Interviews wurden in ungestörten, neutralen Räumen durchgeführt. Dabei betrug die Dauer eines Interviews zwischen einer und zweieinhalb Stunden. Es konnte in den meisten Fällen eine vertrauensvolle Gesprächsatmosphäre hergestellt werden. Zu Beginn des Interviews äußerten einige InterviewpartnerInnen Verunsicherung und Besorgnis, da sie sich im Vorfeld nicht ausführlich mit der Thematik beschäftigt hätten.

Auf meine Erläuterungen hin, dass es bei dem Gespräch nicht um ihr Wissen über Mobiltelefone gehe, sondern dass ich besonders an ihren Erfahrungen, Erlebnis- und Sichtweisen im Umgang mit dem Mobiltelefon interessiert bin, konnte das anfängliche Unbehagen meist einem Erzählfluss über das alltägliche Lebensumfeld weichen. Mir war es ein großes Anliegen, die GesprächspartnerInnen in ihrem Redefluss, in ihrer Strukturierung der Thematik und in ihrem individuellen Sprachgebrauch entfalten zu lassen.

In Anbetracht der Gedächtnisstütze des Leitfadens war die Aufgabe der Forscherin, in die Thematik einzuführen und im Verlauf des Interviewgesprächs die Aufmerksamkeit und Sensibilität auf die Strukturierung von entweder oft wiederholten oder widersprüchlichen Thematisierungen zu lenken. Häufig wurden die im Leitfaden festgehaltenen und vorstrukturierten Themenbereiche im Laufe des Gesprächs von den Interviewten selbst thematisiert. Diese Spur kann als Indiz für die interpersonale Verbindlichkeit, sowie für die gesellschaftliche und individuelle Relevanz des Themas gelten (vgl. Lamnek, 2005). Am Ende des Interviewgesprächs äußerten viele InterviewpartnerInnen ihre Begeisterung für gewonnene Ein-Sichten in ihren Lebensalltag. Die tiefenhermeneutischen Elemente der Gesprächsführung, in Form von immanentem Nachfragen bei Widersprüchen oder Unklarheiten, produzierten - außerhalb des Erkenntnisgewinns über subjektive Relevanzstrukturen für die Forscherin - auch für die InterviewpartnerInnen Elemente der (Selbst)Erkenntnis in Form der Anleitung zur Selbstreflexion im Gesprächsablauf. In diesem Zusammenhang bot das Setting des Interviews eine Inszenierung des Lebens der MobiltelefonnutzerInnen. Für die InterviewpartnerInnen förderte dies auch eine Erkenntnis über ihre Lebenszusammenhänge und ihre Rückmeldungen an die Forscherin waren vielfach betitelt mit „wirklich interessant.“

3. Auswertung und Darstellung

3.1. Vorgangsweise

Wie bereits kurz angeführt, war der gesamte Forschungsprozess von einer zirkulären Strategie getragen. Innerhalb einer sozialwissenschaftlichen Hermeneutik wurden mit Hilfe des hermeneutischen Zirkels die Sinngehalte der Textpassagen in einem dialogischen Prozess von Forschungsgegenstand und Theoriebezug mehrmals

durchlaufen (vgl. Sommer, 1987, Lamnek 2005). Dabei stellt die Hermeneutik eine Methode des Deutens, Auslegens und Verstehens von Texten dar (Sommer, 1987).

Die Aufeinanderfolge von Auswahl des Verfahrens, Auswahl der Personen, Datenerhebung, Datenauswertung bis zur Themenaufbereitung wurde dabei mehrmals, mit jedem Interview durchlaufen und neu reflektiert. So ergaben sich durch den permanenten Rückschluss zum Forschungsfeld auch immer wieder kleine Ergänzungen im Gesprächsleitfaden. Mit jeder gewonnenen Perspektivenerweiterung wurden die Deutungen der Texte erneut ergänzt und korrigiert, bis nach mehrmaligem Durchlaufen des Zirkels ein befriedigendes Verständnis erreicht wurde (vgl. Sommer, 1987).

Um den Forschungsprozess mit unbeteiligten, außenstehenden Personen zu reflektieren und eine Verzerrung der Ergebnisse durch subjektiv gefärbte Interpretationen der Forscherin zu vermeiden, wurde die gesamte Forschungsarbeit von einem Reflexions- und Interpretationsteam begleitet. Frau Mag. Doris Roth, Frau Mag. Heidi Glatzmeier, Frau Mag. Elisabeth Haiden arbeiteten mit mir als Gruppe über Jahre kontinuierlich zusammen. Die Gruppe bildete sich im Jahre 2003 im Zuge der Anfertigung je eigener qualitativ-empirischer Diplomarbeiten. Die Vertrautheit mit der Methodik gewährleistete auch gegenseitige Hilfestellungen bei den Herausforderungen der Forschungsarbeiten.

Distanz und Beteiligung der Forscherin im gesamten Forschungsprozess, sowie im speziellen in den Interviewgesprächen, wurden in der Reflexions- und Interpretationsgruppe systematisch untersucht. Dabei ist - wie Leithäuser und Volmerg (1988) betonen -, die Selbstreflexion des Forschers eine zentrale und wichtige Erkenntnismethode im Forschungsprozess. Um die Distanz und Beteiligung der Forschenden zu differenzieren, unterscheiden Leithäuser und Volmerg (1988) zwischen dem hermeneutischen Feld der Erhebung (hermeneutisches Feld I) und dem hermeneutischen Feld der Auswertung (hermeneutisches Feld II). Im hermeneutischen Feld I werden die immanenten Sinngehalte rekonstruiert, die die InterviewpartnerInnen äußerten. Diese Ebene ist auch in der Gesprächsphase des immanenten Nachtrags beinhaltet und die Befragten können ihre Sichtweise überprüfen. Im hermeneutischen Feld II werden objektive Sichtweisen und Theorien in die Interpretation mit einbezogen. Durch diese grundsätzliche Unterscheidung kann das Verhältnis von Distanz und Beteiligung im Forschungsprozess auseinander gehalten werden und es wird eine Aufarbeitung der Felderfahrungen der Forschenden möglich.

Für die Auswertung wurden die auf Tonband aufgezeichneten, narrativen Interviews vollständig transkribiert. Satzbau, Gesprächspausen und Sprachlaute wurden so original

wie möglich transkribiert (siehe Transkriptionssystem im Anhang). Umgangssprachliche Lautäußerungen verschiedener Dialekte wurden dabei meist ins Schriftdeutsche übertragen. Von den 14 Interviews wurden lediglich 11 Interviews transkribiert, da die restlichen 3 Interviews mangelnde strukturelle Tiefe aufwiesen.

Ziel der Auswertung ist es, die Fülle des Materials im Sinne der Forschungsfragestellung zu verdichten. Durch die Aufbereitung sollen die Forschungsergebnisse für Unbeteiligte kommunizierbar gemacht werden. Die Kommunikation der Forschungsergebnisse stellt eine Überschneidung von wissenschaftlichem Diskurs mit der Umgangssprache dar. Hunderte Seiten Interviewtexte, in wortgetreuer Alltagsrede, wurden dabei nach den Kriterien einer sozialwissenschaftlichen Hermeneutik nach Leithäuser und Volmerg (1979, 1988) mehrmals durchgearbeitet und systematisch aufbereitet.

3.2. Der sozialwissenschaftlich-hermeneutische Interpretationsprozess

Die Hermeneutik in den Sozialwissenschaften, wie sie hier angewandt wurde, ist eine Methode des Verstehens und Deutens von Texten mit seinen Entstehungsbedingungen und enthaltenen Begriffen, die auf ihre symbolische Bedeutung hin untersucht werden (vgl. Sommer, 1987).

Bereits im Theorieteil (vgl. Kapitel 1) wurde die Sprache als Ausdrucks- und Kommunikationsform für das Leben in einer Gemeinschaft als grundlegend dargelegt. Auch hier dient sie im gegenwärtigen Forschungszugang für die Untersuchung von gesellschaftlichen Fragestellungen als grundlegendes „Werkzeug“. Im sozialwissenschaftlich-hermeneutischen Forschungsansatz dient die Sprache dazu, die enthaltene Symbolik innerhalb des kulturellen Kontextes zu verstehen. Demnach wurden die Kommunikationsinhalte der Interviews nach ihren psychosozialen Relevanzstrukturen untersucht und deren zu Grunde liegenden symbolischen Bedeutungen wurden rekonstruiert.

Der Auswertungsprozess besteht also nicht nur aus dem Dokumentieren der Realität, sondern vor allem auch aus dem Verstehen und Begreifen des Forschungsgegenstandes (Volmerg, 1988). Es orientiert sich die Auswertungsmethode an der Nähe zum Alltag. Wie Lorenzer (1995) betont, bedarf es in der Alltagskommunikation permanenter Interpretationsprozesse, damit die Intention und der Gehalt in der Kommunikation verstanden wird. Nach dem Prinzip des „Szenischen Verstehens“ nach Lorenzer (1995) wurde in der Auswertung systematisch vorgegangen. Um die Transkriptionstexte in deren psychosozialer Struktur zu verstehen, müssen die im Text manifesten und latenten

Sinngehalte im sprachlichen Geschehen erkannt werden. Leithäuser und Volmerg (1988) unterscheiden mit Bezug auf Lorenzer (1976) vier Modi des Verstehens:

- Logisches Verstehen- bezieht sich auf die Frage: *Worüber wird gesprochen?*
- Psychologisches Verstehen- geht der Frage nach: *Wie wird miteinander gesprochen?*
- Szenisches Verstehen- bedeutet die Ergründung: *Wie wird worüber gesprochen?*
- Tiefenhermeneutisches Verstehen- stellt die zirkulierende Frage: *Warum wird wie worüber gesprochen?*

Diese Sinnerschließungsfragen bleiben während der gesamten Interpretationsarbeit von Bedeutung. Denn in der Rekonstruktion der verborgenen Sinnzusammenhänge müssen die Sinnebenen zueinander in Beziehung gesetzt werden.

In einem ersten Interpretationsschritt wurden - gemeinsam mit der Reflexions- und Interpretationsgruppe - die gesamten Interviewtexte durchgearbeitet und es wurde sequenzanalytisch eine Auswahl von Textpassagen getroffen. Bei der Auswahl der Passagen dienten in Anlehnung an Leithäuser und Volmerg (1988) folgende Kriterien als Anhaltspunkte:

- Das Kriterium der *Wiederholung*: es gilt, wenn die Annahme besteht, dass für den Beteiligten das Erzählte einen zentralen Platz in der Lebenswelt einnimmt.
- Ein zweites Kriterium ist die *Betroffenheit*, die sich in der Art und Weise, wie über ein Problem berichtet wird, ausdrückt.
- Ein weiteres Kriterium ist der *Erlebnisbezug*: es gilt, wenn von eigenen Erlebnissen und Erfahrungen gesprochen wird.

Diese sequenzielle Vorgehensweise ist eine Hilfsmaßnahme zur Sinnerschließung und zum szenischen Textverstehen (worüber wird gesprochen, wie wird worüber gesprochen und warum wird wie worüber gesprochen) (vgl. Leithäuser und Volmerg, 1988).

Im Stadium der Sequenzanalyse wurden im Bemühen um ein tiefes Verständnis - in unzähligen Stunden monatelanger Arbeit - in der Forschungsgruppe alle Texte durchgearbeitet. Dabei ist für die vorgenommenen Deutungen besonders das zirkuläre Arbeiten in der Gruppe unverzichtbar, um die Richtigkeit der Textinterpretation - mitsamt zunehmenden Erkenntnisfortschritten - zu gewährleisten. So verstanden ist qualitative Sozialforschung in Form der interpretativen Gebilde ein Entdeckungsverfahren des Alltagswissens (Lamnek, 2005).

Die Narrationen der Interviewpartner/innen fungieren als Ausgangspunkt für die Interpretation der Forschenden und geben Auskunft über die Bedeutung, welche die Elemente der Lebenswelt für die Subjekte haben; sie erschließen damit die das Handeln der Menschen bestimmenden „subjektiven Relevanzstrukturen“ (Leithäuser und Volmerg, 1988). Relevanzstrukturen im Bewusstsein bilden sich nach Leithäuser primär aus dem familialen und aus dem vergesellschaftlichten Bereich der Sozialisation. Die Bewusstseinsformen aus diesen unterschiedlichen Bereichen vereinen sich als eigenständige Dimension im Alltagsbewusstsein. Das Subjekt ist im Alltag gefordert mit den gesellschaftlichen Instanzen und den eigenen Bedürfnissen zurechtzukommen. Im Alltagsbewusstsein werden auftretende Widersprüche vereint. Es hat somit auch die Funktion inne, zwischen innerpsychischen Impulsen und Anforderungen der Außenwelt zu vermitteln (vgl. Theorie, Abschnitt 1.3). Im Laufe der Sozialisation bildet sich durch die Erfahrung für jeden Menschen ein eigener subjektiver Realitätsbezug, der sich zwar im Alltag ständig entwickelt aber in Form des persönlichen Bewusstseinshorizontes immer auch Basis für Handlungsperspektiven (in der Zukunft) ist. In den subjektiven Relevanzstrukturen wird dieser Bewusstseinshorizont durch das Alltagsbewusstsein wirksam.

Da im Bezug zur Forschungsfragestellung aber nicht nur die subjektiven Relevanzstrukturen der MobiltelefonnutzerInnen interessieren, sondern - an Hand dieser Relevanzstrukturen - auch der soziokulturelle Kontext des neu entstandenen Phänomens „Handy“ untersucht werden sollte, wurden - in einem zweiten Schritt der Interpretation - die Sequenzanalysen der unterschiedlichen Interviews miteinander verglichen und nach zusammenhängenden, ähnlichen Thematisierungen (teilweise in Bezug zum Gesprächsleitfaden) geordnet. Für diesen Schritt des Interpretationsprozesses wurden nur jene Passagen und Inhalte ausgewählt, die von mehreren Interviewpartner/innen thematisiert wurden. Die voneinander unabhängige Thematisierung von ähnlichen Inhalten gibt einen Hinweis auf sozial relevante Aspekte. Es wurden nicht Kategorien erstellt, sondern - im Sinne eines induktiven Vorgehens – wurden im Text selbst „natürliche Verallgemeinerungen“ (Leithäuser und Volmerg, 1988) gesucht. In Form einer Verdichtung der lebens- und praxisnahen Begrifflichkeit von Erfahrungen wurden Kernsätze formuliert, beziehungsweise aufgespürt. Kernsätze sind nach Leithäuser und Volmerg (1988) natürliche Verallgemeinerungen im Fluss der Erzählung. Sie bringen häufig auf den Punkt, was besprochen wurde und schließen eine Phase des Gespräches ab. Die Struktur eines Kernsatzes enthält alle relevanten Merkmale eines signifikanten Satzes der Umgangssprache:

- den Situationsbezug in der Perspektive der Sprechenden
- den Sachverhalt, über den gesprochen wird
- die Angesprochenen, an die sich die Äußerung richtet
- die Intentionen der Sprechenden

Die Formulierung eines Kernsatzes beinhaltet den immanenten Interpretationsgehalt in der Erzählung der MobiltelefonnutzerInnen. Um das Phänomen „Handy“ im soziokulturellen Kontext erfassen und Veränderungen rekonstruieren zu können, wurden Kernsätze, die in der Thematik von mehreren InterviewpartnerInnen unabhängig voneinander genannt wurden zusammengefasst. In der Repräsentation einer Thematik unter vielen NutzerInnen bilden diese Themen Erfahrungsfelder.

Die Darstellung der Forschungsergebnisse folgt den Erfahrungsfeldern und – dimensionen, die sich im Umgang mit dem Mobiltelefon in der sozialen Lebenswelt verallgemeinern lassen (vgl. Leithäuser, Volmerg, 1988).

Das erhobene Material näherte sich - durch die Formulierung der Kernsätze – der Aufbereitung der Forschungsergebnisse einen Schritt. Kernsätze wurden bezüglich spezifischer Themen zusammengefasst. Diese Themen (die teilweise unabhängig voneinander formuliert wurden) bilden Erfahrungsfelder, die sich als Erfahrungsdimension der sozialen Lebenswelt im Umgang mit dem Mobiltelefon auf der nächsten Stufe der Aufbereitung des Materials verallgemeinern lassen (vgl. Leithäuser, Volmerg, 1988). Die Ergebnisdarstellung erfolgt nach den Thematisierungen von Interpretationsgehalten der Kernsätze und durch den Rückschluss zu sozialwissenschaftlichen Theorien, wie sie am Beginn dieser Arbeit dargestellt wurden, strukturiert. Diese Darstellungsweise der Forschungsergebnisse verfolgt mit Hilfe der „dokumentarischen Methode“ (vgl. Garfinkel, 1973) das Ziel, durch die nachvollziehbaren und stimmigen Interpretationen der Sinngehalte, diese in den Status sozialer Tatsachen zu heben.

4. Gütekriterien

Qualitative Verfahren müssen - im Vergleich zur quantitativen Forschung - in den jeweiligen Maßstäben über zuverlässige und gültige Ergebnisse anders gefasst werden. Zunächst ist hier einmal die Verfahrensdokumentation, mit dem Ziel der Transparenz zu nennen: in einer sehr detaillierten und weit gehenden Darstellung der Vorgehensweise, wie sie hier in den ersten drei Kapiteln der Methode erfolgte, wird der Forschungsprozess intersubjektiv nachprüfbar und nachvollziehbar. Wie Lamnek (2005, unter Bezugnahme

auf Kleining, 1982, S.145) betont ist der Objektivitätsbegriff in der qualitativen Sozialforschung im Wesentlichen „emergentistisch“: Das heißt die zunächst eingebrachte subjektive Betrachtungsweise des Forschers wird im fortschreitenden Analyseprozess sukzessiv zu einer intersubjektiv nachvollziehbaren.

Für empirische Untersuchungen, die sich an einem interpretativen Paradigma orientieren, stellt sich die Gültigkeitsfrage in zweifacher Hinsicht: Die Eignung der Konstruktion der Erhebungssituationen und –methoden, sowie ihre Kontrolle bei der interpretativen Auswertung der gewonnenen Daten. Wie Lamnek (2005) festhält, geht es bei der Validierung in der qualitativen Forschung um Vertrauenswürdigkeit, Glaubwürdigkeit, Verlässlichkeit und Bestätigbarkeit. Um Verzerrungen zu vermeiden und zur Überprüfung der Verlässlichkeit der Forscherin, erfolgte in der vorliegenden Untersuchung der gesamte Forschungsprozess durch die Reflexion in einem Interpretationsteam.

III. Empirie

1. Das Zeitalter des Mobiltelefons

Die expandierende Verbreitung der Mobiltelefone in den letzten fünfzehn Jahren geht zunehmend mit Veränderungen des gesellschaftlichen Lebens einher. Wir haben heute in Österreich statistisch gesehen mehr Mobiltelefone als Festnetzanschlüsse und mit einer Penetrationsrate von 114% (Quelle: Mobilkom Austria) mehr registrierte SIM-Karten als EinwohnerInnen im Land (Quelle: (Telekom-presse.at, Rundfunk & Telekom Regulierungs – GmbH, 2006).

Die Anknüpfung des Mobiltelefons an den Alltag der Menschen hat viele neue Möglichkeiten in der sozialen Lebenspraxis in Gang gebracht wie zum Beispiel schnelle, unmittelbare Sozialkontakte, die von Zeit und Ort unabhängig sind. Unterschiedliche Funktionen des Gerätes oder des Mobilfunknetzanbieters - wie Datenverwaltung, Uhr, Wecker, Short Message Service (SMS), Multimedia Messaging Service (MMS) und vieles mehr machen verschiedenartige Verwendungsweisen möglich (vgl. Theorie Abschnitt 3.2).

Im metaphorischen Gebrauch der Sprache vieler InterviewpartnerInnen wird der Einfluss auf das soziale Leben als Phänomen folgendermaßen verdeutlicht: Karla (Int4) spricht von „*Handyseuche*“ als Ausdruck einer Epidemie, die unaufhaltsam um sich greift, oder Bernhard (Int12) und Hannes (Int14) bezeichnen das gegenwärtige moderne Leben als „*Handyzeit*“, - im Sinne einer eigenen, angebrochenen Epoche. Diese verwendeten Neologismen „*Handyseuche*“ und „*Handyzeit*“ sind Ausdruck von „sozialen Repräsentationen“ (Flick, 1995), die hier im alltäglichen Wissen und in der Sprache der Individuen einer gesellschaftlichen Einordnung des technischen Wandels dienen. Flick (1995) betrachtet in seiner Theorie der „sozialen Repräsentation“ unbekannte Phänomene nicht isoliert, sondern richtet den Blick auf den lokalen, sozialen, kulturellen und auch historischen Kontext, in dem sie entstanden sind und verwendet werden. Die hier vorliegende empirische Untersuchung des neuen technischen Mediums „Mobilfunk“ erarbeitet die Bedeutung des mobilen Telefonierens unter anderem an Aspekten der Psychologie des Sozialen, der „soziale Repräsentationen“ als Basis dienen. Zur Einordnung und Verarbeitung neuartiger Phänomene ist der Prozess der „Verankerung“ (Flick, 1995) für die Individuen wesentlich. Dieser Prozess gilt auch für

das Auftauchen neuer Techniken und kann daher zur Betrachtung und Erforschung der Umgangsweisen mit dem Mobiltelefon herangezogen werden. Bei der „Verankerung“ werden vorhandene Kategorien und Erfahrungen der Individuen schrittweise - und meist unmerklich - verändert, erweitert, differenziert oder in ein anderes Verhältnis untereinander gesetzt.

In der deutschen Sprache ist die Bezeichnung für das Phänomen „Handy“ selbst ein Neologismus. Der Beginn der Verwendung *handy* als Substantiv ist nicht klar zu eruieren. Es ist aus dem Englischen entlehnt, wird dort ausschließlich als Adjektiv verwendet und bedeutet soviel wie: zur Hand, greifbar, in der Nähe befindlich, praktisch, handlich, geschickt, nützlich, bequem. Interessanterweise decken sich diese Eigenschaften mit den Schilderungen der InterviewpartnerInnen in der vorliegenden Untersuchung. Im Englischen Sprachgebrauch hingegen wird das Mobiltelefon *mobile* oder *cellphone* genannt, im Französischen *le portable*, im Italienischen *il telefonino* oder *il cellulare* und im Spanischen *el movil*. Die alltagssprachliche Benennung des Mobiltelefons in den verschiedenen angeführten, europäischen meist gesprochenen Sprachen³ bezeichnet metaphorisch betrachtet die Mobilität, die stark verringerte Größe (im Vergleich zum Festnetztelefon) und die Tragbarkeit als wesentliche Eigenschaften. Dieses „metaphorische Konzept“ (vgl. Lakoff & Johnson, 2000) der neuen Technik ist kohärent mit der Erfahrung des Alltags: Die immanenten Eigenschaften des Gerätes und des Netzdienstes haben sich durch den Einzug des Mobiltelefons in unser Alltagsleben als praktisch erwiesen und strukturieren den Alltag durch den Gebrauch auch fortlaufend. Die folgende Interviewpassage von Hannes verdeutlicht in exemplarischer Weise die Alltagsbedeutung des Mobiltelefons als „zentralen Punkt“ (Int14):

„es [Mobiltelefon, Anmerkung M.P.] muss irgendwie ein ziemlich dominierendes Thema sein [...] es beschäftigt einfach wirklich jeden irgendwie. Es beschäftigt die Leute die keines besitzen, weil sie sich oft über die Benutzer aufregen, weil es schon wieder bimmelt, das Telefon. Es beschäftigt die Leute die an der Technik begeistert sind, es beschäftigt die Leute, oder weil sie einfach davon fasziniert sind, dass man jederzeit erreichbar ist, auf dem Berg genauso wie in einem Tunnel, oder sonst irgendwo unter der Erde. Also es betrifft schon wirklich einen Großteil unserer Bevölkerung, betrifft es irgendwie //mhm// wirklich ganz viele Leute eigentlich, auch wenn sie es nicht verwenden. An sich eine interessante Sache, Handy, und wie man damit umgeht, ja? Es beschäftigt die Leute die einen Handymasten vor der Nase haben, also es beschäftigt wirklich fast alle Österreicher und nicht nur Österreicher,

³ Laut einer Umfrage der Europäischen Kommission sind die angeführten Sprachen die meist Gesprochenen (über 10%) in der Bevölkerung der Europäischen Union (Bericht der europäischen Kommission, 2006).

*sondern Europäer und alle westlichen Industriestaaten auf jeden Fall einmal.“
(Int14/S28)*

Hannes beschreibt eindrücklich unterschiedliche Ebenen von Betroffenheiten und Ergriffenheiten. Da das Phänomen ein gesellschaftliches ist, kann sich der Einzelne dem Aufforderungscharakter der Gebrauchsweisen nicht entziehen. Die Verwendung und der Gebrauch des Mobiltelefons durch den Großteil der Bevölkerung bringen Veränderungen auf der individuellen Ebene und auf der strukturellen Ebene in Gang. Die strukturelle gesellschaftliche Relevanz erstreckt sich durch die Vernetzung mittels der Informations- und Kommunikationstechnologien auf eine globale Ebene, beziehungsweise - wie Hannes konstatiert - zumindest auf die „*westlichen Industriestaaten*“ (Int14).

1.1. Der Prozess der Aneignung: Von der Ablehnung zur Akzeptanz

Viele meiner InterviewpartnerInnen standen dem Beginn dieser Entwicklung sehr kritisch gegenüber. Sie beschreiben eine anfängliche Ablehnung der neuen Technik des Telefonierens. Bernhard erzählt seinen Einstieg in die Mobiltelefonie folgendermaßen:

„...ich war zuerst eher sehr Handy-skeptisch, weil am Beginn war das ein klassisches Schicki-Micki-Statussymbol, und da haben sich mir eher alle Haare aufgestellt. Ich würde sagen, ich habe mein Handy seit acht Jahren und bin dann ziemlich schnell reingekippt.“ (Int12/S1)

Am Beginn der Neunziger Jahre etablierte sich der Mobilfunk mit den dazugehörigen Geräten auf dem Markt. Die Durchsetzung erfolgte anfangs im beruflichen Lebensbereich und es war der Gebrauch mit den damaligen Vergebühren lediglich für einen finanziell gut bemittelten Bevölkerungsanteil erschwinglich. Das Mobiltelefon fungierte zu Beginn in seiner symbolischen Funktion als Distinktionsmerkmal, es war - wie Bernhard sagt - ein „*Schicki-Micki-Statussymbol*“. Die Bedeutungszuschreibung verweist auf einen damals noch nicht allgemeinen Gebrauch in der Gesellschaft. Die kulturelle Aneignung durch die gesamte Bevölkerung erfolgte danach. Bernhard beschreibt mit dem Besitz des Mobiltelefons die erfolgte Akzeptanz. Durch den fließenden alltäglichen Gebrauch manifestierte sich ein selbst-verständlicher Umgang, der die Ergriffenheit mit den neuen Möglichkeiten signalisiert.

.

Die subjektive Akzeptanz des neuen technischen Mediums war an veränderte gesellschaftliche Konventionen geknüpft: Die strukturell gesteigerte Individualisierung

(vgl. Theorie, Abschnitt 4.2) erforderte im Zuge der fortgeschrittenen Industrialisierung auch eine Steigerung von Flexibilität und neuen Umgangsformen. Durch die gestiegene Anzahl der NutzerInnen des Mobiltelefons entstanden neue soziale Gepflogenheiten und Verbindlichkeiten. So begründet Karla die Notwendigkeit der Anschaffung eines eigenen Mobiltelefons durch den neuen veränderten Kommunikationsmodus im Freundeskreis:

„...bin davor schon sehr stark bedrängt worden, dass ich mir eins besorg, also, irgendwie haben alle gesagt, ja du bist nie erreichbar, schaff dir wenigstens ein Wertkartenhandy an, damit wir dich erreichen können.“ (Int4/S4)

Die Entbindung von der Örtlichkeit, bei gleichzeitiger Verbundenheit - durch eine flexible Anknüpfungsmöglichkeit an die persönlichen Kontaktpersonen - wurde *selbstverständliche*⁴ Prämisse für das Lebensgefühl des beginnenden dritten Jahrtausends. Durch die Nichterreichbarkeit war Karla aus dem mobilen Kommunikationsnetz ihres Freundeskreises und der neuen Form des sozialen Umgangs - wie das Knüpfen von unmittelbaren Vereinbarungen - ausgeschlossen und in diesem Sinne gefährdet, sozial nicht mehr existent zu sein. Diese neuen sozialen Umgangsformen ziehen veränderte Konventionen und Maßstäbe nach sich. Sofern es für das Individuum erstrebenswert ist Teil dieser sozialen Einheit zu sein ist es durch den sozialen Druck gefordert, die gebräuchlichen Umgangsformen zu akzeptieren und sich diese anzueignen. Das Beispiel von Karla zeigt die individuelle Notwendigkeit der Anschaffung eines Mobiltelefons, da der Zugehörigkeit zur Gruppe und der gesicherten Interaktion eine identitätskonstituierende Funktion zukommt.

Für einen Großteil meiner InterviewpartnerInnen führte auch ein - dem Bewusstsein zugänglich gewordener, als unausweichlich empfundener - sozialer Druck zur Anschaffung eines eigenen Mobiltelefons. Dieser soziale Druck war einerseits durch die kollektive Praxis hervorgerufen, potenzierte sich andererseits aber auch durch eine ökonomisch motivierte politische Steuerung, wie sie die Verringerung der öffentlich zur Verfügung gestellten Fernsprecherzellen durch die Telekom Austria AG darstellte.

„Situationen, die halt vorher mit dem öffentlichen Telefon zum Meistern waren, waren auf einmal nicht mehr zum Machen.“ (Int4/S1)

beschreibt Karla die strukturell veränderten Anforderungen durch die starke Abnahme der Fernsprecherzellen. Die Möglichkeit, Kontakt zu KommunikationspartnerInnen herzustellen war, vor der „Handyzeit“ im städtischen Bereich durch eine etablierte Infrastruktur der öffentlich zugänglichen Fernsprecherzellen gegeben.

⁴ *Selbstverständlich* (selbst-verständlich) wird hier in dieser kursiven Schreibweise von der Autorin als Programmatik für Prozesse symbolvermittelter Interaktionen verwendet, in denen sich die Identität konstituiert und Aspekte dieser im Akt der Selbst-Erkenntnis durch das reflexive Bewusstsein dem Subjekt zugänglich werden (vgl. Mead, 1973).

Mit der vermehrten Nutzung des Mobiltelefons war die Zugänglichkeit nicht mehr an strukturelle Bedingungen –wie die Fernsprecherzellen- gebunden, sondern es dadurch wird die direkte Verbindungsmöglichkeit zum Individuum möglich.

In Österreich wurde im Jahr 1999 das gesamte Fernsprechnetzt voll digitalisiert. Mit dieser technischen Erneuerung der flächendeckenden Digitalisierung wurde nun jeder Haushalt von der Telekom Austria AG für die neuen Kommunikationstechnologien (wie Internet, ISDN, Anrufbeantworter etc.) kompatibel gemacht (<http://www.telekom.at/1>).

Die Kommunikationsmöglichkeiten wurden aber über den Einzelanschluss des Fernsprechnetzes hinweg, vor allem durch die Zugänglichkeit zum Mobiltelefon zunehmend individualisiert und privatisiert. Indem das neue Kommunikationsgerät durch die handliche Größe, durch die gestiegene Akkuleistung und durch den breiten Ausbau des Mobilfunknetzes direkt an die Person angeknüpft und direkt in den Handlungsvollzug einbezogen wurde, nahm der Bedarf an öffentlichen Fernsprecherzellen ab. Für den alltäglichen interaktiven Handlungsvollzug der Individuen wurde das Mobiltelefon unumgänglich. Es strukturiert somit nicht nur den Alltag, sondern wirkt zurück auf das Individuum und strukturiert im Handlungsvollzug zunehmend auch das Subjekt selbst:

„...also ich hab mich extrem lang gewehrt, dass ich ein Handy mir zulege. Wobei es eigentlich ja sehr entgegenkommend ist, meinem Typus, weil ich doch irgendwie mehr der, ahm, ich mehr der bin, der spontan ist und was heißt spontan.[...] der schlampig ist und sich gerne Sachen nicht genau ausmacht und so. Aber im Endeffekt ist mir glaube ich eh, ist mir das Handy eigentlich unsympathisch, obwohl ich mich daran gewöhnt habe jetzt. Obwohl ich inzwischen meins nicht mehr unsympathisch find, aber prinzipiell“ (Int7/S22)

Die erfolgte - wenn auch ambivalente - Aneignung des Mobiltelefons produziert Identifikationsprozesse, die - aus einer psychologischen Perspektive - als Zugehörigkeit des Gerätes zur eigenen Person verstanden werden können. Wie in der Theorie dargelegt wurde, werden technische Nutzungsmöglichkeiten zur Erweiterung der Handlungsmöglichkeiten eingesetzt und in den Alltag implementiert (vgl. Theorie, Abschnitt 3.3). Technik fungiert in diesem Zusammenhang durch sein Einbezogenensein in den Handlungsvollzug als Medium, indem es zwischen Individuen und der äußeren Realität vermittelt. Es strukturiert durch den gesellschaftlichen Kontext aber auch das praktische Handeln der Subjekte selbst, die sinnliche Wahrnehmung, das Empfinden und Verhalten der Individuen (vgl. Steinhardt, 1999).

So wird auch in der folgenden Textpassage mit Olivia als Anschaffungsgrund für ein eigenes Gerät, die sozial etablierte Umgangsweise deutlich:

„...ich war ja lange Zeit eine Handy-Gegnerin, wollte kein Handy, aber nachdem er [Ehemann] dann ein Handy gehabt hat, war es irgendwie dann auch ganz praktisch, [...] weil es dann auch günstiger war auch zum Telefonieren.“ (Int11/S1)

Olivia wurde in den Gebrauch der neuen Technik des mobilen Kommunikationsnetzes von ihrem Ehemann eingeführt. So konnte sich auch in der Partnerschaft eine gemeinsame unmittelbare mobile Kommunikationsform etablieren. Durch die subjektive Aneignung und Einbettung der Technik in den eigenen Handlungsvollzug erfolgt meist eine rasche Gewöhnung. Die subjektive Akzeptanz des Gerätes erfolgte daher unbemerkt, da im gesellschaftlichen Umgang die Veränderung und die soziale Etablierung in kleinen Schritten vor sich ging.

Für Karla gestaltete sich die Aneignung, nachdem sie von ihrem sozialen Umfeld bezüglich der Anschaffung eines eigenen Mobiltelefons „stark bedrängt worden“ (Int4) war, euphorisch:

„Dann hab ich eine irre Freude auf einmal daran gehabt, also kaum wie ich es gehabt hab, hats gepasst.“ (Int4/S1)

Hannes beschreibt seinen Einstieg ins „Mobilnetzleben“ anlässlich eines Wohnungswechsels als ökonomisch, als „praktische“ Sparmaßnahme im Vergleich zur Finanzierung eines Festnetzanschlusses:

„Ich hab es mir eigentlich nicht überlegt gehabt, dass ich mir jetzt ein Handy nimm, oder ich hab's eigentlich nicht vorgehabt, das ist einfach aus der Situation heraus dann gekommen. Vorher ist es mir nicht abgegangen und ich wollte es auch nicht unbedingt. Ich wollte es eigentlich überhaupt nicht haben, da bin ich sowieso so eher ein bisschen der Verweigerer am Anfang einmal. Technikverweigerer, obwohl es mir im Nachhinein eh ziemlich taugt, gell?“ (Int14/S1)

In den subjektiven Begründungen der Anschaffung eines Mobiltelefons in den Interviewgesprächen lässt sich der prozesshafte Vorgang „von der Ablehnung zur Akzeptanz und Anteilnahme“ exemplarisch rekonstruieren. Die subjektive Aneignung und Internalisierung der Wirklichkeit (vgl. Luckmann und Berger, 2001) erfolgt in Form einer sozialen Habitualisierung, als Vermittlung zwischen den gesellschaftlichen Verhältnissen und dem individuellen Verhalten (vgl. Steinhardt, 1999).

1.2. Habitualisierung: Der Gebrauch führt zur Gewohnheit und schafft Bedürfnisse

„Ich meine, ich mag, ja, schon auch, das Notdürftigste, das du hast. Ich meine, dass du ein Handy hast und einen Fernseher hast.“ (Int13/S12)

Ingrid verdeutlicht die Bedeutung des Mobiltelefons als grundlegend notwendige Ausstattung für ihren Lebensalltag. Medien der Informations- und Kommunikationstechnologie sind zur Abstimmung des technisierten Alltags unter den Gesellschaftsmitgliedern eine Notwendigkeit geworden (vgl. Horkheimer & Adorno, 2001). So dient der Vergleich mit anderen Geräten des häuslichen Alltags auch in der folgenden Interviewpassage zur Veranschaulichung der Habitualisierung:

„...du weißt solange nicht, wie, wie nett oder angenehm es sein kann einen Geschirrspüler zu haben, bis du einen hast. Wenn du dich an den einmal gewöhnt hast, ist es unvorstellbar, dass du am Abend nach einer Einladung dich in die Küche stellst und abwaschen musst, Geschirr von zehn Leuten. Das heißt, du hättest das Gefühl, dein Leben ist jetzt unangenehmer geworden oder hat einen Bequemlichkeitsfaktor verloren und genauso ist es mit dem Handy. Also all diese Dinge, all diese technischen Errungenschaften, die man vorher nicht gekannt hat und einem dadurch auch nicht abgegangen sind. Wenn du dich einmal an die Dinge gewöhnt hast, würden sie, würden sie dir subjektiv fehlen einfach, nicht?“ (Int12/S16)

Ist die Anschaffung und somit Akzeptanz eines Gerätes wie des Mobiltelefons erfolgt, wird es auch zum Gebrauch im Alltagsleben eingesetzt. In der alltäglichen Verwendung kommt es durch die soziale Praxis selbstläufig zu einer Gewöhnung. Wie Mead (1973) verdeutlicht, richtet sich unser Denken und Handeln nach „*verallgemeinerten gesellschaftlichen Haltungen*“ (S. 307), welche sich in der symbolischen Interaktion permanent verankern und/oder weiterentwickeln. Jede Handlung die sich häufig wiederholt, wird dabei verfestigt und kann in der Folge vom Handelnden - unter Einsparung von Kraft - auch in Zukunft reproduziert werden. Gewöhnung und Routine, welche nach Berger und Luckmann (2001) psychologisch den Vorteil des „Wissensvorrates“⁵ und den Gewinn der begrenzten Auswahl an Handlungsmöglichkeiten und Handlungsperspektiven - als Erleichterung der Lebensbewältigung - mit sich bringen, werden (in ihrem Ausmaß) dem Bewusstsein durch die reflexive Intelligenz oftmals erst

⁵ Berger und Luckmann (2001) bezeichnen Wissensvorrat als wesentlichen Sinn von Routine, da dieser im Zusammenhang mit habitualisierten Tätigkeiten auch Gewissheit für die Zukunft in sich trägt.

im Zuge einer Unterbrechung zugänglich, wie folgende Interviewpassage mit Olivia zum Ausdruck bringt:

*„...also es passiert mir eigentlich schon häufig, dass der Akku leer ist, ja, das ist dann lästig [...] weil da merke ich dann, dass ich doch schon sehr gewöhnt bin ans Handy.“
(Int10/S8)*

Erst ein erzwungenes Aussetzen der routinierten Handlungen macht bewusst, was ansonsten *selbstverständlich* (und unreflektiert) praktiziert wird.

Der bloße Gedanke an die Unmöglichkeit der Zugänglichkeit und Verfügbarkeit macht die Kraft der Gewöhnung deutlich. Selbst wenn sich die ursprünglichen Bedingungen für den Anschaffungsgrund (kein Festnetzanschluss) mittlerweile verändert haben, wird die Gewöhnung als subjektiver Gewinn erlebt, der bewahrt werden soll:

„So wäre es ohne weiteres jetzt möglich mit der R. da wieder ein Festnetz zu nehmen. Weiß nicht, dazu hab ich mich schon zu sehr an das Handy gewöhnt, denk ich mal.“ (Int14/S2)

Nach McLuhan (1968) entfalten Medien (der Informations- und Kommunikationstechnologie) ihre Wirkung im gesamten sozialen Gefüge und bringen unwiderruflich neue Verhältnisse.

Verhältnisse beziehen sich nach McLuhan einerseits auf die Sinne zueinander und andererseits auf die Gesellschaftsmitglieder untereinander, welche das gesamte psychische und soziale Gefüge neu formieren. In der gesellschaftlichen Aneignung der Mobiltelefons kommt es durch die erfahrene Ausweitung der Sinne, Körperorgane oder Fähigkeiten zu einer Vergrößerung der Macht des Individuums und zur Beschleunigung des kommunikativen Austauschs (vgl. McLuhan, 1968). So sind also im Zusammenleben – durch die technische Entwicklung - die Mittel des gegenseitigen Austauschs beschleunigt.

Rosa (2005) definiert das Leitmotiv der sozialen Beschleunigung als selbstantreibenden Akzelerationsprozess, der durch die gegenseitige Steigerung der technischen Beschleunigung, der Beschleunigung des sozialen Wandels und der Beschleunigung des Lebenstempos angestoßen wird (vgl. Theorie, Abschnitt 4.6). Diese Zunahme an Geschwindigkeit entfaltet ihre Wirkung im sozialen Rahmen und erzeugt Druck für das subjektive Handeln. Besteht das individuelle Bestreben, sich in der Lebensführung diesem Druck zu entziehen, bedarf es in der sozialen Praxis einer gesonderten Deklaration:

„...nur weil ich das mitnehmen kann heißt das nicht, dass das für mich eine Verpflichtung ist, dass ich das jetzt immer mitnehmen muss und dass ich jederzeit und überall erreichbar bin [...] man muss ja irgendwann einmal Auszeit nehmen.“ (Int14/S9)

Hannes thematisiert ein bedingtes Aussteigen aus der gesellschaftlich beschleunigten Dynamik. Die Entwicklung und soziale Ausformung des Lebens mit dem Mobiltelefon konnte von der Jahrtausendwende an, an kaum einem Mitglied der Informationsgesellschaft vorübergehen. Vielmehr entfaltet sich durch die strukturierende Funktion dieses Mediums ein kollektiver Druck, der auf jedes einzelne Gesellschaftsmitglied wirkt (vgl. McLuhan 1968, Rosa 2005).

Höflich (1996) betrachtet den Umgang mit dem Computer innerhalb einer eigenen Handlungsperspektive, da es zum Beispiel bei Computerspielen zu einer Interaktion mit dem Gerät kommt, als Gegensatz zur einseitigen Technikverwendung. Die Anwendung dieser interaktiven Handlungsperspektive im Umgang mit dem Mobiltelefon scheint vor allem aus zwei Gründen schlüssig: Zum einen geht es im Umgang mit dem Mobiltelefon um einen persönlichen Bezug in der Technikverwendung und zum anderen ist das Mobiltelefon selbst eine Miniaturform eines Computers, mit reduzierten Funktionsweisen. Einen persönlichen Bezug zum Gerät, konstatieren einige InterviewpartnerInnen, wie exemplarisch veranschaulicht wird:

„...im Endeffekt ist mir glaube ich eh, ist mir das Handy eigentlich unsympathisch, obwohl ich mich daran gewöhnt habe jetzt. Obwohl ich inzwischen meins nicht mehr unsympathisch find, aber prinzipiell.“ (Int7/S22)

Die Interaktion mit dem Gerät steht hier im Zentrum der Betrachtung. Die technische Ausstattung der gegenwärtigen Mobiltelefone kommt einem magischen Universalgerät gleich; durch den tragbaren Computer, durch die Spielkonsole, durch den Fernseher, durch das Radio, durch den MP-3-Player etc. werden unterschiedliche Funktionen in einem Gerät gebündelt. Die Vielfalt dieser Funktionen macht einen individuellen Einsatz des Mobiltelefons möglich. Die technische Menüführung ist von den Geräteherstellern so gestaltet, dass der/die Anwender/in - auch ohne spezifizierte Technikenntnis und ohne viel Einschulung oder Studium der Bedienungsanleitung - die grundlegenden Funktionen eines Mobiltelefons (wie Short Message Service, Telefonnummernspeicher, Anruferlisten, Uhr- und Weckfunktion etc.) in einem Learning-By-Doing-Prozess größtenteils anwenden kann. Das vermittelt den Mobiltelefon-NutzerInnen Kompetenzerfahrung:

„...das kleine Ding hat mir einfach gefallen. Ich hab vorher gar nicht gewusst, was man mit einem Handy alles machen kann.“ (Int4/S29)

und wird folglich tendenziell als lustvoller Prozess erlebt:

„Dann hab ich eine irre Freude auf einmal daran gehabt, also kaum wie ich es gehabt hab, hats gepasst.“ (Int4/S1)

Bei der Erfahrung einer „Selbsterweiterung“, bedingt durch die erweiterten Handlungsmöglichkeiten, verselbständigt sich der Gebrauch im Alltag und das Gerät wird in die Handlungskompetenz der Individuen integriert. Auf psychologischer Ebene erfährt das Individuum - im Zuge der Erweiterung der subjektiven Handlungs- und Wirkungsmöglichkeiten - eine narzisstische Zufuhr (vgl. Theorie, Abschnitt 4.3): Das Selbst wird durch das Vertrauen in die eigenen Fähigkeiten und Möglichkeiten gestärkt. Mit der Verwendung steigt durch diese Kompetenzerfahrung auch der Bedarf. Es entwickelt und entfaltet sich eine Eigendynamik, die - wie folgende Interviewpassage zeigt - das Individuum in seinem gesamten psychosozialen Lebensbezug erfasst:

„...heutzutage hat jeder ein Handy, und irgendwie ohne Handy kann man sich ja schon fast nicht mehr behaupten oder so irgendwie, geht schon fast nicht. Das ist auch ein Bedürfnis, was da entstanden ist. Also das kann ich nicht mehr wegmachen, dieses Bedürfnis.“ (Int10/S10)

Wie schon zu Beginn kurz thematisiert, ist die soziale Praxis für die Aufrechterhaltung und Inszenierung des Selbst unumgänglich. Durch die sprachliche Interaktion im Zuge des sozialen Handelns konstituiert sich das Selbst (vgl. Theorie, Abschnitt 1.1). Mit der Verwendung des Mobiltelefons gehen neue soziale Gepflogenheiten einher. Individuen, die die Annahme dieser Umgangsformen verweigern, riskieren den Ausschluss von der Gruppe und zum Teil auch ein Fehlen nährender Elemente für positive Selbstwertbezüge. Wie Steinhardt (2002) betont, werden technische Medien in ihrer symbolischen Bedeutung in die Alltagspraxis der Subjekte eingebracht. Diese Bedeutung - deren Rekonstruktion Aufgabe dieser empirischen Untersuchung ist - erwächst aus der kollektiven Praxis der Subjekte und wirkt aber wiederum auf die Individuen, ihr Erleben, Empfinden und Verhalten zurück. Im gesellschaftlichen Kontext entfalten technische Medien, durch ihre historische Gewordenheit und Verankerung im instrumentellen Gebrauch, eine strukturierende Funktion (vgl. McLuhan 1968, Rammert, 1993, Steinhardt, 2002). Sie strukturieren demzufolge das praktische Handeln und die Wahrnehmung der Subjekte, indem sie in den Handlungsvollzug einbezogen sind und zwischen den Subjekten und der Realität vermitteln. Sobald eine technische Errungenschaft in einer bestimmten Weise Anwendung findet, entfaltet sie ihre strukturierende Funktion und beeinflusst damit die gesamte Welterfahrung der Subjekte (vgl. Steinhardt, 1999).

2. Soziale Wahrnehmungs- und Handlungsweisen im Zeitalter der mediatisierten Kommunikation

„Unserer Gesellschaft [...] ist das Modell der Beziehungswahl angemessen. Je mehr die Möglichkeiten expandieren, desto aktiver sind die Individuen selbst an der Entstehung sozialer Milieus beteiligt. Drei Gesichtspunkte sind dabei von entscheidender Bedeutung: was die Menschen typischerweise voneinander wollen, was sie aneinander wahrnehmen, wie sie ihre Wahrnehmungen deuten.“ (Schulze, 2005, S.170)

Die Lebensentwürfe der Individuen sind seit der industriellen Revolution tendenziell entkoppelt von äußeren Zwängen, die sich aus Tradition, Herkunft, Religion, Ortsgebundenheit etc. formier(t)en (vgl. Theorie, Abschnitt 4.2). Die Individualisierung löst die Biographie des Menschen aus Fixierungen heraus und überlässt ihm die Steuerung der eigenen Lebensgestaltung, als gesellschaftliche Anforderung. Das Gestaltungserfordernis umfasst alle Bereiche des Lebens, wie beispielsweise Ausbildungs-, Berufs-, Orts- und Beziehungswahl; es nimmt keine Rücksicht auf soziale Barrieren oder Ungleichheiten (vgl. Beck, 1986). Das Individuum strebt – über Distanz zu anderen nach Einzigartigkeit, Freiheit und Privatheit (Sanders, 1998). Aber der Mensch ist auch – durch die Identitätsbildung in sozialen Interaktionen - als soziales Wesen auf den Austausch mit anderen angewiesen (vgl. Theorie, Abschnitt 1.1). Es gilt daher die Bedingungen von Kommunikation, *„also [auch] die sprachlichen oder symbolisch getragenen Beziehungen zwischen verschiedenen Menschen“* (Sander, 1998, S.182) zu untersuchen. Den Umgang mit den neuen Kommunikationsmedien bezeichnet Sander als „mediatisierte Kommunikation“: Sie stellt eine moderne Bindungs- und Verständigungsform für das Zusammenleben in der komplexen Gesellschaft dar (S. 74f). Soziale Interaktion ist nach Mead (1973) immer auch mit dem Prozess der Identitätsbildung verbunden, da das Ich in ihr zwischen Umwelt und Individuum vermittelt. Wie sich also Beziehungen gestalten und formieren, ist für die Konstitution des Selbst - wer wir sind und wer wir im sozialen Rahmen sein können - von besonderer Bedeutung. In der subjektiven Aneignung der Welterfahrung – also im Umgang mit den Medien - konstituiert sich fortlaufend der persönliche Bewusstseinraum, welcher von der Historizität der Erfahrungen - in Form von biographischen Elementen - beeinflusst ist.

Für die Integration in eine Gruppe ist die „soziale Wahrnehmung“ - also die gegenseitige Beachtung und aufeinander bezogene Aufmerksamkeitslenkung - von entscheidender Bedeutung. Das Individuum kann, beziehungsweise muss sich um die Zugehörigkeit zu einer bestimmten Sozietät - als Gemeinschaft mit ähnlichen Interessen – aktiv bemühen,

sofern es integriert sein will. Die Gemeinschaft bildet sich durch die Übereinstimmung von bestimmten Eigenschaften, Weltanschauungen, ethischen Richtlinien etc., welche über Zeichen - im Sinne einer kulturellen Übereinkunft von Bedeutungszuschreibungen – sichtbar werden. Als Beispiel solcher Zeichen im modernen Leben nennt Schulze (2005): persönliche Attribute wie Sprachcodes, Umgangsformen, Kleidung, Besitzgegenstände, körperliche Merkmale, alltagsästhetische Stile und vieles mehr. Nach der Theorie des symbolischen Interaktionismus (Mead, 1973) gestaltet sich die gegenseitige Wahrnehmung innerhalb eines kulturellen Verständnisrahmens. Er bietet eine Strukturierung der Aufmerksamkeit nach psychosozialen Aspekten der Wahrnehmung und schafft einen gesellschaftlich akzeptierten Rahmen für das praktische Handeln der Subjekte.

Wie zuvor bereits erläutert, formieren und festigen sich Beziehungskonstellationen nicht mehr selbstläufig aus dem Lebensmuster der Tradition. Für den Rückhalt von sozialen Verbindungen bedarf es einer aktiven Gestaltung durch die Individuen. Schulze (2005) beschreibt die Formierung sozialer Milieus - als Verdichtung sozialer Kontakte innerhalb von Gruppen - nach den Interessen und dem Lebensstil einzelner Menschen; die sich wiederum gegenseitig beeinflussen. In einer differenzierten Gesellschaft ist die gegenseitige soziale Wahrnehmung der Individuen Voraussetzung für soziales Handeln; also auch für das Zustandekommen oder Nichtzustandekommen von Beziehungen. Vor allem im großstädtischen Milieu - dem Untersuchungsraum der vorliegenden empirischen Untersuchung - hat sich durch den vermehrten Wegfall von äußeren Zwängen eine anonymisierte Gesellschaftsform gebildet. Wie Sanders (1988) verdeutlicht, wird erst durch diese strukturelle Bedingung der Unpersönlichkeit das Streben nach Intimität und persönlicher Beziehungswahl - in Abgrenzung zu vorgegebenen Interaktionsbeziehungen - notwendig und sinnvoll (vgl. Sennett, 2001).

In der modernen globalisierten Gesellschaft eröffnet sich der mediatisierte Kommunikationsraum, als Möglichkeitsraum zwischen Anonymität und Intimität. Der Begriff der mediatisierten Kommunikation wird hier nach den Ausführungen von Sander (1997) - als Überbau der Unverbindlichkeit in der modernen Gesellschaft - verwendet. Wie andernorts bereits erläutert wurde, ist das Mobiltelefon zu einem persönlichen Medium geworden, welches unmittelbar technisierte Kommunikation ermöglicht. Dieses neue Phänomen geht mit veränderten gesellschaftlichen Anforderungen und neuen situativen Begebenheiten einher, wie beispielsweise die Abstimmung der Mitglieder einer Gruppe untereinander. Grenzen zwischen privaten und öffentlichen Räumen verschwinden dabei zunehmend (vgl. Sennett, 2001). Im Zentrum des subjektiven

Handelns steht der persönliche Kommunikationsraum, der nicht zwangsläufig mit der Örtlichkeit der physischen Umgebungsbedingungen (und anwesenden Personen) ident ist. Persönliche Nähe definiert sich gegenwärtig auch über den „mediatisierten Kommunikationsraum“ (vgl. Sander, 1998). Hinsichtlich der beschriebenen „sozialen Wahrnehmung“ werden in der Folge die Konstitutionsbedingungen - der Herstellung, Aufrechterhaltung und Intentionalität - von sozialen Beziehungen, im Zusammenhang mit der mediatisierten Kommunikation durch das Mobiltelefon, als Ergebnisse der empirischen Untersuchung herausgearbeitet und dargestellt.

2.1. Aufrechterhaltung von sozialen Beziehungen: Das imaginäre Verbindungsnetz

Das Mobiltelefon bietet die Möglichkeit unmittelbar soziale Kontakte zu haben. Dabei sind Beziehungen zu Personen des persönlichen Umfeldes - für eine sozial-emotional überdauernde Bindung - von großer Bedeutung. Die individualistische Gesellschaft bringt eine Lockerung der biographischen Parameter - wie Partnerschaft, Wohnsitz, Herkunft, Tradition etc. - hervor. Durch den imaginären, immerwährenden Anschluss an das persönliche Beziehungsnetz, sichert die Mobilfunktechnik inzwischen auch ein Sozialleben in einer differenzierten Gesellschaft, wie folgende Interviewpassage exemplarisch verdeutlicht:

„... das ist irgendwie ganz lustig. Weil du so weil du in Jobs, wo du viel unterwegs bist, sonst einen Teil deiner sozialen Kontakte leichter verlieren würdest [...]. Also ich würde sagen, dass das Handy in dem [...] Punkt eigentlich sehr gut ist, um soziale Kontakte aufrechterhalten zu können.“ (Int12/S13)

Bei der Aufrechterhaltung von Beziehungen, geht es nicht primär um den Austausch von persönlichen Mitteilungen oder von Ereignissen, sondern durchaus um den Kontakt selbst. Das Telefonat vermittelt in seiner symbolischen Bedeutung in erster Linie die Reinszenierung der interpersonellen Beziehung. Die Mobilfunktechnik macht eine schnelle Kontaktherstellung unmittelbar möglich. Durch die restriktive Beschaffenheit des Mediums muss auf wesentliche Aspekte der Wahrnehmung verzichtet werden: In der technischen Vermittlung ist es unmöglich, den Anderen mit der menschlichen „Sinnes totalität“ wahrzunehmen. Lediglich durch den akustischen Sinn wird eine akustische Verbindung - von räumlich Getrenntem - hergestellt. Die menschliche Imagination ermöglicht durch die Symbolhaftigkeit der Sprache, die entstandene

Fragmentierung der Person - durch Zerteilung des Sinnessystems -, zu einem kompletten Bild zusammenzufügen (vgl. Bräunlein, 1997).

Möglicherweise ist die Wahrnehmungsrestriktion beim Mobiltelefon ein Grund dafür, dass das Mobiltelefon zwar für die Aufrechterhaltung von bestehenden Kontakten bedeutend ist, für die Knüpfung neuer Kontakte aber kaum eine Rolle spielt; ein Ergebnis aus den Interviews der vorliegenden Arbeit.

In der Situation eines Telefonates sind für die menschliche Gesamtheit der Sinneswahrnehmung zwei Parallelwelten präsent. Diesem Aspekt wird jedoch später im Verlauf dieser Arbeit nachgegangen. In diesem Abschnitt soll die Bedeutung des persönlichen Anschlusses an das Beziehungsnetz - durch den „Anschluss“ an die Gebrauchsweisen der Mobiltelefonie - als kulturelle Weiterentwicklung des traditionellen „Telefonanschlusses“ verdeutlicht werden. In exemplarischer Weise beschreibt Philomenia:

„...dass ich dann trotz allem, vor allem wenn es wichtig ist, dann das [subjektiv Bedeutsame, M.P.] mitkrieg. Und nicht weil ich jetzt nicht daheim bin und ich kein Handy hab (1) und niemand daheim ist, dass das einfach irgendwie, wer 20 mal anrufen kann und ich weiß es noch immer nicht. (Int7/S22)

Die kollektive Verwendung des Mobiltelefons sichert also den Anschluss an die soziale Welt. Als strukturelle Gegebenheit ist diese symbolische Verwendungsweise in der modernen industrialisierten Gesellschaft offenbar auch notwendig geworden. Auf dieses entstandene Bedürfnis nach Vernetzung - in einer zunehmend traditionsenthobenen Gesellschaft, deren Mitglieder tendenziell ohne Technik unverbunden wären - weist auch ein Werbespruch des A1- Netzanbieters der österreichischen Telekom aus dem Jahr 2005 hin: „Wir verbinden was Sie verbindet“ (Quelle: Presstext.at). In Form von Werbeplakaten, die im Jahre 2005 mit unterschiedlichen Motiven und diesem Slogan in ganz Österreich zu sehen waren, wird gleichzeitig einerseits auf die Unverbindlichkeit der Gesellschaft und andererseits auf die technisierte Verbindung durch das Mobiltelefon symbolisch hingewiesen (vgl. Roth, 2005). Laut Presstext erachtet die A1-Telekom ihre Aufgabe darin, die menschlichen Netzwerke unmittelbar technisch miteinander zu verbinden. Bernhard beschreibt die Bedeutung der unmittelbaren Zugänglichkeit zu sozialen Kontakten folgendermaßen:

„Du bist vielleicht mehr Bestandteil des Lebens deiner Freunde, wenn die dich anrufen und sagen: „wir haben uns eine Wohnung grad gekauft“ oder was, ich glaube,...] dass der wesentliche Unterschied ist, dass du schneller auf allen Ebenen von deinen Freunden oder jobmäßig informiert bist oder sozusagen ein Informationsfluss ein schnellerer gegeben ist...“ (Int12/S16)

Die kulturanthropologische Bedeutung des Mobiltelefons - als vermittelte Verbindung der Gesellschaftsmitglieder untereinander - wird durch die Untersuchung der Verwendungsweise dieses Mediums rekonstruierbar. Wie McLuhan (1968) verdeutlicht, hat kein Medium und keine Technik Sinn aus sich allein heraus. Das technische Artefakt ist offen für viele Möglichkeiten. Die Bedeutung erschließt sich in Form der gesellschaftlichen Verwendungs- und Nutzungsweisen, als Prozess der sozialen Aneignung (vgl. Theorie, Abschnitt 3.3). Als kulturanthropologische Bedeutung Wie Höflich (1996) betont, nötigt die sozial etablierte Technik *„zur Anpassung, indem sie ihr auf Effektivität ausgerichtetes Konstruktionsprinzip und die zu ihrer Handhabung erforderlichen technischen Regeln den Nutzern aufzwingt“* (S.197). Die gesellschaftliche Verwendungs- und Nutzungsweise entfaltet also eine Eigendynamik in ihrer strukturierenden Funktion (vgl. McLuhan, 1968). Die Bedeutung und Relevanz des Mobiltelefons als Herstellungs- und Verbindungsinstrument von bestehenden, persönlichen Kontakten erschließt sich auch eindrucksvoll aus Karlas Schilderungen. Karla wurde als „Handylose“, wie sie sagt, im Rahmen ihrer persönlichen Lebensbezüge von ihrem Freundeskreis unter Druck gesetzt:

„Kein Handy haben, war dann wie alle anderen ein Handy gehabt haben nicht dasselbe [...] weil es einfach die anderen schon anders organisiert haben [...] das Kontakte schließen war einfach zwischen denen anders [...] es war nur der Vorwurf manchmal da, ich bin nicht erreichbar und so, und ich hab dann auch von den anderen einen Anrufbeantworter geschenkt bekommen, den hab ich mir nicht selber besorgt.“ (Int4/28)

Veränderte soziale Umgangsweisen durch das Mobiltelefon machten für Karla die Anschaffung eines eigenen Gerätes zur Assimilation an das soziale Milieu notwendig; die Zugehörigkeit zur Gruppe formiert sich über handlungsrelevante Restriktionen:

„Ich bin unterwegs am Abend und krieg einen Anruf, wir sind da und dort, komm doch auch her. Und von solchen Ereignissen war ich natürlich ausgeschlossen, das ist nicht gegangen, weil ich ja nicht erreichbar war, wenn ich unterwegs war.“ (Int4/S8)

Die strukturierende Funktion der Mobiltelefonnutzung umfasst nicht nur die Form des In-Beziehung-Tretens, sondern ergreift auch die Wahrnehmung, das Erleben und die Emotionalität der Individuen. Interaktiver Austausch und Kontinuität von Bindungsformen sind für die Konstitution der Ich-Identität notwendig und sind Teil des Mensch-Seins. (vgl. Theorie, Abschnitt 1.1). Das Handeln nach sozialen Umgangsformen dient zur Sicherung der persönlich bedeutsamen Beziehungen und konstituiert die Identität. Im Wandel der Gesellschaft wird das Mobiltelefon ganz *selbstverständlich* zur Herstellung von

Beziehungen genutzt. Die Aufrechterhaltung der sozialen Kontakte ist vielfach ohne Mobiltelefon undenkbar geworden und stellt - durch die immerwährende Verfügbarkeit - einen wesentlichen Anteil zur Vertrauensbildung in Freundschaften im Alltag dar. Vielfach dienen Telefonkontakte nicht primär einem intensiven Austausch, sondern mehr der gegenseitigen Versicherung der Existenz, als Herstellung des sozialen Netzes:

„...dann gibt es halt so ein Gespräch, das ist praktisch nur so ein Vergewissern, ob es dem anderen eh gut geht und was so los ist.“ (Int4/S24)

Die Verwendung des Mobiltelefons ist in seiner symbolischen Funktion wesentlicher Bestandteil zur Aufrechterhaltung und Reinszenierung von persönlichen Beziehungen geworden. Örtliche Bindung und persönliche Treffen sind im Zeitalter des Mobiltelefons zur Aufrechterhaltung von sozialen Kontakten nicht mehr zwingend notwendig und - in der differenzierten individualisierten Lebensweise - vielfach auch erschwert:

„Die wirkliche Bedeutung ist es, [...] die Beziehung und die anderen sozialen Kontakte aufrechtzuerhalten [...] einfach um menschliche Kommunikation zu haben.“ (Int12/S35)

Dennoch kommt das Mobiltelefon in der beschriebenen symbolischen Bedeutung des „imaginären Beziehungsnetzes“ nur bei bereits bestehenden sozialen Verbindungen zum Ausdruck. Für das Kennen lernen von Menschen und für das Knüpfen neuer Kontakte, scheint das Mobiltelefon nicht unbedingt geeignet. Die Restriktionen der Sinnesmodalitäten (auf den auditiven Sinn) werden für die Aufrechterhaltung von Beziehungen in Kauf genommen, sind aber möglicherweise für Ersteindrücke von Kontaktinitiierungen zu groß.

2.2. Das Mobiltelefon in Beziehungen zwischen emotional verbundenen Personen

Nach Schüle (2003) ist die feste Familienform im Übergang zu einer offenen - nicht primär hierarchisierten - Beziehungswelt. Für diese Beziehungsformen sind emotionale Nähe und Vertrautheit, sowie eine intime und intensive Ausgestaltung des gegenseitigen Bezuges - in Form des Gefühls der „Zugehörigkeit“ - zentral. Durch hohe Mobilität entstehen neue Formen von flüchtigen Beziehungen (Schüle, 2003). In der Entwicklung neuer Beziehungsprofile löst sich die Paarbeziehung von der Ehe. *„Das mögliche Beziehungsspektrum weitet sich aus und wird nicht mehr durch zeitliche und normative Vorgaben limitiert“ (ebd., S.50)*. Unterschiedliche Beziehungstypen passen sich damit an individuelle Bedürfnislagen an.

Wie Schüle (2003) betont, kommt es zur Aufhebung von „Zwangsgemeinschaften“, die sich von ökonomischen Imperativen befreien. Die Bildung von familiären und emotional nahe stehenden Beziehungen gestaltet sich demnach nach internen Kriterien, in denen Affekte, persönliche Motive und Beziehungsideale die zentrale Rolle spielen. Die Bildung von Beziehungskonstellationen - von einer außen- zu einer innenorientierten Begründung - hat zur Folge, dass die Beziehung selbst dauerhaft begründet werden muss. Sie ist nicht mehr durch eine kulturelle Konvention auf Dauer gestellt (vgl. Schüle, 2003). Gegenseitige Verbindlichkeiten und Verantwortlichkeiten müssen in der Beziehungs- und Alltagsgestaltung stets neu formiert und ausgehandelt werden. Die neuen Kommunikationstechnologien - wie das Mobiltelefon – spielen durch die immerwährende Verfügbarkeit und Zugänglichkeit eine bedeutende Rolle.

Nicht nur partnerschaftliche, freundschaftliche oder familiäre Beziehungen orientieren und bilden sich nach einer innenorientierten Begründung. Auch Eltern-Kind-Beziehungen stehen in unmittelbarer Konkurrenz zu anderen Lebensmöglichkeiten. Die Öffnung der traditionellen Familie schmälert die gesellschaftliche Privilegierung der Eltern-Kind-Beziehung. Der Primärstatus von Eltern und Kindern unterscheidet sich nur dadurch, dass Eltern für Kinder verantwortlich sind (Schüle, 2003). Es kommt zur Ausdehnung und Differenzierung der Elternrolle, weil sie durch die Öffnung der Familie mehr Zuständigkeiten gewinnt. Die Erzieherrolle wird komplexer und muss sich in hohem Maß die Verantwortlichkeit für die Entwicklung der Kinder selbst zuweisen und definieren. In der vorliegenden Untersuchung spielt der Umgang mit dem Mobiltelefon in Eltern-Kind-Beziehungen keine große Rolle, da nur zwei InterviewpartnerInnen mit Kindern leben. Es ist aber anzunehmen, dass das Mobiltelefon zur Gestaltung der alltäglichen Anforderungen und zur Bewahrung der Beziehungskonstanz in Beziehungen zwischen Eltern und Kindern eine wesentliche Rolle spielt.

Kinder gelten gegenwärtig, wie Schüle (2003) betont, als mehr oder weniger gleichberechtigte Verhandlungspartner und müssen in die Entscheidungsprozesse - aus der kindlichen Weltsicht - ebenso einbezogen werden. Sofern sich die Versorgungsbedürftigkeit der Kinder nach den ersten Lebensjahren minimiert hat, geht es in der modernen Eltern-Kind-Beziehung - in der Kinder als relevante Partner gesehen werden - tendenziell um die gemeinsame Gestaltung und Bewältigung des Lebensalltages. In diesen primären Verbindungen ist die gegenseitige kommunikative Anteilnahme, durch den zumindest partiell häuslich geteilten Lebensalltag, inkludiert. Da die gegenseitige Anbindung in diesen persönlich nahestehenden Beziehungsformen ein wesentlicher sozialer Bestandteil der Gesellschaft ist (vgl. symbolisch vermittelte

Interaktion; Mead, 1973), wird eine gesonderte Darlegung der Nutzungsweisen des Mobiltelefons in diesen Beziehungen unumgänglich.

2.2.1. Der imaginative Draht oder die akustische Leine: Die permanente Verfügbarkeit der akustischen Nähe im Spannungsfeld von Verbindung und Kontrolle

„...es wird mehr belangloses gesprochen am Telefon, mit dem Partner, einfach nur, also für mich jetzt, dass ich die Stimme hör und dass ich (3) dass ich einfach so die Nähe such.“ (Int2/S7)

Das Mobiltelefon hat Einzug in unsere Lebensgestaltung gefunden und ist fester Bestandteil kommunikativer Alltagsaktivitäten geworden. Durch das interaktive Potential des Gerätes schafft es eine akustische Nähe zu Menschen, in Form der obligatorischen, immerwährenden Verfügbarkeit. In emotional intensiveren Beziehungen kann die Aufrechterhaltung der Beziehung und des Näheverhältnisses - metaphorisch betrachtet – mit einer imaginativen Nabelschnur - oder einem Draht der verbindet - gleichgesetzt werden. Folgende Interviewpassage verdeutlicht exemplarisch diese funktionale Anbindung:

„...bei meinem Freund ist es, weil ich ihn hören will (1) und weil ich, also gar nicht wegen speziellen Sachen, sondern einfach nur um irgendwie (1) seine Stimme zu hören und dann auch irgendwie so eine Kommunikation zum haben.“ (Int2/S2)

Durch häufige Herstellung des Kontaktes wird die Beziehung rückversichert und gefestigt. Wie Ingrid schildert hat in ihrem Leben die häufige Kontaktaufnahme mit dem Mobiltelefon einen ritualisierenden Charakter entwickelt:

„...das ist so ein Ritual. Entweder ruft er mich an oder rufe ich ihn an: „Jetzt gehe ich“, einfach, [...]. Wann geht er in die Mittagspause heute oder was machen sie heute oder so. Einfach, ja, wir reden eigentlich so nicht viel. „Was hat sich getan?“ oder „Sind die Kinder schon daheim?“ Also so am Telefon, nur einfach, dass wir halt anrufen.“ (Int13/S5).

Eine ebenso bedeutende Rolle des Mobiltelefons für den gegenseitigen Bezug in Beziehungen schildert Olivia:

„vor allem so auch mit dem Fred, also irgendwie so jederzeit auch telefonieren zu können oder zu wissen, wo ist der andere. (Int11/S1)

Im Sinne der interaktiven Identitätsbildung stellt diese Rückversicherung der sozio-emotionalen Wirklichkeit auch einen Ich-Bezug dar. Dieser Aspekt wird später noch genauer behandelt. In diesem Rahmen soll vordergründig die Bedeutung der unmittelbaren Kontaktaufnahmen herausgearbeitet werden, da diese für den eigenen Weltbezug, für die Einbettung in ein verbindliches, soziales Netz in der Gegenwart zunehmend an Bedeutung gewinnt (vgl. Busch, 2003, Schüle, 2003). Kommt es mit dieser unmittelbaren Anbindungsoption zu einem Bruch wirft dies Fragen der Unsicherheit auf, wie folgende Interviewpassage mit Bernd exemplarisch darstellt:

„...ja vielleicht kann man sagen hats gewisse Eifersuchtsaufkommen, wenn man gewusst hat sie ist fort mit ihren Freundinnen und sie war dann nicht erreichbar, das war dann, ja, ärgerlich. Hat gewisse Eifersucht oder so ausgelöst und Unsicherheit.“ (Int3/S8)

Wenn die unmittelbare Anbindungsoption im Bedarfsfall nicht realisierbar ist, löst dies Unbehagen und Unsicherheit im sozialen Bezug aus. In Form von sprachlichen Interaktionen bedarf das Selbst einer Einbettung in die soziale Lebenswelt (vgl. Mead, 1973). Es erfährt dadurch das Erkennen und Hinwenden der Aufmerksamkeit auf das eigene Ich und stärkt so das Identitätsbewusstsein. Kontakte werden daher auch aus diesem Grund – zur Einbettung des Ichs im sozialen Kontext – hergestellt, wie folgende Interviewpassage nahe legt:

Wenn sie [Partnerin, M.P.] nicht bei mir ist, werde ich sicher öfters einmal telefonieren mit der P., telefonierte ich auch viel Schrott zusammen, dass ich sie einfach einmal anruf, ja wann kommst denn du, ah, oder wenn mir gerade fad ist, dass ich einmal kurz mit ihr telefoniere.“ (Int14/S11)

Die akustische Erreichbarkeit und Zugänglichkeit wurde - kulturphilosophisch betrachtet - mit dem Festnetztelefon und dem Radio längst sozialisiert (Anders, 1995). Als „Akustische Leine“ bezeichnet Anders die Gewöhnung der Menschen an das Radio und meinte damit die freiwillige, dauernde akustische Selbst-Anbindung, an vorgefertigte Nachrichten. In Form von portablen Radios wurde schon in der 2. Hälfte des letzten Jahrhunderts die Welt - in Form von aufbereiteten Informationen und standardisierten musikalischen Darbietungen als akustische Leine - mit sich herumgetragen. Die erste

Verwendungsweise des Festnetztelefons war ebenfalls im Sinne eines „Radiokonzeptes“ und nicht als gegenseitiger Austausch gestaltet (vgl. Höflisch, 1996). Eine individualisierte Form dieser „akustischen Leine“ bildeten in der Folge die Walkmans, die ebenfalls mitgetragen wurden; durch den Kopfhörer wurde aber der räumliche Bezug größtenteils ignoriert und ausgeblendet. Alldem gemeinsam ist die Dominanz des Akustischen für die eigene Lebensgestaltung, da auf Grund der Sinnesmodalität ein Weghören schwierig ist und das Akustische unweigerlich in den Lebens- und Handlungsraum eindringt. In dieser kulturellen Tradition der „akustischen Leine“ (Anders) setzt das Mobiltelefon den Weg der Anbindung an die (soziale) Welt in Form der Akzeptanz häufiger unmittelbarer Kontakte fort. Die permanente Verbindung zu einem emotional nahe stehenden Menschen war beispielsweise für Friederike der Anschaffungsgrund für ihr erstes Mobiltelefon:

“...um sich halt ein Zeichen zu geben, dass er an mich denkt.“ (Int6/S1)

Die akustische Greifbarkeit des Partners wird hier von der Mobiltelefonnutzerin als Herstellung von Nähe interpretiert. Die Dimension der Greifbarkeit des Anderen kann in Partnerschaften und intimen Beziehungen auch eine Kontrollfunktion entfalten, wie folgende Narration von Olivia zeigt:

„Also der Fred [Ehemann, M.P.] kann mich jederzeit anrufen und weiß dann, wo ich bin. Und wie das Handy nicht war, konnte ich irgendwas unternehmen [...] es hat schon auch was von Kontrolle, jetzt beidseitig. Also ich kann ja dann genauso kontrollieren.“ (Int11/ S11)

Vielfach wird uns diese Perspektive eines intentionalen, kontrollierenden Handlungsmodells nicht bewusst. Im Alltag ist der Aspekt der permanenten Kontroll- und Überwachungsoption dennoch - genauso unmittelbar wie das Gerät selbst -, allgegenwärtig (vgl. Burkart, 2000). Die Verfügbarkeit, - durch die technisch ermöglichte Erreichbarkeit - wird in Beziehungsformen zwischen nahe stehenden Personen vielfach mit (freiwilliger) Hingabe und gegenseitiger Anteilnahme assoziiert, wie folgende Interviewpassage zeigt:

„..., dass man quasi immer da ist, für den anderen, hundertprozentig irgendwie“ (Int7/14)

Wie aus den Interviewpassagen hervorgeht, werden in der soziokulturellen Verwendung des Mediums die technischen Potenzialitäten zur Kontrolle und Überwachung nicht

ausgeschöpft. Der Bezug der emotionalen Anteilnahme im Familien- und Beziehungsleben verwandelt die potenzielle „Überwachungsdimension“ auf psychologischer Ebene in rationalisierte Achtsamkeit:

*„...wenn ich meine Schwiegermutter anrufe und sie ist vielleicht grad runtergegangen irgendwas einkaufen und sie kommt nach einer Stunde immer noch nicht heim, da probiere ich es dann auch. Da werde ich dann auch nervös und denke mir halt: wo ist sie denn jetzt so lang? Also da sind wir schon irgendwie ein bissi, ja, überfürsorglich.“
(Int13/S8)*

Die Sorge über das Wohlergehen von Mitmenschen und das Empfinden von Verantwortung anderen gegenüber sichern auch im Wandel der Gesellschaft - von steigender Komplexität und Loslösung von traditionellen Bezügen -, ein Zusammenleben. Der Aspekt der „Umsichtigkeit“ und Verantwortlichkeit anderen Menschen gegenüber ist in vielen Beziehungskonstellationen vorhanden. Vor allem in Eltern-Kind-Beziehungen sind die Eltern in Form einer gesetzlichen „Aufsichtspflicht“ ihrer minderjährigen Kinder zur Verantwortung angehalten:

„Ich weiß, meine Kinder sind noch gern viel daheim. Also, ja, ich weiß, wenn sie fortgehen. Eigentlich ja, wenn sie fortgehen oder einkaufen gehen, rufen sie mich an und sagen: „Mama, jetzt gehe ich zum Libro“ oder „Du, Mama, jetzt gehe ich runter zu[r...] Pizzeria“. Das schon. Also sie wissen, wann ich wo bin, und ich weiß, wo sie sind, eigentlich seit kleinauf.“ (Int13/S20)

Die Verwendung des Mobiltelefons erleichtert - durch die Herstellung der Verbindung und der jederzeit möglichen Anteilnahme den Alltag. Erziehende oder Sorge tragende sind dadurch nicht permanent an einen Ort gebunden, sondern können sich entfernen und trotzdem mit dem Mobiltelefon sprachlich verfügbar bleiben. Den Versorgungsbedürfnissen der Kinder kann durch die moderne Technologie teilweise auch in Abwesenheit nachgekommen werden. Das Mobiltelefon lässt somit für Menschen, die entweder gesetzlich, ethisch oder emotional für andere Verantwortung und Sorge tragen, eine flexiblere Gestaltung des Alltags zu.

Wie die Interviewpassagen exemplarisch verdeutlichen, ist die Herstellung und Aufrechterhaltung der Kontakte - die das Medium vermittelt - eine zentrale Bedeutung der Verwendungsweise des Mobiltelefons geworden. In dem Streben nach permanenter Verbindung zu vertrauten Personen, werden häufig Kontakte zur Kommunikation - ohne Vermittlung von wesentlichem Inhalt - aufgenommen. In diesem Zusammenhang wird deutlich, dass das Medium selbst die Botschaft - der permanenten Verbindung in einer

tendenziell enttraditionalisierten Welt - ist, ganz im Verständnis von McLuhan (1968; vgl. auch Theorie, Abschnitt 3.3).

2.2.2. Flexibilisierung und Abstimmung der Alltagsanforderungen

Das moderne Leben ist durch die Vielfältigkeit der Möglichkeiten, der gestiegenen Mobilität und der Individualität komplexer geworden. Bei der Gestaltung des Alltags übernimmt das Mobiltelefon - durch die permanente Verfügbarkeit - zunehmend eine koordinierende Unterstützungsfunktion, wie folgende Interviewpassage zum Ausdruck bringt:

„Es ist vielleicht dadurch [...] manches ein bisschen einfacher geworden [...] doch in gewissen Situationen bewusst zu sagen, jetzt ruf ich an. Mich nicht der Telefonzelle aussetzen zu müssen [...] zu sagen, ich will jetzt telefonieren. Ich hab's Handy bei mir, schnapp, ich wähle die Nummer und bin mit dem in Kürze verbunden.“ (Int6/S19)

Vielfältige Anforderungen im Lebensalltag bedürfen häufig einer Koordination und gegenseitigen Abstimmung. Es sind dazu im Laufe des Tages oft mehrere Telefonate erforderlich. Im gesellschaftlich aufeinander-bezogenen Handeln passiert die Planung und Festlegung - vor dem Hintergrund der Flexibilität – häufig äußerst kurzfristig. Die gesellschaftlichen Bezüge sind zunehmend aus traditionellen Verbindungen und Ritualen entkoppelt (Beck, 1986). Daher müssen auch die eigenen Sozialkontakte organisiert und gestaltet werden. Wie im vorigen Abschnitt über die Herstellung von Nähe in Beziehungen deutlich wurde, sichert das Mobiltelefon einerseits die permanente Anbindung an das vertraute soziale Netz. Im kulturellen Wandel werden die Lebensbereiche, wie Beruf, Freizeit, Familie ect. zunehmend flexibilisiert (Rosa, 2005). Korrespondierend dazu wurden die Örtlichkeiten des öffentlichen Lebens, wie der Erwerbsarbeit oder der Nahversorgung, zunehmend durch das System der neoliberalen Kapitalwirtschaft dezentralisiert (vgl. Theorie, Abschnitt 4.7). Es bedarf deshalb vermehrter Abstimmungsmodalitäten zwischen Personen, zur aufeinander bezogenen Abstimmung des gemeinsam geteilten Lebensalltages. Folgende Interviewpassage mit Philomenia weist exemplarisch darauf hin:

„...inzwischen sind es mehr Klärungsgespräche, mmm, nicht Klärungsgespräche sondern halt banale Alltagsgespräche, wie kannst du bitte die Waschmaschine einschalten, weil ich jetzt nach Salzburg fahre am Wochenende, oder was gibt's? Kannst du einkaufen, weil ich komme nicht Heim rechtzeitig...“ (Int7/S7)

Die Gestaltung des gemeinsamen Lebensalltags wird durch das Mobiltelefon arrangiert oder überhaupt - in der Situation des Telefonats - gemeinsam verändert und konstituiert, wie folgende Interviewpassage zeigt:

„...man ist nicht mehr davon abhängig alles besprochen zu haben und damit ist das so den ganzen Tag, ja (2) also man kann die Pläne vom Tag mehrmals umschmeißen und neu konstruieren.“ (Int8/S5)

Durch die optionale, permanente Erreichbarkeit kann - im Zuge der gestiegenen räumlichen und sozialen Mobilität - das Mobiltelefon als Kompensat für die partikularisierten und dezentralisierten Lebensbereiche interpretiert werden (vgl. Theorie, Abschnitt 4.7). Durch die permanente Möglichkeit der Erreichbarkeit, besteht die optionale Anbindung der Kommunikation und Kontaktsicherung zu Personen des persönlichen Vertrauens.

Die Formen des zentralen Phänomens der gegenseitigen sozialen Anbindung durch das Mobiltelefon befinden sich permanent in Entwicklung. Wie die empirischen Ergebnisse zeigen, gewinnt das Mobiltelefon grundsätzlich für den sozialen Bezug an Bedeutung, da es verlässlich den Anschluss an das persönliche Beziehungsnetz ermöglicht. Dieser Aspekt wird im folgenden Abschnitt näher ausgeführt.

2.3. Der permanente Anschluss an das persönliche Sozialnetz: Mediatisiertes Beziehungsleben

„Also die Beziehung spielt sich mit Handy ab [...] weil du mehr teilhaben kannst, auch wenn du örtlich weit weg bist, aber du bist da, wenn dein Partner das Gefühl hat, er braucht dich jetzt, wenn ihm was passiert ist oder wenn er dir was erzählen mag oder wenn ihn was emotionell berührt oder wenn er Hilfe braucht.“ (Int12/S12)

Bernhard's Schilderungen - über den partnerschaftlichen Lebensalltag - weisen auf eine Beziehungsrealität hin, die sich über das Medium konstituiert. Relevant für den Lebensbezug wird dabei die Unmittelbarkeit des kommunikativen Austausches, mit all seinen sozio-emotionellen Nuancen. Die durch das Mobiltelefon permanent ermöglichte Verbindung wird jedoch nur in sehr vertrauten, emotional verbundenen Beziehungskonstellationen bedeutsam, die auch in räumlich geteilten Lebensbereichen eine Anknüpfung finden. Die Herstellungsmöglichkeit der Verbindung stellt daher tendenziell eine zusätzliche Form zum Erleben der Beziehungsintensität - bei räumlicher Trennung - dar und kann vermutlich nicht als alleinige Lebensform einer vertrauensvollen

Beziehung betrachtet werden. Sie überbrückt die räumliche Trennung und vermittelt somit Verbundenheit, wie folgende Erinnerung von Bernd an die letzte Liebesbeziehung schildert:

„Da, mitten in der Beziehung hab das Handy, wie gesagt, mehr auch sozusagen wirklich zum, ja, ich sag jetzt mal, wie soll ich das nennen, Gefühlsaustausch mit meiner Freundin verwendet, ja? Wenn wir nicht zusammen waren dann haben wir eben telefoniert.“ (Int3/S7)

Die immerwährende Möglichkeit Kontakte zu vertrauten Menschen herzustellen, schafft auch Bedürfnisse für diese, wie an anderer Stelle dieser empirischen Arbeit schon angemerkt wurde und sich auch in folgender Textpassage zeigt:

„...ich denk mir es hat schon auch damit zu tun, dass man sich gern hört und auch für den Tag, ja? Deswegen man immer wieder was hat, weswegen man sich anrufen muss. (2) also man findet sich einfach was, warum man sich erreichen muss.“ (Int8/S6)

Durch die Erreichbarkeit der Freunde und Partner findet ein Teil des Beziehungslebens in Form des unmittelbaren Austausches von Erlebnissen und Geschehnissen statt, wie folgende Interviewpassage mit Friedericke thematisiert:

„Der Austausch von Gefühlen, Gedanken, ganz einfach auch sich jetzt informiert auch von dem anderen die, die Wellen auch mitzubekommen, die völlig unterschiedlich sind [...] dass das auch Freundschaft ausmacht zum Beispiel.“ (Int6/S11)

Es werden dem Anderen relevante, emotional bedeutsame Inhalte des Alltags per Mobiltelefon erzählt. Dieser Austausch ist unabhängig vom individuellen Tagesablauf, es muss nicht gewartet werden bis zur örtlichen Zusammenkunft:

„... wir erzählen uns am Telefon vielleicht schon mehr als wie auf d’Nacht, wenn er heimkommt, weil bis er heimkommt, ist es acht, bis er gegessen hat ist es neun. Also wenn es irgendwas gibt, erzählen wir es uns untertags, Auf d’Nacht gibt es dann eh nur: „Was war denn wichtig?“ oder so.“ (Int13/S22)

Die permanente Anbindungsmöglichkeit an den/die Partner/in, schafft teilweise auch veränderte Bedingungen für die Beziehungsqualität an sich, wie beispielsweise folgende Textpassage aus dem Interview mit Olivia verdeutlicht:

„Ja, was mir bei der Beziehung jetzt auffällt, ist, dass viele Dinge dann am Telefon besprochen werden, also so fast schon zwischen Tür und Angel, die man sonst oder ohne Telefon in Ruhe zu Hause besprochen hätte. Also wirkt sich das dann schon

auch auf die Beziehung aus, wenn man manche Sachen vielleicht nur so halb diskutiert oder auch nicht aufgeschoben werden, also sondern so gleich direkt, so jetzt. Und jetzt will ich das loswerden, und jetzt kann ich das gleich loswerden mit dem Telefon, also mit dem Handy. Aber da bin ich mir auch nicht so sicher, ob das jetzt gut ist. Aber es wirkt sich auf jeden Fall auf die Beziehung aus, dass dann einfach die Dinge dann halt, wenn man sich sieht, nicht mehr besprochen werden und nicht mehr besprochen werden müssen, weil das halt schon am Telefon besprochen wurde.“ (Int11/S13)

Die technische Ausstattung des Mobilfunks und die gesellschaftlich etablierten Gebrauchs- und Nutzungsweisen schaffen eine kurzfristige und schnelle Möglichkeit, subjektive Erlebnisse, Gedanken und Gefühle jemandem mitzuteilen. Durch die Anteilnahme anderer kann das eigene (emotionale) Erleben in der sozialen Interaktion zu einer gemeinsam geteilten Erfahrung werden. Wie Rosa (2005) darlegt können Erlebnisse erst dann zu Erfahrungen werden, wenn sie in das narrative Muster der eigenen Biographie eingehen (vgl. Theorie, Kapitel 1, sowie Abschnitt 4.6).

Die Praxis der häufigen telefonischen Kontaktherstellung war zwar mit dem traditionellen Anschluss auch schon möglich. Dennoch finden sich in dieser Untersuchung viele Indizien, dass Kontakte mit dem Mobiltelefon viel häufiger stattfinden. Möglicherweise werden dadurch die Konstitutionsbedingungen zur Aufrechterhaltung von Beziehungen zunehmend verändert. In einer Gesellschaft, die stark von einer Auflösung traditioneller, abschätzbarer Lebensmuster und von zunehmender Mobilität gekennzeichnet ist, gewinnt die unmittelbare Kontaktfunktion zunehmend an Bedeutung (vgl. Beck, 1986).

2.4. Beschleunigte Beziehungspflege: „Im Vorbeirennen trifft man sich schnell“

„Das ist so kurzfristig, dass es schon wieder so oberflächlich ist, auch der Kontakt dann, ja. Das ist immer so (1) im vorbeirennen trifft man sich schnell und //mhm// (1) und es dann nicht mehr so gut überschaut oft, ahm, auch wenn es jetzt zum Beispiel recht viel Sachen sind die man dadurch vereinbaren kann, (2) dass es dann gar nicht mehr möglich ist, das irgendwie in einer (1) Qualität dann zu machen, die mir dann taugt.“ (Int4/S27)

Wie bereits an anderen Stellen dieser Arbeit verdeutlicht wurde, kommt es im Zeitalter der Informations- und Kommunikationstechnologien im Alltag der Subjekte zu

beschleunigten Handlungsabfolgen innerhalb einer bestimmten Zeitspanne. Viele meiner InterviewpartnerInnen beschreiben subjektiv einen steigenden Druck durch das Gefühl des zunehmenden Zeitmangels in ihrem Alltag. Vor allem auch im privaten Lebensbereich haben freie Zeiträume zur Kontaktpflege abgenommen. Der Rückhalt von sozialen Beziehungen wird deshalb vermehrt über das Mobiltelefon hergestellt:

„Es hat schon damit zu tun natürlich, dass es sehr fein ist, Kontakt zu haben, den anderen teilnehmen lassen zu können, weil wir alle natürlich weniger Zeit miteinander verbringen können“ (Int12/S31).

Im interaktiven Alltagshandeln wird die Zeit selbst „verzeitlicht“, wie Rosa (2005) diese Dynamik bezeichnet. Gemeint ist damit, dass über Dauer, Frequenz, Rhythmus und Tempo von Handlungen, Ereignissen und Bindungen erst im direkten Handlungsvollzug entschieden wird; es wird in der Situation (der simultanen Vermittlung) selbst ausgewählt und entschieden. Durch die mobile Verbindung der Menschen kommt es bei der Kontaktaufnahme und Informationsvermittlung zur Elimination von zeitlicher Distanz. Das Mobiltelefon ist schnell verfügbar:

„...man nimmt es halt einmal schnell heraus, man kann schnell telefonieren, man kann von überall telefonieren, man erreicht den anderen meistens und dann macht man irgendwelche Kleinigkeiten aus.“ (int14/S13)

Durch die technische Beschleunigung mittels der Informations- und Kommunikationstechnologien kommt es im sozialen Wandel auch zu einer Beschleunigung des Lebenstempos, in dem die Informationsflut mehr wird und schneller zu uns gelangt (vgl. Rosa, 2005). In Bezug auf unser Sozialleben erfasst dieser Beschleunigungsprozess auch den Austausch mit vertrauten Personen, wie Bernhard aus seinem Leben schildert:

*„Du bist vielleicht mehr Bestandteil des Lebens deiner Freunde, wenn die dich anrufen und sagen: „wir haben uns eine Wohnung grad gekauft“ oder was, ich glaube,...] dass der wesentliche Unterschied ist, dass du schneller auf allen Ebenen von deinen Freunden oder jobmäßig informiert bist oder sozusagen ein Informationsfluss ein schnellerer gegeben ist, schnellerer und nicht unbedingt intensiver. (Int12/S16)
[Hervorhebungen M.P.]*

Da sich nach den theoretischen Ausführungen von Rosa (2005), durch die soziale Beschleunigung auch das Lebenstempo - also die Zahl der Handlungs- und Erlebnisepisoden pro Zeiteinheit - steigert, ist auch eine Steigerung in der Anzahl der

sozialen Kontaktaufnahmen zu erwarten. Wie eine aktuelle Erhebung der Marktsituation über die Mobiltelefonnutzung zeigt, sind Anzahl der Telefonate und Gesprächsminuten nach wie vor im Wachstum begriffen (vgl. Rundfunk & Telekom Regulierungs – GmbH, 2006).

Mit dem vermehrten sozialen Austausch nimmt auch die gegenseitige Informationsflut über eigene Tätigkeiten und Erlebnisse zu. Die soziale Beschleunigung erfordert diese Praxis, damit der nötige Informationsstand im Beziehungsleben gehalten werden kann. In der westlich-industrialisierten Konsumgesellschaft avanciert dabei die Steigerung von Erlebnissen zu einer ökonomischen Größe (vgl. Schulze, 2005), wie im Theorieteil (unter Abschnitt 4.6) bereits problematisiert wurde. Parallel dazu haben auch die eigenen Erlebnisse dem Diktum der Effizienz „mehr ist besser“ aus der industriellen Produktion Folge zu leisten. Den permanenten Zwang zur Steigerung in ihrem Lebensalltag beschreibt Karla:

„...es geht ganz leicht mir viel Sachen auszumachen und dann noch wen zu treffen und also das Gefühl zu haben, mein Leben lässt sich leichter gestalten damit //mhm//und manchmal denk ich mir, alles was ich mir mehr ausmache, oder mehr jetzt dadurch drinnen ist, ah, also viele kämen wahrscheinlich auch ohne dem zustande, oder das was dann sich ergibt ist halt gar nicht von dieser Qualität.“ (Int4/S25)

Karla problematisiert in dieser Interviewpassage den „Sog der Beschleunigung“ für die Intensität und Qualität des subjektiven Erlebnisbezuges. Wie bereits in der Theorie expliziert wurde (vgl. Abschnitt 4.6) kommt es in Form einer „Akzelerationsdynamik“ (Rosa, 2005) zu einer gegenseitigen Steigerung der technischen Beschleunigung, der Beschleunigung des sozialen Wandels und der Beschleunigung des Lebenstempos. Diese Beschleunigungsformen wirken folglich auf die Beziehungen der Subjekte zu Raum und Zeit, sowie zu Menschen und Dingen gleichermaßen (Rosa, 2005; Levine, 2005). Als Resultat der beschleunigten Lebenspraxis wird durch die permanente Verfügbarkeit von Handlungs- und Erlebnismöglichkeiten auf subjektiver Ebene das Gefühl des „Erfahrungsverlustes“ (Rosa, 2005) evoziert. Im subjektiven Empfinden kommt es zu einem Schwund an intensiv bedeutsamen Erlebnissen, da diese häufig nicht narrativ ver- und bearbeitet werden können. Karla thematisiert dieses Erleben wie folgt:

„...vielleicht [...] hat das was mit dem Kurzfristigen zu tun, mit dem kurzfristig vereinbaren, mit dem Spontanen, das manchmal passt und manchmal dann eigentlich gar nicht passt. Die Möglichkeit mit so vielen Leuten zu kommunizieren, wann immer und wo immer die sind, bringt oft gar nicht das zu Stande, was dann für mich Qualität hat.“ (Int4/S26)

Wie die bisherigen Ergebnisse aus der vorliegenden Untersuchung verdeutlichen, kann mit der permanenten Anschlussmöglichkeit an das persönliche Beziehungsnetz die Sehnsucht nach intensiven Erlebnisbezügen nicht ausreichend erfüllt werden. Das Mobilfunknetz ermöglicht zwar tendenziell eine permanente Verfügbarkeit von Personen, jedoch scheint es der technisch hergestellten Beziehung an emotionaler Tiefe zu mangeln. Durch die Praxis der häufigen interaktiven Kontaktherstellung entwickelt sich eine eigene Dynamik, wie Hannes in folgender Interviewpassage erläutert:

„...die Telefonate sind sicher ein bisschen oberflächlicher geworden würde ich mal sagen. Weil sonst hat man sich es speziell ausgesucht, wann man anruft, warum dass man anruft...“ (Int14/S14).

Die Erfahrung des Verlustes an Intensität und Tiefe - von telefonisch vermittelten sozialen Kontakten mit vertrauten Personen - teilen viele meiner InterviewpartnerInnen. In exemplarischer Weise veranschaulichen weitere Aussagen diese Erfahrung:

„Das ist so kurzfristig, dass es schon wieder so oberflächlich ist“ (Int4/S27),

oder von Hannes:

„Wenn man jederzeit etwas kriegt dann ist es einfach nicht mehr, nicht mehr so interessant (Int14/S15).“

Wie diese Ergebnisse zeigen, verändert der Einzug des Mobiltelefons in unser Leben den sozialen Bezug zu Personen unseres Vertrauens. Der gemeinsame Erlebnisraum wird mittels Mobiltelefon kurzfristig durch die akustisch hergestellte Nähe hervorgerufen. Auf Grund medialer Eigenschaften beschränkt sich der gemeinsame Erlebnisraum auf das Hören des Kommunikationspartners. Wie Karla thematisiert, lässt sich die miteinander räumlich geteilte Kommunikation nicht durch häufige mobile Telefonate ersetzen, da Intensität und Qualität der Erlebnisbezüge nicht ident sind:

„Wenn ich mich mit wem zusätzlich treff oder irgendeine Unternehmung mach, dann hat das schon noch einen anderen Wert, weil es geht da nicht nur um eine Kommunikation, sondern man hat ja auch noch gemeinsames Erlebnis dazu, das habe ich am Telefon nicht, finde ich [...], dass man nicht nur die Zeit miteinander teilt, sondern auch den Raum [...] dass man sich anders noch wahrnehmen kann.“ (Int4/S24)

Durch die schnelle Vermittlungsmöglichkeit der bestehenden Kontakte mit dem Mobiltelefon, werden diese auch häufiger aufgenommen. Es kommt gegenwärtig in vielen Lebensbereichen zu einem Anstieg der Anzahl von Handlungen. Dem Mobiltelefon kommt damit zur Aufrechterhaltung der sozialen Beziehungen eine tragende Rolle zu, da

auch persönliche Treffen – durch den Mehraufwand an Zeit – tendenziell seltener stattfinden. Dafür müssen aber in Bezug auf soziale Beziehungen und auf Sinnesmodalitäten der Wahrnehmung, Fragmentierungen und Intensitätsminimierungen im subjektiven Erleben in Kauf genommen werden.

2.5. Fragmentierung der sozialen Lebenswelt

Die bereits beschriebene Industrialisierung durchdringt das Leben der Menschen in allen kulturellen, soziologischen und psychologischen Anteilen (vgl. Theorie, Abschnitt 4.1). Es vollzog sich mit der industriellen Revolution auf kultureller Ebene ein massiver Schub an sozialer Beschleunigung: es fand eine Unterwerfung der Arbeit unter das Zeitdiktat der Maschinen statt. Die Beschleunigung und Industrialisierung der Güterproduktion führte zur Konsequenz, das Bewusstsein und Vorstellungsvermögen der Individuen zu partikularisieren und zu isolieren (Leithäuser und Volmerg, 1977), da bei der Erzeugung von Gütern nicht mehr das Gefühl der eigenen Bezogenheit und Involviertheit - als eigene Erfahrung im Arbeits- und Gesellschaftsleben - hergestellt werden kann (vgl. Adorno und Horkheimer, 2001, sowie Theorie, Abschnitt 4.1). Das, was das Subjekt umgibt oder ihm gehört, wird ihm fremd und kann nicht mehr vollständig als Zugehörigkeit zur eigenen Person empfunden werden. Dieser kultursoziologische Prozess der systematischen Entfremdung (vgl. Theorie, Abschnitt 4.1), hat auch Konsequenzen für die gesellschaftlichen alltäglichen Lebenszusammenhänge: In sozialen Interaktionen können beispielsweise die Anteile der eigenen Arbeit nicht vermittelt werden, da sie aus einem Gesamtablauf herausgeschnitten sind und der gesellschaftliche Anteil dadurch nicht erkennbar ist.

Wie Steinhardt (1999) in Bezug auf den Prozess der „kaleidoskopischen Wahrnehmung“ skizziert, kommt es auf Grund der Beschleunigungs- und Dekontextualisierungssphänomene im Erleben der Subjekte zu einem Nebeneinander-Stehen der einzelnen Erfahrungsbereiche, die unverbunden sind. Als Anforderung resultiert für den modernen Menschen das „*hin- und herswitchen*“ (Int4/S20), zwischen unterschiedlichen Lebensbereichen und deren spezifischen Rollenanforderungen.

Das Mobiltelefon ermöglicht das ortsunabhängige Telefonieren. Räumliche Parameter spielen dadurch eine geringere Rolle; die Funktion und die Erreichbarkeit für verschiedene Aufgaben werden wichtiger als der Ort. Auch der räumlich-soziale Ort kann mit der Verwendung des Mobiltelefons „ausgeschalten“ werden, dies zeitigt aber soziale Konsequenzen auf der Beziehungsebene:

„... wenn man zum Beispiel mit irgendwem am Abend zusammensitzt und derjenige schreibt gerade, hat gerade ein SMS-Gespräch, das stört mich zum Beispiel [...] wenn ich mit jemanden red und der tippt die ganze Zeit, das finde ich echt nervig.“ (Int7/S18)

Häufig findet das moderne Leben in Parallelwelten statt. Wie die Interviewpassage mit Philomenia zeigt muss immer eine Welt, - oder spezifischer ausgedrückt, die Aufmerksamkeit auf eine Person – (erheblich) vernachlässigt werden. Dadurch wird der soziale Bezug fragmentiert und es kommt möglicherweise zu nachhaltigen Veränderungen im Sozialleben; zum Beispiel wenn die Person des Gegenübers, durch das Erlebnis der Abweisung, gekränkt ist.

Die Existenz des Mobiltelefons erleichtert auf der einen Seite ein Sozialleben unabhängig von der Örtlichkeit, durch die immerwährende Verfügbarkeit und den immer möglichen Gebrauch. Der sozial etablierte unmittelbare Umgang mit dem Mobiltelefon dringt aber auf der anderen Seite wiederum in soziale Situationen ein, die dadurch unter- und gebrochen werden. Als Konsequenz dieser Praxis bleibt kaum Raum für „geschützte soziale Situationen“, die ungestört stattfinden können. Diese permanente Gefahr der „Brüchigkeit“ von sozialen Beziehungen durch das gewährte Eindringen des Mobiltelefons, hinterlässt zum Teil Spuren von Erosion auf der emotionalen Bezugsebene, wie folgende Interviewpassage mit Karla zeigt:

„Wenn wer so leicht unterbricht was er da aufbaut am Gespräch oder so, dann kommt mir das auf einmal unwichtiger vor.“ (Int4/S20)

Der schnelle unmittelbare Umgang mit Kontakten - durch das Mobiltelefon - scheint den Prozess der Erlebnisfragmentierung, zu begünstigen. Durch die Erfahrung des Aufmerksamkeitsentzuges und der Fragmentierung, wird die Bedeutung des eigenen Erlebens in Frage gestellt. Durch diese Praxis wird die soziale Beziehung unterbrochen und im Sinne der symbolischen Interaktion auch das Selbst gekränkt, wie die Passage mit Nora klarstellt:

„Wenn da jetzt wirklich zwei Personen sind, dann erwart ich mir eigentlich, dass ich jetzt wichtiger bin, als das Handy, also als der da, der am Handy anruft. [...] Also das stört mich am Handy schon, dass es irgendwo dazwischen drängt“ (Int2/S16)

Das Handy drängt dazwischen und „unterbricht eine Vertiefung [...] also eine Konzentration“ (Int4/S19) und wirkt sich auf den Ablauf, die Intensität und emotionale Qualität des physisch-räumlichen Gespräches aus, wie Bernhard darlegt:

„...auf Gespräche jetzt hat es natürlich manchmal Auswirkungen, dass es dich rausreißt, oder weil du das, was du jetzt erfahren hast, oder das, was du tun musst, ja auch irgendwie verarbeiten musst.“ (Int12/S23)

Unterbrechungen eines Gespräches, in Form von dazwischendrängenden, technisch ermöglichten, weiteren Kontakten, rauben demnach der Kommunikation - als sprachlich symbolisierte Beziehung- Konstanz und Kontinuität. Diese Dynamik begünstigt eine Erlebnisfragmentierung, da sie das subjektive Erleben in Form von Verlust an Tiefe und Intensität ergreift. Das Telefonat selbst setzt - wie Bräunlein (1997) verdeutlicht - die Fragmentierung der Wirklichkeit (in Form der Trennung von Stimme und Körper) voraus (vgl. McLuhan, 1968). Darüber hinaus vollzieht sich in der sozialen Lebenswelt, durch die Dekontextualisierung der gesellschaftlichen Abläufe ebenfalls eine Fragmentierung. Die Kontextbedingungen müssen im sozialen Handeln bei jeder hinzukommenden Anforderung überprüft und hergestellt werden damit Situationen nicht unvermittelt nebeneinander stehen. Die Fragmentierung bildet sich über die Existenz von Parallelwelten wie die Interviewpassage mit Hannes zeigt:

„Wenn ich gerade jetzt in einem Gespräch bin das voll interessant ist, dass ich dann auch gar nicht daran geh, also das versuche ich schon bewusst, ahm, mir irgendwie so bewusst so zu handeln, dass da schon immer der, der mir gegenüber sitzt, dass mir der der wichtigere ist, dass das einmal Priorität hat.“ (Int14/S18)

Das Bewusstsein über die Verletzung gesellschaftlich herkömmlicher Konventionen - nämlich dem Gegenüber in einem Gespräch die volle Aufmerksamkeit in Form einer „Kommunikationspflicht“ zu schenken (vgl. Höflich, 1996) - existiert vorrangig bei den Gesellschaftsmitgliedern, die in dieser Tradition sozialisiert wurden. Dennoch muss in der Situation des Klingelns kurzfristig und schnell ein Entscheidungsprozess zur Aufmerksamkeitslenkung erfolgen. Wie einige Textpassagen in den Interviewgesprächen verraten, muss das Gegenüber beziehungsweise das Gespräch „voll interessant“ sein, damit ihm (dem Gespräch und dem Gegenüber) die Aufmerksamkeit nicht entzogen wird. Aus einem banalen Alltagsgespräch wird dadurch ein Spiel mit der Aufmerksamkeit -in der die Selbstdarstellung des Akteurs gefragt ist - um für das Gegenüber interessant zu bleiben (vgl. Theorie, Abschnitt 4.4). Folgende Interviewpassage mit Bernhard ist ein weiteres Indiz für diese Entwicklung der „Ökonomie der Aufmerksamkeit“ (Franck, 2007) und bringt einen weiteren Aspekt hinzu:

„Also wenn, wenn, wenn Gespräche eine Art von Intensität erreicht haben, wo du das Gefühl hast, bhau, du kommst jetzt an einen Punkt, wo du nicht so recht wieder hinkommst, da öffnest dich entweder du oder dein Gegenüber so, na, da kommt jetzt

was wirklich Interessantes raus, was du nicht so im Normalfall kriegst, dann, dann ist mir das Handy irgendwie wurscht. Also dann, wenn ich daran denke, drehe ich es ab, und wenn nicht, hebe ich nicht ab und drehe es dann ab, (1) wenn ich gestört werde davon.“ (Int12/S24)

Durch die symbolisch vermittelte, soziale Interaktion (Mead, 1973) konstituiert sich in unterschiedlicher Weise der Bezug zum Selbst. In der angeführten Textpassage wird speziell auf den eigenen Erlebnisbezug *„da kommt jetzt was wirklich interessantes raus, was du nicht im Normalfall kriegst“* (Int12/24) in der sozialen Interaktion verwiesen, der zusätzlich (vermutlich nicht nur hier) als Kriterium gilt, einen Gesprächspartner nicht zu versetzen. Vor dem Hintergrund, die eigene Aufmerksamkeit demjenigen zu schenken, der Interessantes bietet - um dabei selbst möglichst viel zu erleben - kann diese soziale Praxis im Sinne von Schulze (2005) als „Erlebnissrationalität“ bezeichnet werden. Äußere Umstände - beziehungsweise hier die Auswahl der „besten“ Interaktion – werden für das eigene Innenleben instrumentalisiert. Durch den kulturellen Prozess der Individualisierung findet diese Entwicklung - der zunehmenden Erlebnisorientierung der Subjekte - permanent statt (vgl. Schulze, 2005, Theorie, Kapitel 4).

Die Beschleunigung der Lebensverhältnisse führt tendenziell zu einem vermehrten Beziehungsaustausch über das Mobiltelefon, da dieser durch den Zeitmangel akustisch schnell hergestellt werden kann. Bei der Aufrechterhaltung und Gestaltung von sozialen Beziehungen gewinnt daher das Mobiltelefon eine zentrale Rolle. Um auf die vorhin gestellte Frage – der Konsequenzen für die bestehenden sozialen Beziehungen - zurückzukommen, steht hier folgende Interviewpassage mit Philomenia. Möglicherweise stellt sie ein delikates Indiz, für einen vorsichtig ausgedrückten, aber angedachten, sozialen Wandel dar:

„...wenn man es überträgt, könnte man behaupten, dass halt (1) die Beziehungen auch ein bisschen (2) oberflächlicher geworden sind. Aber das ist eher halt extrem @(.)@ (1) damit mein ich halt irgendwie, dass (1) teilweise (4) voll viel so Spontananrufe passieren und selten irgendwie (1) dann trotzdem [...] und dass halt dann, ahm (1) man sich dann doch selten wirklich so sieht zum Zusammensitzen, oder dass man selten, also dass man irgendwie viel mehr kleine Sachen macht (1) und nicht irgendwie sich mal ordentlich zusammensetzen und tratscht oder so“ (Int7/S19).

2.6. Mobile Kontaktherstellung als Kommunikationsraum zur Selbstdarstellung: „Lustanrufe und Spontangeschichten“

In diesem - wie schon im vorigen Abschnitt - sollen in erster Linie die kulturellen Zusammenhänge des sozialen Handelns dargelegt werden. Im vorigen Abschnitt wurde ausführlich die individualisierte, soziokulturelle Entwicklung der sozialen Erlebnisfragmentierung dargestellt, die sich unter anderem im Umgang mit dem Mobiltelefon zeigt. Als beachtliches Phänomen - im Rahmen von sozialen, kommunikativen Handlungen - stellte sich der Selbstbezug der Individuen dar. Zur Darlegung weiterer Aspekte sollen folgende Thementumrisse dienen, die ebenfalls im Dienste von sozialen Bezügen eine Inszenierung des Selbst bezwecken:

Im Zeitalter der Individualisierung besteht der Zwang, das Leben und Selbstverhältnisse, losgelöst aus traditionellen Beziehungs- und Herrschaftsmustern, selbst zu gestalten und zwar auch dort wo sie nichts als das Produkt der gesellschaftlichen Verhältnisse sind (vgl. Beck, 1986; Theorie, Abschnitt 4.2). Verschiedene kulturtheoretische Ansätze weisen darauf hin, dass aus diesen prekären Anforderungen an das Subjekt ein Regressionsdruck erwächst (vgl. Elias, 1997, Leithäuser & Volmerg, 1977, Schüle, 2003). Das Individuum ist durch die komplexen, vielschichtigen Anforderungen bedingt genötigt, im Alltag kompensatorisch auf einem lustbetonten Niveau zu operieren. Das Mobiltelefon lässt in seiner Verwendung spontane Impulse zu, was als subjektiver Freiheitsgewinn erlebt wird und zu einem erweiterten Handlungsspielraum führt, wie folgende Interviewpassage mit Hannes symbolisiert:

„...die Lust entwickelt sich aber auch erst nach der Möglichkeit, wenn die Möglichkeit da ist, dann, dann kann ich auch Lust kriegen. wenn die Möglichkeit nicht einmal da ist, da werde ich auch nicht unbedingt Lust kriegen, oder ich hab schon Lust, aber dann ist das irgendwie nicht so präsent [...] wenn ich jetzt irgendwo hingeh und ich verspür die Lust (1) dann zück ich mein Handy, ruf ihn an und wenn er dran ist, dann hab ich Glück und kann quatschen. (1) also das hat sich bei mir verändert, also ich denke (2) ah, da wird halt ziemlich viel von der Möglichkeit, ist daher, ah, ist ziemlich viel von der Möglichkeit abhängig. Ob das überhaupt realisierbar ist, oder nicht“ (Int14/S26)

Die Schilderung der Lust - an der immerwährenden Möglichkeit mit anderen in Kontakt zu treten - vermittelt (hier) ein psychisches Bedürfnis. Die differenzierte zivilisatorische Leistung - im modernen Alltag vielfältige Impulse zu unterdrücken - erfordert im Innenleben eine Kompensation (vgl. Elias, 1997). Im Sinne dieser psychischen Kompensation können Kontakte im Alltag zur subjektiven Entlastung hergestellt werden:

„...dann kann ich richtig hungrig sein, dass ich jetzt einmal mit wem wieder plauder“ (Int4/S19)

Nach der Theorie des symbolischen Interaktionismus (nach Mead, 1973) ist jedes Bedürfnis im psychologischen Sinne gesellschaftlich vermittelt (vgl. Adorno, 1995). Psychische Bedürfnisse erscheinen uns demnach nie unmittelbar, sondern die kommen stets nur als durch die Gesellschaft Produzierte zum Vorschein. Die Impulshaftigkeit der Mobiltelefonnutzung kann somit auf struktureller Betrachtungsebene als gesellschaftliche Reproduktion individualisierter, psychischer Bedürfnisse verstanden werden. Beziehungsherstellung zu emotional nahe stehenden Personen, vermitteln Rückhalt für das eigene Selbst in einer sozialen Welt, die zunehmend dekontextualisiert und fragmentiert ist (vgl. Rosa 2005). Das Leben ist durch die bereits beschriebene soziale Beschleunigung stressiger und hektischer geworden. Die Verbindung zu Freunden, in Form von spontanen Anrufen, hat eine emotionale Entlastungsfunktion:

„Also dann geht mir das Herz über, was immer es ist. Es ist so ähnlich wie eigentlich Beziehung. Also es ist eine Beziehung, Freundschaft ist eine Beziehung auf einer anderen Ebene. Ah, es hat schon damit zu tun natürlich, dass es sehr fein ist, Kontakt zu haben, den anderen teilnehmen lassen zu können, weil wir alle natürlich weniger Zeit miteinander verbringen können, als du das vor 20 Jahren getan hast....Das ist eigentlich ganz nett, die anderen auch von deinem Leben etwas mit-, teilhaben zu lassen, erzählen zu lassen, was dich gerade bewegt. Das ist mir schon durchaus wichtig.“ (Int12/S31)

Die Unmittelbarkeit und Spontanität, mit der Kontakte aus einem psychischen Impuls heraus geknüpft werden, vermitteln auch eine direkte Anbindung an die Emotionen, die vom Subjekt zuvor nicht reflektiert werden. In exemplarischer Weise schildert Bernhard sein Nutzungsverhalten:

„Ich nutze es impulsiv und spontan, wenn ich das Gefühl habe, das will ich jetzt tun. [...] Du hast in Wirklichkeit sehr ungefilterte Emotionen.“ (Int12/S32)

Oder Hannes:

„Wenn ich jetzt Lust hab, dann, ja, dann ruf ich [...] einfach an und bfff, sag hallo und plauder irgendetwas daher...“ (Int14/S14)

Das Mobiltelefon ermöglicht durch die Verfügbarkeit nicht nur den Austausch mit Menschen in sprachlicher Form, sondern es lassen sich auch spontane Treffen viel rascher verwirklichen:

„Man nimmt es halt einmal schnell heraus, man kann schnell telefonieren, man kann von überall telefonieren, man erreicht den anderen meistens und dann macht man irgendwelche Kleinigkeiten aus.“ (Int14/S13)

Oder Olivia:

„Dafür schätze ich das Handy auch, also dass man einfach so spontan dann sich auch treffen kann, was ohne Handy eher nicht geht.“ (Int11/S8)

Die NutzerInnen schätzen diese neue Möglichkeit für ihr Alltagsleben subjektiv sehr, wie aus den Interviewgesprächen zum Vorschein kommt:

„wenn es zustande kommt, ist es nett meistens an sich, deswegen spontane Sachen, weil sie spontan sind, viel netter.“ (Int12/S14)

Die unmittelbare Nutzungsmöglichkeit des Mobiltelefons entbindet das Individuum im privaten Lebensbereich von einer vorausschauenden Planung, auf die im beruflichen Alltag tendenziell schwer verzichtet werden kann (wie an anderer Stelle noch zu zeigen sein wird); wie die Interviewpassage mit Günther veranschaulicht:

„...ja man müsste sehr viel, viel geplanter leben. Man müsste vielmehr planen, im Vorhinein planen, man könnte nicht so viele Jetzt-Entscheidungen treffen...“ (Int8/S7)

Wie die empirischen Befunde hier zeigen, erfolgt die Herstellung von primären und freundschaftlichen Beziehungen teilweise aus einem inneren Bedürfnis heraus. Das soziale Handeln (hier in Form der Vermittlung eines spezifischen Inhaltes) wird zu einer Bühne der (Selbst-)Darstellung, wie die Schilderung von Bernhard zeigt:

„...manchmal ist es auch lustig, von einem Dreitausender anzurufen beim Schifahren und zu sagen, ja: „ich stehe jetzt in der Sonne“ oder was. Das sind dann die spontanen Lustanrufe.“ (Int12/S7)

Zusammenfassend kann festgehalten werden, dass sich das soziale Leben auch nach individuellen Impulsen und Bedürfnislagen gestaltet. Die vergesellschaftlichten Bedingungen implizieren das Fehlen einer lebenslangen, stabilen äußeren Struktur (vgl. Beck, 1986, Rosa 2005), die aber (in einem gewissen Maß) für die psychische innere Struktur notwendig ist. Durch die unmittelbare, permanente Verfügbarkeit des Mobiltelefons entsteht auf diesem Weg sehr schnell ein Kontakt als emotionale Entlastungsfunktion, ohne dass die Emotionen des Subjektes den Filterungsprozess der Selbstreflexion durchlaufen. Das Mobiltelefon kommt in seiner Gebrauchsweise dem entstandenen Bedürfnis der Subjekte nach Selbstbestätigung entgegen. So steht für das

soziale Handeln die gegenseitige Funktionalisierung der Gruppenmitglieder, zum Zwecke der Selbst- und Fremdspiegelung, im Vordergrund. Dies erschwert aber kollektives Handeln und die Herausbildung einer sozialen Identität (vgl. Ziehe, 1975, sowie Theorie, Abschnitt 4.3), wie sich beispielsweise in gegenwärtigen theoretisch-politischen Diskursen zeigt (Beck, 1986; Larcher, 2003)

2.7. Die Unmittelbarkeit einer Handlungsaufforderung: Signalwirkung von Telefon- und Handy-Rufton

In einem wechselseitigen Prozess ist der Gebrauch des Mobiltelefons einerseits mit sozialen Rahmenbedingungen verknüpft, andererseits gestaltet und formiert der Gebrauch auch die Rahmenbedingungen. An anderer Stelle wurde bereits deutlich, dass das Mobiltelefon durch die kurzfristige und spontane Verwendung im sozialen Handeln dazwischen drängt. Die sozialen Konventionen, die diese Nutzungsweisen ermöglichen oder begünstigen, beziehen sich auf eine kulturelle Entwicklung des Telefons. McLuhan (1968) beschreibt die soziokulturelle Regelung des Telefonierens so: *„Seinem Wesen nach ist das Telefon eine eindringlich-persönliche Form, die auf keine der Forderungen des Privatlebens, das der visuelle und gebildete Mensch so sehr schätzt, Rücksicht nimmt.“* (S. 296). Das (Mobil)Telefon, genauer gesagt der Aufforderungscharakter des Ruftons (oder der Klingel) verlangt volle Aufmerksamkeit. Das akustische Signal konfrontiert mit einem Kommunikationswunsch von außen. In der sozialen Regelung des Telefonierens - zumindest in Zeiten des Festnetztelefons - wird (wurde) die Interaktionsaufforderung mit einer konventionell verstandenen Interaktionsverpflichtung beantwortet. Das Aufforderungszeichen des Ruftons tritt hier als Signal auf. Signale sind im zwischenmenschlichen Bezug nach Eco (1977) Zeichen, die eine Kommunikationsfunktion in der kulturellen Konvention haben. Zeichen sind zur Kommunikation in einer Kultur entstanden und sind in ihrer Bedeutung das Resultat einer sozialen Übereinkunft.

In der westlich-industrialisierten Welt besteht die kulturelle Übereinkunft der Interaktionsverpflichtung bei Aufforderung durch das Telefon. Wie Höflich (1996) hinweist, ist das Telefonieren aber nicht losgelöst von der Gesamtheit der kulturell-gesellschaftlich kommunikativen Aktivitäten zu betrachten. Es besteht demnach im Sozialleben überhaupt eine Kommunikationspflicht, wie Höflich erläutert. Auf psychologischer Ebene spielt möglicherweise auch die Angst, wichtige Botschaften zu versäumen, eine Rolle für das Empfinden von Interaktionsverpflichtung. Letztlich kann das Läuten auch als eine Lärmbelästigung aufgefasst werden, welche den Handlungsdruck erzeugt, die

Verbindung aufzunehmen. Der Gebrauch des Mobiltelefons setzte anfänglich diese Zeichensprache des Festnetztelefons fort. In der Anfangszeit der Mobiltelefonie waren schrille, laute Klingeltöne zu hören, die darauf drängten, die Verbindung aufzunehmen – selbst in intimen Situationen, wie Hannes schildert:

„beim Sex ist es auch irgendwie blöd, so quasi sollte man jetzt hingehen, sollte man nicht hingehen? Meistens geh ich da nicht hin [...] die Überlegung ist schon gleich da. Wer ruft da jetzt an, ist das jetzt wichtig, oder so irgendwie. Afz, auf jeden Fall einmal eine Überlegung da und versuch schon, dass ich es so schnell wie möglich wieder irgendwie beiseite schieb.“ (Int14/S21)

Der Aufforderungscharakter des Telefons blendet Umgebungsbedingungen aus und erleichtert somit das Gewähren des Eindringens in bestehende soziale Situationen, wie die Interviewpassage mit Hannes verdeutlicht. Besteht der Wunsch nach Ungestörtheit so lässt sich das Mobiltelefon ausschalten, dies war bei den mechanischen Festnetzanschlüssen nicht möglich:

„Vielleicht dass das auch für mich selber so eine Signalwirkung hat. Jetzt bin ich für mich alleine und das gehört jetzt nur mir. Und sonst braucht da keiner irgendwie unter Umständen reinpfuschen oder sonst was. Das ist mein Schlaf und das ist meins.“ (int14/S20)

Neue technische Entwicklungen des Mobiltelefons, helfen die den Aufforderungscharakter des Telefons zu durchbrechen. In Form von Anrufbeantworter oder Mobilbox, Rufnummernanzeige oder Einstellung verschiedener Ruftöne wird die Nutzerschaft vom „Zwang des Gehorsams“ entbunden. Ingrid entkommt dem Aufforderungscharakter des (Mobil)Telefons mit personifizierten Klingeltonzuordnungen. Sich der Insistenz des Signals zu entziehen gelingt ihr eher, wenn sie schon hört, dass es jemand aus ihrem vertrauten Personenkreis, mit eigener Klingeltonzuordnung, ist:

„Wenn die Melodie kommt, weiß ich, es ist meine Schwester, oder der S. hat seinen eigenen Ton. Da höre ich am Läuten schon, wer es ist [...], dann brauche ich nicht so geschwind rennen. Dann weiß ich halt, es ist der J, dann kann ich langsam auch gehen. Bequemlichkeit eigentlich.“ (Int13/S4)

Durch die technische Innovation wird der Aufforderungscharakter entschärft und dem Individuum wird mehr Steuerung und Gestaltung beim Umgang mit seinen Kontakten – ohne dabei einen Verlust zu riskieren – eingeräumt.

2.8. Die Mobilbox als Konserve von Beziehungsangeboten

Wie bereits an anderen Stellen dargelegt wurde, dient das Mobiltelefon zu einem wesentlichen Teil zur Aufrechterhaltung der sozialen Kontakte. Um wichtige Botschaften nicht zu versäumen, etablierte sich vor dem Zeitalter des Mobiltelefons der Anrufbeantworter im häuslichen und beruflichen Bereich. Durch die Ausbreitung und Etablierung des Mobiltelefons nahm die Bedeutung des Anrufbeantworters wesentlich ab: Zum einen waren die Menschen durch das Mobiltelefon häufiger, losgelöst von örtlicher Bindung, verfügbar und zum anderen etablierte sich mit dem Mobiltelefon auch ein Dienst des Netzbetreibers in Form der Mobilbox. Der Netzdienst der Mobilbox ersetzt damit größtenteils das ursprüngliche Standgerät des Anrufbeantworters. Die grundlegende psychosoziale Bedeutung der Nutzung einer (oder beider) technischen Möglichkeit(en) liegt im Bestreben „den Anschluss“ an das soziale Netz nicht zu verlieren, wie Philomenia schildert:

*„Dass ich dann irgendwie trotzdem erreichbar bin immer, natürlich (2) dass ich halt immerhin weiß, wer es probiert hätte, wer angerufen hätte, wann was. Wenn wer was wichtiges zum sagen gehabt hätte, dann hätte er es wahrscheinlich darauf geredet.“
(Int7/S21)*

Die Mobilbox -als Nachfolge des Anrufbeantworters - verfügt in der Nutzung über den Vorteil, dass sich die Anrufe nicht so stauen und diese über den Tag besser verteilt werden können:

„bin ich oft heimgekommen und da war der ganze Anrufbeantworter voll mit Leuten die irgendwas wissen wollten oder die mich sprechen wollten, und da hab ich immer das Gefühl gehabt, ich muss jetzt zurückrufen, also, also die Sachen haben sich schon so eingedrängt, und irgendwie die Stimme, ich wollt das einfach nicht mehr hören. [...] Wenn wer eine wichtige Nachricht für mich hat, dann soll er auf meine Mobilbox sprechen, die horch ich auch ab.“ (Int4/S5)

Telefonanrufe setzen, wie an anderer Stelle schon angemerkt, eine Fragmentierung der Wirklichkeit voraus, da Stimme und Körper voneinander getrennt sind (vgl. Bräunlein, 1997). In der oben beschriebenen Kumulation vieler Anrufer, tritt das Eindringen der Stimme in den Vordergrund der subjektiven Wahrnehmung, da das Subjekt durch die „Konserve“ nicht in den kommunikativen Handlungsvollzug eingebunden ist. Dabei wird kulturanthropologisch betrachtet, durch den Einsatz von Anrufbeantworter oder Mobilbox diese Fragmentierung lediglich konsequent zu Ende geführt (Bräunlein, 1997).

Das „konservieren“ der Anrufe, wie im Titel dieses Abschnittes angekündigt, sichert zwar die soziale Anbindung während Abwesenheiten aus der mobilen Kommunikationswelt, doch kommt es zur Ansammlung von versuchten Kontaktaufnahmen, die be- und verarbeitet werden müssen. Bernd negiert die Verwendung der Mobilbox aus unterschiedlichen Motiven und nimmt dafür eine partielle Isolation, bei Nichterreichbarkeit, in Kauf:

„...was ich nicht einschalt ist halt die, die Mobilbox, weil, wenn mich wer sprechen will, dann soll er noch mal anrufen oder, weil ich ruf sicher nicht zurück, mir einfach zu teuer, das hab ich ausgeschaltet, die Mobilbox, das heißt mir kann niemand auf die Mobilbox sprechen //mhm// das heißt ich bin sozusagen dann auch nicht verpflichtet unter Anführungszeichen zurückzurufen“ (Int3/S3)

2.9. Kontaktfilterung durch Anruferidentifikation und Rufnummernerkennung

Unterschiedliche Tools der Geräte werden von den MobiltelefonnutzerInnen zur Selektion der AnruferInnen eingesetzt. Hannes nutzt beispielsweise im Umgang mit seinem Mobiltelefon verschiedene Klingeltöne. Diese zeigen sich durch definierte Gruppenzuordnungen beim Einsetzen des Ruftons erkenntlich:

„Ich hab sogar drei [eingestellte Ruftöne, M.P.], einen für die Partnerin und dann einen für alle die ich im Adressbuch drinnen hab und den dritten halt für unbekannte Rufnummern.“ (Int14/S5)

Die beschriebene individualisierte Nutzung der technischen Applikationen dient im sozialen Gebrauch einer Vorstrukturierung und Filterung der Außenkontakte. Durch diese Möglichkeit erreicht die Alltagsgestaltung eine höhere Flexibilität: die individualisierten Bedeutungszuschreibungen der verschiedenen Signale verdeutlichen vorab die Relevanz des eindringenden Personenkreises, wie Hannes (ergänzend) erläutert:

„Oft freut es mich nicht zum Handy gehen oder irgendwie, wenn ich das höre, dann weiß ich, ah und das ist jetzt die Patricia, dann geh ich doch jetzt zum Handy.“ (Int14/S6)

Eine weitere Distinktionsmöglichkeit beschreibt Nora in Form einer visuellen Selektion, indem unterschiedliche Symbole - bei einem Anruf am Display - aufleuchten:

„...also Personen, die mich am meisten anrufen //mhm// und denen hab ich dann, eben, die sind im Handy, die sind, ahm, (1) verschiedene Gesichter(?) oder

verschiedene Zeichen zum Beispiel Herz, oder //mhm// oder Sonne oder so irgendwie gespeichert, und die hab ich dann für gewisse Personen eingestellt.“ (Int2/S2)

Die verwendeten Nutzungsmöglichkeiten haben den Vorteil, den Anrufer schon beim Kontaktversuch zu identifizieren und in diesem Sinne die Anrufe zu selektieren. Sie bleiben trotzdem der Aufmerksamkeit zugänglich und sichern somit die soziale Anbindung. Die technischen Implikationen befreien im sozialen Leben das Individuum ein Stück von dem Aufforderungscharakter des Telefonsignals. Mittlerweile ist die Technik der Übertragung der Rufnummer am Display Standard. Diese wird von den interviewten Personen als Bereicherung für die eigene Gestaltung definiert, wie einige exemplarische Passagen veranschaulichen:

„...es ist ja ein schöner Vorteil vom Handy denk ich mir, dass siehst wer dran ist, wenn du jetzt mit dem nicht gerade unbedingt telefonieren willst, dann, ja, dann lass ich es halt klingen.“ (Int14/S7)

Das gleiche Tool schafft auch die Sicherheit (sofern die Rufnummer nicht unterdrückt ist), dass nichts an Kontakten verloren geht und nichts versäumt wird:

„Das ist auch wieder was Feines, also man sieht wer angerufen hat und dann kann man zurückrufen.“ (int14/S7)

Auch Ingrid sieht die Rufnummernerkennung am Display als großen Vorteil, im Vergleich zum vorigen analogen Festnetztelefon:

„Ich meine, ich sehe es, ich habe es eingespeichert, wer mich anruft. Wenn ich heute nicht abheben will, dann brauche ich auch nicht abheben. Das ist schon ein Vorteil, muss ich sagen, wenn mir jetzt da nicht danach ist, dann hebe ich nicht ab.“ (Int13/S7)

Wie Höflich (1996) anmerkt, kann durch diese Verwendung die Autonomie, über die Steuerung des akustischen Eindringens von außen, - ein Stück weit - zurückerlangt werden. Es wird durch die technischen Applikationen ein individualisierbarer Gestaltungsspielraum eröffnet, der als Repräsentant von individueller Einzigartigkeit und Mittel zur Selbstdarstellung genutzt werden kann.

2.10. Der übertragene ökonomische Wert von Sozialkontakten: Gebührenindex als Regulator

Die Thematik über die Steuerung von Telefonaten nach ökonomischen Kriterien zementiert die Momentaufnahme des Untersuchungszeitraumes im Jahre 2004. Gegenwärtig im Jahre 2008 haben sich die strukturellen Bedingungen - ausgehend von

den Tarifmodellen der Mobilfunknetzbetreiber - in Österreich sehr verändert. Viele pauschalisierte Nutzungspakete für verschiedene Dienste des Mobiltelefons und Mobilfunks, verleiten zu einer unlimitierten Nutzung und machen diese im Vergleich zum Erhebungszeitraum im Jahre 2004 kostengünstiger (vgl. Rundfunk & Telekom Regulierungs – GmbH, 2006).

In spezifischer Weise war das Mobilfunknetz mit dem dazugehörenden Tarif für die Dauer von Telefonkontakten und für die individuellen Nutzungsgewohnheiten des Mobiltelefons ausschlaggebend, wie beispielsweise Nora schildert:

„Bei Leuten die jetzt One haben, also den gleichen Anschluss, telefonier ich auch öfter, weil’s mir einfach, weil’s einfach auch preislich (2) nicht so teuer ist und da ruf ich auch an, ruf einfach einmal an um kurz zu sagen, hallo wie geht’s, und (2) einfach nur um Smalltalk.“ (Int2/S2)

Das Netz des jeweiligen Gesprächspartners - und die damit verbundenen Kosten - legen eine Beeinflussung des Gesprächsablaufes, (beispielsweise ob „Plaudereien entstehen“), nahe. Dies wirft die Frage auf, ob in der Folge aus dieser Kommunikationspraxis qualitative Unterschiede in der zwischenmenschlichen Verbundenheit resultieren können. Franck (2007) verweist in der „Ökonomie der Aufmerksamkeit“ auf die symbolische Funktion des Geldes, als wichtigstes Rationalisierungsmittel. Demnach schneidet seine Verfügbarkeit das praktisch Machbare aus dem Raum des theoretisch Möglichen am schärfsten aus. Karla beschreibt die kommunikative Dynamik der subjektiven (ökonomischen) Wirklichkeit folgendermaßen:

„Also mir ist schon ziemlich aufgefallen, dass ich dann einfach andere, oder einzelne Kontakte ganz anders pfleg dadurch.“ (Int4/S19)

Im Jahre 2004 wurde die jeweilige Technik (Festnetztelefon oder Mobiltelefon) tendenziell nach den technischen Voraussetzungen des intendierten Kontaktes gewählt, oder wie Bernhard schildert, nach den individuellen Umgebungsbedingungen:

„...ich nutze das Handy anders, wenn ich nicht in Wien bin, weil dann ist es die günstigere Art zu telefonieren. Weil wenn du von irgendeinem Hotelzimmer telefonierst, ist das so teuer mit den Aufschlägen, die sie dir nehmen, dass das gescheiter ist, vom Handy aus wohin auch immer anzurufen.“ (Int12/S6)

Durch die Entwicklung neuer billigerer Tarifmodelle, verliert der ökonomische Bezug bei sozialen Handlungsentscheidungen an Bedeutung, wie Hannes diesen Übergang schildert:

„...das merk ich jetzt auch noch (2) je nachdem in welches Netz man telefoniert, dass viele Leute einfach sagen, da zudem ist es billig, da kann ich lang telefonieren (2) a:ah zudem ist es teurer, da halt ich mich einfach kurz, da mach ich nur schnell was aus und (1) was dann geplaudert wird, das machen wir dann wenn wir uns treffen. (2) also das (1) hat sich sicher ein bisschen geändert, in meinen Augen“ (Int14/S25)

In der geschilderten Tendenz wurde die Gestaltung des telefonisch vermittelten Sozialkontaktes dem Gebührenindex unterworfen. Diese Dynamik hatte, (wie einige Interviewgespräche darauf hinweisen), für die technisch vermittelte soziale Wahrnehmung und das soziale Handeln eine regulative Konsequenz: Es war Entscheidungskriterium, ob Kontakte überhaupt aufgenommen wurden. Der Gesprächsablauf (ob Plaudereien entstehen) wurde je nach Kostenaufwand gesteuert. Gegenwärtig dürften solche Überlegungen häufig nicht mehr Grundlage für Handlungsentscheidungen sein. Vielmehr hat sich seither ein weiterer Individualisierungsschub in der Mobilfunknutzung ereignet: Heute wird das Mobilfunknetz und der individuell geeignete Tarif nach den persönlichen Nutzungsgewohnheiten ausgewählt und nicht umgekehrt.

2.11. Unbestimmtheit und Klärungsanforderung von öffentlicher und privater Sphäre in der Telefonsituation

Sphäre bezeichnet hier eine Definition von Lebensbereichen, die zur Aneignung des Lebensalltags des Individuums und zur Entfaltung der Persönlichkeit relevant sind. So ist die kulturhistorisch ursprüngliche Trennung von Privatheit und Öffentlichkeit vom Verfall bedroht (vgl. Sennett, 2001). Privat definiert sich heute eher über den Kontext und nicht mehr über den Raum. Neu ist bei der Etablierung des Mobiltelefons die Loslösung von der Örtlichkeit, die vorher in hohem Maße auch situationsbestimmende Aspekte implizierte. Karla schildert diese neue Unbestimmtheit folgendermaßen:

„...ich hab zum erstenmal gemerkt, dass es nicht mehr selbstverständlich ist, dass ein jeder weiß wo ich bin, das war total komisch, da-, dass mich auf einmal auch jeder fragt, wo bist du, und vorher war das immer, da war ich ganz irritiert, also vorher war das immer so, dass es klar war wo ich bin, wenn ich am Festnetz daheim angerufen worden bin“ (Int4/S9)

Das Mobiltelefon eröffnet nach Bräunlein (1997) einen akustischen Kommunikationsraum, der von mindestens zwei Gesprächspartnern geteilt wird. Damit definiert Bräunlein das Telefonat als eigene Situation mit eigenen Signalen zur Verständigung unabhängig von

der räumlichen und sozialen Umgebung. Bei einem Telefonat wird alleine die menschliche Stimme mit ihren Ausdrucksformen (wie Intonation) zum Verständigungsmittel. über die Klärung und Definition der Situation. Die beruflichen und privaten Lebensbereiche vermischen sich, wie folgende Interviewpassage zeigt:

„...weil im Privaten(1) inkludiert ja natürlich auch, dass das Privatleben eben, eben mit der Beziehung grad, [...] ,während der Arbeit natürlich sich auch irgendwie, irgendwie abspielt.“ (Int12/S12)

Es kann erst in der Telefonsituation die Klärung über die Kontextbedingungen erfolgen. Innerhalb dieser Situationsdefinition wird die Dimension des technisch vermittelten Kommunikationsraumes bestimmt.

In unserer differenzierten Gesellschaft bedingen die verschiedenen Lebensbereiche oder Kontexte unterschiedliche Rollenanforderungen der Individuen. Durch die gegenwärtige Flexibilisierung der Erwerbsarbeit (vgl. Beck, 1986, Sichler, 2003) kommt es zu einer Entgrenzung von beruflichem und privatem Lebensalltag. Für die Subjekte entstehen daraus Anforderungen, ihre unterschiedlichen Lebenszusammenhänge locker zu verweben und zu einem Rollenwechsel - je nach Situationsanforderung – jeder Zeit bereit zu sein. Es besteht noch keine fixierte soziale Konvention, wie mit der möglichen Überschneidung durch die technisch hergestellte Handlungsaufforderung und den damit verknüpften Rollenanforderungen umgegangen wird.

Der Umgang mit dieser im Wandel begriffenen Vermischung ist individualisiert. Bernhard bedient herkömmliche soziale Konventionen und sieht es als „Akt der Höflichkeit“, Rücksicht auf die Offenheit der Situation des angerufenen Parts zu nehmen:

„...man versucht bei denjenigen, von denen du weißt, dass du sie eventuell stören könntest in einer Besprechung, ah, versuchst du entweder rauszuhören, ob er jetzt quasi gehetzt klingt oder so irgendwie nicht bei der Sache, oder du fragst automatisch, ob es jetzt geht oder ob du störst.“ (Int12/S25)

Bei der Situationsdefinition ist nicht die Örtlichkeit an sich das Relevante, sondern die symbolische Bedeutung der Tätigkeit, die verschiedene Sphären voneinander trennt. So wird vermutlich der Kontext von beruflichen Tätigkeiten (der soziale Anerkennung und Prestige verspricht) höher bewertet, als banale Alltagsgespräche im privaten Lebensbereich. Durch den interaktiven Interpretationsprozess in der Situation werden die Elemente für die Beteiligten bedeutsam. Die psychosoziale Relevanz des Telefongesprächs muss jedes Mal ausgehandelt und erschlossen werden (vgl. Steinhardt, 1999).

3. Die subjektive Aneignung des sozialen Phänomens: Konsequenzen auf individueller Ebene

„Seinem Wesen nach ist das Telefon eine eindringlich-persönliche Form, die auf keine der Forderungen des Privatlebens, das der visuelle und gebildete Mensch so sehr schätzt, Rücksicht nimmt.“ (McLuhan, 1968, S. 296).

Das „Phänomen Handy“ ist ein soziales Phänomen, die interaktive Verwendung verändert auch soziale Gebrauchsweisen. Im vorangegangenen Kapitel wurden unterschiedliche Facetten des sozialen Handelns im Zusammenhang mit dem Mobiltelefon dargelegt. Aus der Perspektive des symbolischen Interaktionismus (Mead, 1973) wurden Konsequenzen der technisch vermittelten Kommunikation - vor allem die damit verbundene Unmittelbarkeit, Mobilität und Individualität - für die sozialen Wahrnehmungs- und Umgangsweisen exploriert.

Aus dem kollektiven Gebrauch formiert sich im gesellschaftlichen Bezug die Bedeutung des Mediums. Wie Höflich (2001) darlegt, ist das „Handy“ etwas anderes als ein herkömmliches Telefon. Damit spielt Höflich nicht auf die zusätzlichen Funktionen eines Mobiltelefons an, (wie Kurznachrichten schreiben, Telefonnummern und Adressen speichern etc.), sondern auf die grundsätzlich neue Verwendung des Gerätes in anderen Kontexten (wie auf der Straße, als Unterbrechung von gerade ablaufenden sozialen Situationen u.v.m.). Damit wird durch die Verwendung des Mediums die gegenseitige soziale Bezugnahme neu strukturiert. In diesem Zusammenhang hat das Mobiltelefon auf gesellschaftlicher Ebene eine soziale Strukturierungsfunktion (vgl. McLuhan, 1968, Höflich 1996, 2001). Durch die permanente Erweiterung - der mit dem Mobiltelefon verbundenen technischen Möglichkeiten (wie FM-Radio, digitale Kamera, Bluetooth, Music- und Videoplayer u.v.m.), - verändert sich der gesellschaftliche Bezug laufend. Im vorliegenden Kapitel wird nun über den Weg der sozialen Interaktion der Forschungsfokus systematisch auf die individuelle Betrachtungsebene gelegt. Die Konsequenzen des Umgangs mit dem Mobiltelefon werden für das Individuum herausgearbeitet und mit sozialtheoretischen Perspektiven verknüpft.

Vor dem Hintergrund des Individualismus wird die Bedeutung des Umgangs mit dem Mobiltelefon - für die Konstitution der Ich-Identität - im sozialen Bezug rekonstruiert. Nach dieser Vorstellung konzentriert sich die Aufmerksamkeit einer kapitalistischen modernen Gesellschaft auf das Streben nach Selbstaktualisierung und auf das Erreichen persönlichen Erfolgs (Oyserman & Markus, 1995).

3.1. Das Mobiltelefon als persönliches Medium

Im Unterschied zum herkömmlichen Festnetztelefon, welches ein Medium des häuslichen Alltags ist, eröffnet das Mobiltelefon durch die direkte Anbindung an die Person einen erweiterten Handlungsradius. Die Verknüpfung von Mobilität, Kommunikation und Individualität durch das Gerät eröffnet eine flexiblere Lebensgestaltung (vgl. Burkart, 2002). Im sozialen Bezug stellt das Mobiltelefon mit den erweiternden technischen Möglichkeiten (wie SMS) ein „*effektives Kommunikationsmittel*“ (Int12) dar, wie Bernhard resümierend erläutert:

„...weil es direkter und persönlicher ist und schneller. Jeder hat es bei sich.“ (Int 12/S34)

Das Mobiltelefon ist in seiner individuellen Verwendungsweise zu einem persönlichen Medium geworden. Auf struktureller Ebene wird durch die eigene Rufnummer des (persönlichen) Mobiltelefons individualisierte Zugänglichkeit ermöglicht. Nicht mehr die Bezogenheit auf die häusliche Umgebung gilt als Identifikation(snummer), sondern die direkte Anbindung an das Individuum, mittels einer eigenen Rufnummer. (Es kommt uns mittlerweile befremdlich vor, wenn jemand anderer mit dem eigenen Gerät telefoniert. Die selbstverständliche, kollektive Benützung desselben Telefonhörers, wie es zuvor in einer öffentlichen Telefonzelle selbstverständlich war, ist für viele heute obsolet geworden). Wie aus einem Bescheid der Rundfunk- & Telekommunikationsbehörde aus dem Jahr 2004 hervorgeht, ist das Mobiltelefon mit einem persönlichen Gegenstand gleichzusetzen, der keinesfalls für den Gebrauch von Dritten bestimmt ist. Der/die Besitzer/in einer Sim-Karte ist juristisch verpflichtet, den Geheimcode nicht an Dritte weiterzugeben. Das Handy ist damit vergleichbar mit einer Bankomat- oder Kreditkarte. (Rundfunk & Telekom Regulierungs – GmbH, 2003)

3.2. Die Beziehung zum Gerät – Mensch und Technik

Bei der Konzeption eines sozialwissenschaftlichen Technikbegriffes werden soziale Konnotationen - die in Form von Bedeutungen, implementierten Handlungsweisen und Handlungszwängen konkretisiert werden - in den Technikbegriff miteinbezogen (vgl. Flick, 1996). Wie sich im vorangegangenen Kapitel zeigte, wird in der alltäglichen Umgangsweise mit dem eigenen Mobiltelefon das Gerät, als direkt zur Person zugehörig empfunden. Das Mobiltelefon stellt neben der Möglichkeit zur technischen Kommunikation auch ein Multifunktionsgerät und einen „Spielgefährten“ dar. Viele InterviewpartnerInnen der

vorliegenden empirischen Untersuchung konstatieren einen persönlichen Bezug zum Gerät, wie folgende Textpassage von Karla exemplarisch zeigt:

„...es war auf einmal ständig dabei, ich habs auf einmal ständig mit mir herumgetragen [...] es [ist] mir total aufgefallen, wie ich auf einmal mein Verhalten völlig auf das Handy gelenkt hab.“ (Int4/S9)

Die hier von Karla in Bezug auf das Gerät angedeutete Handlungsorientierung wird im Kontext der Alltagsperspektive zu einer Subjekt- und Teilnehmerperspektive der Technik (vgl. Flick, 1996, Höflich, 1996). Durch die Gewöhnung an die Bedienung der Geräte wird das alltagstechnische Handeln der aktiven NutzerInnen rationalisiert. Die Technik wird dabei in die Rationalitäten des Alltags, im Sinne von impliziten Handlungsbegründungen, eingebunden (Flick, 1996). Die NutzerInnen beschreiben in Form der subjektiven Erfahrungsweisen und Wissensbestände der Technikverwendung einen Prozess der erweiternden Handlungsspielräume. Dabei kann die Perspektive des handelnden Akteurs innerhalb eines sozialwissenschaftlichen Technikbegriffes doppelt skizziert werden (vgl. Flick, 1996): Einerseits geht es um die subjektive Aneignung der Techniknutzung und andererseits um die Symbolik der strukturierenden Funktion des Gerätes. Im Sinne einer interaktiven Handlungsperspektive, wie sie für den Umgang mit dem Computer untersucht wurde (vgl. Höflich 1996; Flick, 1995), werden in den Umgang mit dem Gerät Handlungsweisen und Handlungszwänge implementiert. Dabei geraten aus anthropologischer Sicht die technischen Artefakte und die Handlungsspielräume der BenutzerInnen in eine Interdependenzbeziehung (vgl. Schäffer, 2003). Techniken haben in ihrer Verwendung, wie Schäffer betont, nicht nur Bedeutungen inne (im Sinne von Zuschreibungen), sondern sie erzeugen im Gebrauch auch Bedeutungen. So bringt beispielsweise Friedericke in ihren Erzählungen eine sehr lebendige, bewegte und aktive Vorstellung vom Mobiltelefon zum Ausdruck, bei der im Laufe der Aneignung des Mobiltelefons das Gerät „vermenschlicht“ wird:

„Es fängt dann so zum Vibrieren, fängt an zum Marschieren“ (Int6/18), oder „rennt Tag und Nacht“ (Int6/S24) oder „geht über, startet los“ (Int6/S13/14)

Das Verständnis, welches die NutzerInnen vom Mobiltelefon in ihrem Alltag haben, lässt sich durch die Untersuchung von Metaphern im Sprachgebrauch rekonstruieren. Lakoff & Johnson (2000) beschreiben die Strukturierung der Erfahrung nach bereits bekannten Konzepten, Kategorien oder Gestalten. Dabei spielen Metaphern für das menschliche Verstehen sozialer und politischer Realitäten eine Schlüsselrolle. In der metaphorischen Beschreibung des Mobiltelefons - als etwas „marschierendes, sich übergebendes,

ausdauerndes und bewegendes“ - wird das Gerät sprachlich als unberechenbares Lebewesen, welches sich nach allen Richtungen des Raumes ausdehnen und bewegen kann - gleichsam dem Mythos eines Monsters - konstruiert.

Wesentlich für die Erfahrung mit dem Gerät scheint dabei das Selbstverständnis der NutzerInnen, die über eine Bedeutungszuschreibung der Handlungsweise hinausgeht. Aus dieser Perspektive vollzieht sich das habituelle Handeln innerhalb „konjunktiver Erfahrungsräume“ (Schäffer, 2003). Dabei bekommen technische Dinge im Zusammenspiel mit Menschen eine potentiell eigenständige Dimension. Wie Schäffer (2003) verdeutlicht, relativieren sie damit die herkömmliche Subjekt/Objekt-Trennung zwischen Dingen und Menschen.

Friedericke schildert die „Begegnungssituation“ mit dem Mobiltelefon im Kontext einer sich „verselbstständigten unberechenbaren Spezies“ (Flick, 1995), als erlebte Belastung:

„...da geht jetzt das Handy, ja wie gehe ich jetzt damit um? [...] kurzer Schockmoment, kurzfristige Verunsicherung [...] eigentlich ein richtiger Unmut eigentlich, der da aufkommt in mir.“ (Int6/S25)

Das „Eigenleben des maschinellen Interaktionspartners“ löst - als implizite Vorstellung eines handelnden Akteurs - einen psychophysischen Aktivierungszustand aus, der im alltäglichen Handeln eine Reaktion erzwingt. Der hier verwendete metaphorische Sprachgebrauch konzipiert - in Form von Bedeutungszuschreibungen - alltägliches Wissen (Flick, 1995). Das Mobiltelefon wird in der impliziten Bedeutungszuweisung mit der potentiellen Gefahr eines unberechenbaren Monsters verglichen. Die Symbolik verleiht somit der Erfahrung Ausdruck, dass die „Eigenständigkeit und Lebendigkeit“ des technischen Artefaktes in seiner kulturellen Verwendung ein Stück weit als Bedrohung und Störung der eigenen Integrität, wie obige Textpassage verdeutlicht, erlebt wird. Dabei strukturieren sprachliche Konnotationen im sozialen und kulturellen Kontext grundsätzlich unsere Wahrnehmungs- und Handlungsweisen (vgl. Lakoff & Johnson, 2000). Folgende Textpassage von Hannes repräsentiert ebenfalls - in der Beschreibung der Umgangs- und Nutzungsweise des Mobiltelefons - eine handlungsweisende Bezugnahme zum Gerät:

„...jetzt geh ich schlafen, jetzt schalt ich es ab [...] jetzt bin ich für mich alleine und das gehört jetzt nur mir. Und sonst braucht da keiner irgendwie unter Umständen reinpfuschen oder sonst was. Das ist mein Schlaf und das ist meins.“ (Int14/S20)

Im Handlungsvollzug tritt hier das Mobiltelefon als Interaktionspartner auf, dessen zugesprochene Aktivität synchron mit der Aktivität der eigenen Lebenspraxis läuft, frei nach dem Motto: „Gehe ich schlafen, geht mein Handy auch schlafen“. Dabei wird die

Bedeutung der Verbundenheit und Zugehörigkeit des Gerätes zur Persönlichkeit sehr deutlich. Diese ist nicht Eigenschaft des Gerätes, sondern erschließt sich durch den Umgang und durch die Nutzungsweise im Erfahrungsraum mit dem Gerät. Diese Vorstellung von technischen Artefakten als handelnde Andere tastet sich, wie Schäffer (2003) betont, an eine ontologische Grenze heran, die unserer philosophischen Grundüberzeugung widerspricht: dass nämlich nur Menschen „handeln“ können, Dinge allenfalls „wirken“.

3.3. Erweiterung des eigenen Körpers

Wie aus den Interviews hervorgeht, wird das Mobiltelefon von den BenutzerInnen meistens mit sich geführt. Die Aufbewahrung des Gerätes erfolgt dabei bei Männern bevorzugt in der Kleidung und bei Frauen größtenteils in der Handtasche (vgl. auch Plant, 2000). Das Mobiltelefon wird demnach körpernah getragen und ist somit in allen Situationen schnell verfügbar. Das Mobiltelefon kann in diesem Zusammenhang nicht nur als Erweiterung des auditiven Sinns, sondern auch als eine Erweiterung des Körpers betrachtet werden. In Anbetracht eines anthropologischen Medienverständnisses stellt das Mobiltelefon einen zusätzlichen Körperteil dar, den man permanent mit sich trägt. Diese Erfahrung kann durch eine Interviewpassage mit Karla veranschaulicht werden:

„...wenn es so ständig bei mir ist, ja? Oder wenn ich so darüber rede, als wie wenn es ein, ahm, noch ein weiteres Ich ist, noch ein weiterer Körperteil oder, der herumgeschleppt wird. Also in dem Schauen, wo ist es jetzt, wo muss ich es suchen, hab ich es da, oder wenn es nicht da ist, bin ich nicht vollständig.“ (Int4/S31)

Technische Artefakte sind nach Burkart (2000) genauso selbstverständlich in das alltägliche Handeln eingelassen wie andere Grundelemente sozialer Situationen. Schäffer (2003) beschreibt die Wahrnehmung in der Situation des Handelns als Verflechtung der subjektiven und objektiven Welt. So wird zum Beispiel das Mobiltelefon im Akt der Initiierung eines Gespräches, als Verlängerung des auditiven Sinns und Erweiterung des Sprachraums wahrgenommen; das Gerät wird dabei nicht als Ding der Außenwelt erlebt. In der Handlungssituation wird der Gebrauchswert - für die Eingebundenheit in die Welt der Dinge - evident. Wie die von Karla oben zitierte Textpassage verdeutlicht, wird die Existenz des Gerätes zum Selbstverständnis der eigenen „Vollständigkeit“: Der vollständige Handlungsspielraum wird durch das Gerät und durch die habitualisierte Gebrauchsweise eröffnet. Folgende Interviewpassage mit Ingrid verdeutlicht ebenfalls den Prozess der erfolgten Habitualisierung:

„Mithaben tue ich es [...] ja, ich stecke es ein wie den Schlüssel [...] Manchmal denke ich mir, ich habe so Rituale. Habe ich das eingesteckt und das eingesteckt. Das ist dann automatisch irgendwie, dass ich das dann eigentlich eingesteckt habe.“ (Int13/S16)

Die Aufnahme des Umgangs mit dem Gerät in den ritualisierten Handlungsvollzug geschieht, wie Schäffer (2003) darlegt, auf der Ebene des präreflexiven Erlebens im Sinne des selbstverständlichen und fraglosen Erfahrungsraumes. Vor diesem Hintergrund könnte es in Zukunft (oder auch schon in der Gegenwart?) sein, dass die technischen Artefakte kaum noch als solche wahrgenommen werden. Sie würden dann, wie Burkart (2000) betont, - in einem Prozess der Naturalisierung des Sozialen und des Technischen - zur selbstverständlich gewordenen Lebenswelt gehören. In diesem Sinne sind sie als „zweite Natur“ (Burkart, 2000) zu verstehen, wie beispielsweise der Strom selbstverständlich aus der Steckdose kommt. Wie selbstverständlich zugehörig das Mobiltelefon zur Person in der Gegenwart, zumindest im außerhäuslichen Lebensbereich ist, verdeutlicht exemplarisch auch folgende Textpassage von Hannes:

„Geld, Schlüssel, Handy, wenn ich das mithab, dann kann ich außer Haus gehen.“ (Int14/S15/16)

In der völligen Selbstverständlichkeit des Umgangs mit dem Mobiltelefon wird das Gerät als Teil des eigenen Körpers, als Bestandteil des alltäglichen Da-Seins in der Welt prolongiert. Die „Verflechtung und Umspannung“ (vgl. Schäffer, 2003) des Mobiltelefonbenutzers mit seinem Gerät ist in Alltagssituationen oft beobachtbar: Wenn beispielsweise in einer Gruppe von Menschen ein Mobiltelefon läutet, ist oftmals zur Identifizierung des/r Besitzers/in von dem tönenden Mobiltelefon folgende Frage zu hören: „Bin das ich?“ Dieser Ausruf verdeutlicht die Verwobenheit von Mensch und Technik durch die persönliche Identifizierung mit dem Gerät. Wie auch folgende Interviewpassage repräsentiert, erfolgt eine Implementierung der technischen Möglichkeiten nicht nur in die Gebrauchsweise, sondern deutet - metaphorisch betrachtet - auf eine „Einverleibung“ des Gerätes - durch die nutzende Person - hin:

„...hab jetzt nicht eine grundlegend negative Einstellung da, zu meinen Anrufen da [...] auch wenn ich mich gern einmal ein bisschen ausschalte auch, mit dem Handy.“ (Int4/S19)

Die sprachliche Verwendung der „maschinenimplementierten“ Personifizierung „Ich bin es, die sich ausschaltet“ gibt einen Hinweis auf die Verbundenheit und Integrität der Persönlichkeit mit dem Mobiltelefon und zementiert die Bedeutung des Gerätes für die

Gestaltung des Lebensalltages. Das häufige „Bei-Sich-Tragen“ des Mobiltelefons dürfte durch die tendenzielle Verringerung der Größe und der Masse der Geräte begünstigt und erleichtert werden. Das Gerät ist dadurch leichter einsteckbar, näher bei sich und evoziert Verwendungsweisen, in denen es zu einer Identifikation der NutzerInnen mit dem Gerät kommt.

3.4. Regressionsdruck und Entlastungsfunktion

Im Laufe des Zivilisationsprozesses wurde der Mensch gefordert seine Gefühle und Bedürfnisse zu unterdrücken und aufzuschieben. Wie Elias (1997) beschreibt, veränderte sich historisch das Gesellschaftsleben dahingehend, dass Rivalitäten und Konflikte gegenwärtig nicht mehr kämpferisch ausgetragen werden, wie das im Mittelalter noch der Fall war. Die Austragung von Konflikten verschob sich zunehmend auf eine psychologische Ebene. Überlegenheit oder Unterlegenheit zum Gegenüber manifestierte sich zunehmend in Form von sprachlichen Argumenten, Selbstdarstellungen und Überlistungen. Dabei musste sich auch zunehmend die innerpsychische Struktur ummodellieren, hin zu einer differenzierten, umfassenden und stabilen Selbstdisziplinierung der inneren Impulse. Die gesamten Umstände des sozialen Austauschs haben sich im Laufe des Zivilisationsprozesses verändert. So konnte der Mensch zunehmend die Fähigkeit entwickeln, seine Emotionen zu verbergen und die augenblicklichen Affekte umzuformen und zu psychologisieren. Als Anforderung an das Subjekt entwickelte sich durch den Sozialisationsprozess in sozialen Interaktionen die Fähigkeit, Bewusstseinsinhalte aufzuschieben und zu verdrängen (vgl. Theorie, 1.1; sowie Elias, 1997).

Wie im theoretischen Teil (Abschnitt 4.1) bereits ausgeführt wurde, wird in der modernen Konsumgesellschaft das Bewusstsein und das Vorstellungsvermögen der Individuen partikularisiert und isoliert. Im industrialisierten und technisierten Prozess der Produktion wird der Anteil der eigenen Arbeit (z.B. in Form der Produktion von Gütern) nicht wieder erkannt und es kann daher die gesellschaftliche kommunikative Vermittlung der Produkte nicht mehr vollzogen werden (vgl. Theorie, Abschnitt 4.1). Die Erfahrung, einen wesentlichen Beitrag für die Gesellschaft leisten zu können, muss daher ausbleiben. Dieser „Erfahrungsdefizit“ bringt Konsequenzen für einen positiven Selbstwertbezug mit sich, da öffentliches Ansehen und Wertschätzung durch andere in diesem Zusammenhang fehlen. Stattdessen herrschen verschärfte Bedingungen und Einbettungen in kapitalistisch-wirtschaftlichen Lebensbereichen (vgl. Schüle, 2003). Aus einem sozialpsychologischen Blickwinkel weisen Leithäuser und Volmerg (1977) auf

eine verstärkte Lustbetontheit in der Konsumgesellschaft hin. Der vermehrte Konsum dient in diesem Zusammenhang als mögliche innerpsychische Kompensation für gesellschaftlichen Regressionsdruck, der durch kollektive und individuelle Übertragungsvorgänge ausgeglichen wird. Regression wurde an anderer Stelle (vgl. Theorie, Abschnitt 4.2) im sozialpsychologischen Paradigma als gesellschaftlicher Prozess beschrieben, welcher sich durch die prekären Anforderungen an das Subjekt bildet.

Wie im vorigen Kapitel über soziale Handlungsweisen mit dem Mobiltelefon bereits angedeutet wurde, sind Bedürfnislagen im psychologischen Sinne gesellschaftlich vermittelt (vgl. Adorno, 1995). Impulse des Subjektes werden dabei nicht als unmittelbar betrachtet, sondern als Produktion innerhalb einer gesellschaftlichen Kompensation und Konvention, wie dies auch Elias (1997) in der Geschichte des Zivilisationsprozesses beschreibt. Die individualisierte Mobiltelefonnutzung kann in diesem Zusammenhang durch den teilweise lustbetonten, unmittelbaren Gebrauch als gesellschaftlich reproduzierter Regressionsdruck interpretiert werden, wie folgende Interviewpassage exemplarisch zeigt:

„...wenn ich jetzt gerade irgendwo zu einer U-Bahn geh, oder irgendwas und (1) ich hab gerade Lust, dass ich irgendwie wen anruf, kann ich es machen (Int14/S25).“

Hannes schildert hier eine - durch das Gerät vermittelte - neue Freiheit; jederzeit und überall für sich einen Zugang zur Außenwelt herstellen zu können. Spontane Telefonate dienen dabei möglicherweise als emotionale Entlastungsfunktion, die im Zuge der gesellschaftlichen Aneignung des Mobiltelefons selbstverständlich geworden sind. Es scheint damit der Zwang zur Selbstdisziplinierung - eigene innerpsychische Impulse und Emotionen für sich zu behalten – entschärft zu sein. Viele InterviewpartnerInnen beschreiben die Rolle des Mobiltelefons auch als sofortige Möglichkeit Erlebnisse und emotionale Zustände jemandem mitzuteilen, wie beispielsweise Bernhard:

„Ich nutze es impulsiv und spontan, wenn ich das Gefühl habe, das will ich jetzt tun. [...] Du hast in Wirklichkeit sehr ungefilterte Emotionen“ (Int12/S32)

Die Herstellung von Beziehung zu emotional nahe stehenden Personen vermittelt durch die symbolische Interaktion auch Rückhalt für das eigene Selbst. In einer sozialen Welt, die wie Rosa (2005) beschreibt zunehmend stressiger und hektischer geworden ist, bedarf es möglicherweise auch flexibleren Anbindungen an die soziale Welt. Es konnte sich eine soziale Praxis der Unmittelbarkeit etablieren, die aber eine neuartige Verbindlichkeit fordert:

„...mich ärgert's tierisch, wenn ich wen anruf, also zum Beispiel meine Eltern, und die haben ein Handy, und die heben nicht ab, sind daheim nicht erreichbar und am Handy nicht erreichbar und das ist, [...] na wenn ich sie brauch dann @(.)@ und wenn sie ein Handy haben, dann will ich sie einfach, will ich einfach die Möglichkeit haben mit ihnen zu reden.//mhm// wenn's eh ein Handy haben, dann brauchen sie kein Handy haben, ahm, also denk ich mir.“ (Int2/S4)

Im Zuge der vielfältigen Möglichkeit des Mobiltelefoneinsatzes entsteht eine Erwartungshaltung an die Verfügbarkeit von Personen. Es kann mit dem Mobiltelefon sehr schnell durch einen Anruf ein Gegenüber „herbeigeholt“ werden, welches für die Inszenierung des eigenen Innenlebens zum Zwecke der Spiegelung des Selbst instrumentalisiert werden kann. Kommt es zu keinem Gegenüber, bleibt das Individuum darauf angewiesen emotionale Verarbeitungsprozesse selbst zu bewältigen, wie folgende Interviewpassage exemplarisch verdeutlicht:

„Na ja, entweder versuchst jemanden anderen anzurufen oder du behältst es halt bei dir und erzählst es dann später nicht. Also ich meine, man sprudelt dann vielleicht über, aber es ist auch irgendwie packbar.“ (Int12/S32)

Wie bereits in der Theorie über die Identitätsbildung in sozialen Interaktionen (vgl. Abschnitt 1.1) ausgeführt ist, werden mit dem Mobiltelefon Handlungen initiiert, die dem Rückhalt und der Festigung der innerpsychischen Struktur dienen. Sind Handlungen vor dieser (meist unbewussten) Motivationslage nicht erfolgreich, kommt es zu einem Frustrationserlebnis, denn das Subjekt bleibt auf sich selbst zurückgeworfen. Es entsteht das Gefühl des Ärgers, wie auch folgende Interviewpassage exemplarisch zum Ausdruck bringt:

„...was mich ab und zu nerven kann ist, wenn ich, im Prinzip dürfte es mich zwar nicht nerven, weil eigentlich ich der typische Fall dafür bin der das auch macht, wenn ich schon fünf mal anruf und das Handy läutet ewig und ich denk, manchmal z. B.: bei meiner Schwester, die hat es wieder irgendwo herumliegen, wo sie es nicht hört.“ (Int7/S16)

Die Verfügbarkeit und Erreichbarkeit anderer durch das Mobiltelefon kann mittlerweile als selbstverständlich etablierte Erweiterung des sozialen Umfelds gesehen werden, wie die Textpassage von Günther verdeutlicht:

„Deswegen hat man ja das Handy, das hat man nicht dazu um es liegen zu lassen oder es nicht aufzuladen, sondern es hat man dazu, dass man erreichbar ist.“ (Int.8/S.7)

Diese soziale Praxis eröffnet auch einen veränderten Umgang mit eigenen innerpsychischen Strebungen oder Spannungen, da praktisch jederzeit Rat und Reflexionshilfe für die eigene Lebensbewältigung eingeholt werden kann, wie beispielsweise Karla beschreibt:

„...dass ich das Bedürfnis hab einfach [...], wenn mich irgend etwas beschäftigt oder so [...] oft ist es schwierig, dass ich mich ganz schnell mit der Person treff oder so. Also unter anderem, dann lös ich das halt mit dem Telefonat für mich.“ (Int4/S11)

Bräunlein (1997) beschreibt das Telefonat unter anderem als „ästhetisches Mittel“, welches als eigener Wahrnehmungsraum der Kommunikation beschrieben werden kann. Die Abtrennung des Wahrnehmungsraumes von anderen Sinnesmodalitäten kann auch als Handlungsentlastung betrachtet werden, da sich die Vermittlung auf die sprachliche Verständigung begrenzt. Das Telefonat lässt völlige Anonymität zu und kann dadurch von sozialen Zwängen befreien. Die im Telefonat herbeigeführte Anästhesie des visuellen, olfaktorischen, taktilen und des Geruchssinnes erinnert - in Bezug auf einen gemeinsamen Kommunikationsraum - an das Setting einer klassischen psychoanalytischen Sitzung nach Freud. Bei dieser ist der „Haupterzähler“ (in der Analyse der Patient) unter visueller Entbehrung des Gegenübers (beziehungsweise des Analytikers) aufgefordert, liegend seinen Gedanken freien assoziativen Lauf zu lassen. (Der Analytiker sitzt am Kopfende des liegenden Patienten auf einem Stuhl und fungiert in „gleichschwebender Aufmerksamkeit“ als Deuter der sprachlichen Äußerungen; vgl. Schuster & Springer-Kremser, 1994). Dieser Vergleich mag weit herbeigeholt sein, wirft er dennoch die Frage auf, ob das Telefonieren an sich - also das Reden über die eigene Person, ohne unmittelbare Zensur durch Blicke - auf psychischer Ebene eine moderne Möglichkeit zur Bündelung und Inszenierung der eigenen subjektiven Lebensbezüge darstellt. In sozialen Interaktionen mit einem physischen Gegenüber ist der Zensur der Blicke nicht zu entkommen. Die Interviews lassen in ihren szenischen Darstellungen (vgl. Lorenzer, 1995) einen Hinweis für Realisierungen von impliziten Inszenierungen des Selbst - im Umgang mit dem Mobiltelefon - relevant erscheinen, wie sich auch im folgenden Abschnitt zeigen wird.

3.5. „Diktat vom Handy“ (Int14) oder Abhängigkeit und Sucht

„Ich find’s eigentlich auch pervers, dass das jetzt so dominierend ist. Und versuch ich für mich, aber nur für mich dagegen zu lenken, dass ich sag ich möchte nicht so abhängig von dem sein. Dass muss anders auch gehen.“ (Int14/S9)

Wir sind durch das Mobiltelefon unabhängiger von Vereinbarungen geworden, aber abhängig so ein Gerät zu besitzen, um am sozialen Leben Anteil zu haben, oder wie Olivia es ausdrückt:

„...heutzutage hat jeder ein Handy, und irgendwie ohne Handy kann man sich ja schon fast nicht mehr behaupten oder so irgendwie, geht schon fast nicht. Das ist auch ein Bedürfnis, was da entstanden ist. Also das kann ich nicht mehr wegmachen, dieses Bedürfnis.“ (Int11/S10)

Die soziale Abhängigkeit - die sich durch den Prozess der Habitualisierung herausbildet (vgl. Abschnitt 1.2 der Empirie) - ist dem Individuum durch die Einbettung in den gesellschaftlichen Bezug, meist nicht unmittelbar bewusst. Die Suchtterminologie wurde in den Interviewgesprächen von den NutzerInnen eingeführt. Sie wird hier als Bedeutungsübertragung verwendet und verstanden, da es in punktuellen Bereichen Parallelen zur Dynamik von Suchtkrankheiten gibt, (wie beispielsweise Kontrollverlust und Zwang), kann aber nicht mit strikten klinischen Diagnosekriterien gleichgesetzt werden.

„Also ich könnte mir das Leben heute ohne Handy nicht mehr vorstellen“ (Int12/S8),

beschreibt Bernhard seine selbstverständliche Verbundenheit mit dem Mobiltelefon. Im Laufe der Interviewgespräche ereignete sich bei den meisten InterviewpartnerInnen ein Reflexionsprozess, der einen neuartigen Einblick in den eigenen Umgang mit dem Mobiltelefon begünstigte. Viele interviewte NutzerInnen kamen dabei zu der Erkenntnis, dass das Gerät eine tragende und bestimmende Rolle in ihrem Leben spielt. Friedericke beispielsweise möchte sich von dem Gerät „nicht dirigieren“ lassen:

„...dass ich doch [...] das Ganze irgendwie ein bisschen mehr im Griff hab und nicht wegen einer jeden Kleinigkeit [...] ich jetzt irgend jemanden anrufen muss. [...] Also ich glaub in erster Linie ist das irgendwie Panik eben da irgendwie in ein Suchtverhalten zu verfallen.“ (Int6/S29)

Die Dynamik der gesellschaftlichen Gebrauchsweisen des Mobiltelefons erzeugt einen kollektiven Druck, dem sich schwer zu entziehen ist, wie Ingrid schildert:

„Ja, weil alle eigentlich das Handy immer mithaben und immer abhängig sind. Und ich will eigentlich nicht so immer mit der Masse schwimmen. So abhängig will ich eigentlich nicht sein.“ (Int13/S18)

Der Bewegung und Dynamik „der Masse“, wie Ingrid es nennt, ist es schwer sich zu entziehen. Die Beschleunigung des sozialen Wandels (Rosa, 2005), erfordert auch die Notwendigkeit einer beschleunigten Lebenspraxis. Bei der Realisierung dieser Erfordernisse ermöglicht das Mobiltelefon - durch die unmittelbare Zugänglichkeit - schnelle Abwicklungen von vielschichtigen sozialen Angelegenheiten. Die modernen Lebensverhältnisse gehen mit dem kollektiven Gebrauch des Mobiltelefons einher. Bei dem Prozess der Techniksozialisation (vgl. Flick, 1996) wurde der Umgang mit dem Mobiltelefon konsolidiert und stellt daher habituelles Handeln dar, wie beispielsweise Bernhard schildert:

„...also irgendwann triffst du eine Entscheidung und damit setzt du dich auch nicht dauernd auseinander. Das macht sicher auch ein Raucher nicht jeden Tag zum Beispiel, denn der weiß, es ist gesundheitsschädigend und der tut es trotzdem. Also ich glaube nicht, dass man sich sozusagen permanent mit der Frage auseinandersetzt.“ (Int12/S28)

Die eigene Ergriffenheit in der Lebenspraxis des kollektiven Mobiltelefongebrauchs kann bewusst gemacht werden und zum Teil auch individuell gesteuert werden, wie beispielsweise Hannes sein aktives Bemühen beschreibt:

„Also ich versuch das jetzt gerade wieder ein bisschen zurückzunehmen [...] jetzt versuche ich es halt bewusst wieder einmal daheim zu lassen das, weil ich mir denk, früher bin ich auch ohne dem ausgekommen. Und ich möchte mich irgendwie nicht so, ja, diktieren lassen von dem.....es muss nicht irgendwie so den Mittelpunkt vom, von meinem Leben einnehmen. Das möchte ich nicht, dass es das tut.“ (Int14/8)

Eine grundlegende Bedeutung des Mobiltelefons zeigt sich darin, dass für die interviewten Personen zur Bewältigung und Gestaltung des Alltages das Gerät notwendig geworden ist. Diese Dynamik stellt in der Erfahrung der NutzerInnen einerseits habitualisiertes Handeln im Alltag dar, andererseits verweist die Bewusstmachung der Gewöhnung - durch die von den interviewten Personen verwendete Suchtterminologie wie „abhängig sein“, „sich entwöhnen wollen“ - auf das Gefühl der fremdbestimmten „Diktion“ und Abhängigkeit. (vgl. Götzenbrucker, 2004).

3.6. Das Mobiltelefon für Notfälle

„...wenn jetzt irgendwas passiert, weißt? Irgendein Unglück passiert, oder so, dann muss ich erreichbar sein, und das bin ich einfach nicht, wenn ich das Handy ausschalt.“ (Int2/S18)

Wie an mehreren Stellen in dieser Arbeit bereits dargelegt wurde, hat sich das Mobiltelefon zum selbstverständlichen Gebrauch im sozialen Alltag durchgesetzt. Durch den Prozess der Habitualisierung ist der Umgang völlig in Alltagshandlungen eingebettet und wird zu diesen auch gebraucht, wie der vorige Abschnitt über das Gefühl der Abhängigkeit darlegt. Im Vollzug routinierter Handlungen strukturiert sich unser Leben; und im Zuge der Identitätsbildung in der sozialen Interaktion auch die psychische Struktur (vgl. Theorie, Kapitel 1). Durch den selbstverständlichen Handlungsvollzug bietet das Mobiltelefon in der Folge auch bei unbekannten Situationen oder Gefahren innere Sicherheit, wie die nachstehende Erlebnisbeschreibung zeigt:

„Ja, da ist eben eine Drohung gekommen von einem //mhm// und der hat sie massiv bedroht und dann hab ich das Handy genommen und hab gesagt, so jetzt ruf ich die Polizei //mhm// und hab die Polizei angerufen mit dem Handy, was ich sonst die Möglichkeit nicht gehabt hätte. //mhm// wenn es keine Handys geben würd. Also ich, ich wüßte nicht wie ich sonst reagiert hätte, ich hätte glaub ich panisch reagiert, //mhm// und da war einfach die Sicherheit mehr gegeben, da, ich kann jetzt die Polizei rufen mit dem Handy.“ (Int2/S14)

Wie sich hier zeigt, ermöglicht das Mobiltelefon durch die unmittelbare Einsatzmöglichkeit einerseits ein unmittelbar schnelles Handeln und Reagieren in Gefahrensituationen. Andererseits vermittelt das Gerät über die funktionale Verwendung hinaus auch auf psychischer Ebene innere Sicherheit. Bezüglich dieser Dimension wurden in den Interviewgesprächen ganz unterschiedliche potentielle Gefahren fantasiert, in der das Mobiltelefon zu einem unverzichtbaren Einsatz kommen könnte. Nora schildert beispielsweise die permanente Kontaktherstellungsmöglichkeit, wenn Mitmenschen sich in Gefahr befinden, als wichtiger Aspekt in ihrem Leben:

„...es ist dann einfach wichtig, dass die andere Person mir das mitteilen kann auch? Dass für die andere Person das vielleicht auch wichtig ist //mhm// weil ich mein, ich erfahre es dann halt später, aber der Person ist das vielleicht wichtig, dass ich es genau jetzt erfahre //mhm// Und im Nachhinein gesehen kann es sein, wha, ich war zu dem Zeitpunkt nicht da, ich mein jetzt zum Beispiel, dass jetzt wer anruft und sagt, ma, die Mama oder der Papa liegt im Sterben, komm bitte, Weißt? So etwas mein ich

//mhm// Und wenn ich dann das Handy fünf Stunden später aufdreh, ist de-, ist der vielleicht schon tot. Also solche Sachen (2) //mhm// gehen mir da eher durch den Kopf, also wirklich ganz grobe Unglücke (1) oder, oder der Unfall und die liegt im Krankenhaus, da muss ich auch sofort hin, weil der braucht mich in dem Moment“.
(Int2/S19)

Die persönliche Erreichbarkeit und die Verfügbarkeit anderer vertrauter Personen durch das Mobiltelefon stellen - in Form der von den InterviewpartnerInnen geschilderten Bedrohungsszenarien – eine kompensierende Perspektive für erlebte Unsicherheit dar. Diese Bedeutung zeigt sich zum einen, dass das Gerät permanent eingeschaltet bleibt und zum anderen, in der Auswahl des Netzanbieters hinsichtlich der Funkverlässlichkeit. Die prognostizierte Netzdichte des Anbieters soll eine permanente Funkverbindung gewährleisten, wie folgende Interviewpassage mit Bernd zeigt:

„...wenn ich dann irgendwas brauch, keine Ahnung wenn ich in eine Notsituation am Berg gerate oder so, und dann hab ich kein Netz, dann bringt mir das ganze Handy eigentlich nichts. [...]. Mit Max [mittlerweile T-Mobile, Anmerkung M.P.], hab ich zumindest von, vom Empfang bisher eigentlich noch nie Probleme gehabt.“ (Int3/S2)

Im mobilisierten und flexibilisierten Alltag ist für den eigenen Sicherheitsgewinn die Verlässlichkeit des Mobiltelefons (und des Mobilnetzes) bedeutsam, wie beispielsweise Olivia erzählt:

„Aber, dass es so Sicherheit mir vermittelt. Es ist schon Sicherheit, ein Telefon zu haben und jemanden erreichen zu können. Also das würde mir schon fehlen.“ (Int11/S16)

„Es gibt immer noch Stellen, wo das Handy nicht funktioniert, aber es ist dann einfach angenehmer, da traue ich mich dann auch mehr, weil ich mir denke, wenn irgendwas ist, kann ich ja anrufen, kann ich irgendwen anrufen.“ (Int11/S17)

Für den häuslichen Alltag - in meinen Interviews allerdings ausschließlich bei Frauen - scheint auch das Festnetztelefon noch eine zusätzliche Variante der Verbindungssicherung, zur Außenwelt, darzustellen. Die Unmittelbarkeit des Handys hat dabei möglicherweise auch eine unsichere, unverlässliche Seite: Der Akku kann leer sein, oder das Gerät kann keinen Empfang haben. Dadurch begründet sich für einige, wie gesagt Frauen, die Wichtigkeit des zusätzlichen Festnetzanschlusses, zur sicheren Erreichbarkeit in der privaten häuslichen Umgebung. Ungeklärt bleibt dabei, ob die technischen Bedingungen alleine der Grund sind. Es könnte zusätzlich auch eine subjektive Bedeutungsrekonstruktion des Unbekannten an sich sein; in der Übertragung

auf das Mobiltelefon - als Auslöser für Unsicherheit und Fremdheit. Dabei stellt das Mobiltelefon in seiner relativen Neuheit (im Jahre 2004) und „monströsen Selbständigkeit“ auch Anteile von Unbekanntheit, Unberechenbarkeit und Unkontrollierbarkeit dar. Der Festnetzanschluss hat sich hingegen durch den jahrzehntelangen Gebrauch „fest“ konsolidiert und vermittelt somit möglicherweise eher das Gefühl der Verlässlichkeit und Sicherheit.

3.7. Das Mobiltelefon als rettender Anker vor Einsamkeitserleben und zur Abfederung von Isolationsängsten

„Jeder hat das Handy in der Hand, es kann keiner mehr alleine sein, kommt mir immer vor und das mag ich glaub ich nicht [...]. Ja ich nimm das auch oft her, dass, weil ich nicht alleine sein will, das Handy, und das, ja, es ist dann so, dass ich mir dann denk, ja kannst nicht mehr alleine sein? Wenn, mmm, aber du hast halt immer das Handy da und du kannst halt jederzeit wen anrufen, wennst wen brauchst.“ (Int2/S10-11)

Die in der globalisierten Gesellschaft tendenzielle Unverbundenheit der einzelnen Lebensbereiche (wie Beruf, Familie, Freizeit, Freundschaften etc.) führt zu einer fragmentierten Erfahrung der verschiedenen Rollenanforderungen (vgl. Theorie, Abschnitt 4.6). Im Rahmen der gesellschaftlichen Beschleunigung sind - wie Rosa (2005) ausführt - die Beziehungen der Subjekte zu Raum und Zeit, sowie zu Menschen und Dingen gleichermaßen beschleunigt. Durch das schnelle Leben fehlt vielfach die Zeit, Erlebnisse in Erfahrungen umzuwandeln und diese in narrative Muster der eigenen Biographie einzubetten. Impulsive, schnelle Herbeiführung von Kommunikation mit dem Mobiltelefon, wie sie bereits beschrieben wurden, stellen vor diesem Hintergrund möglicherweise einen (unbewusst vor sich gehenden) Versuch dar, die eigenen Erlebnisse in der interaktiven Auseinandersetzung für einen Selbst erfahrbar zu machen. Die potentiell immerwährende Verfügbarkeit anderer ermöglicht die gesicherte Anknüpfung an ein soziales Netz und trägt somit zur individuellen emotionalen Entlastung bei, induziert andererseits aber die Abnahme von Reflexionsprozessen, die sich auf das Selbst beziehen.

Möglicherweise werden dadurch nicht nur die Entstehungs- und Aufrechterhaltungsbedingungen von Beziehungen verändert, sondern auch Bereiche der psychischen Funktionsweisen zunehmend von der Anwesenheit anderer abhängig. In Form eines dynamischen Prozesses – von der sinkenden Objektivation des Selbst (vgl. Sachse, 2000), der die Aufmerksamkeit auf eigene Gefühle und Gedanken richtet –

werden tendenziell - Kontakte für die eigene Psychofunktionalität instrumentalisiert (Ziehe, 1975).

Nora erzählt:

„...also wenn ich jetzt (1) nicht irgendwas zum Tun hab, (3) dann (1) kann, wo ich mir denk, wo man vielleicht sich hinsetzen könnt und für sich was lesen oder so, (1) dann lies ich was und zwischendurch dann immer wieder wen anruf, weil ich es irgendwie nicht aushalt, @so lang@ //mhm// ohne Gespräch.“ (Int2/S12)

Alleine-Sein wird als erlebte Einsamkeit - in der gegenwärtigen Unverbundenheit der einzelnen Lebensbereiche – empfunden. Die Bezogenheit auf sich Selbst wird nicht als positiv konnotierte Bereicherung der Selbsterfahrung erlebt, sondern tendenziell als Bedrohung, als innere Leere, empfunden:

„...weil mit mir selbst führ ich nicht so die tollen Gespräche. Wenn ich jetzt zum Beispiel einen Tag lang alleine bin, dann kriege ich am Abend schon irgendwann einmal die Lust, dass ich mit irgendwem telefonier oder mich auch mit irgendwem treff oder so.“ (Int7/S20)

Es entsteht das Gefühl der Langeweile, wenn das Individuum auf sich bezogen bleibt. Als Ablenkung und Kompensation der inneren Leere wird mit dem Mobiltelefon der Anschluss an das persönliche Beziehungsnetz hergestellt,

„...vielleicht weil einem gerade fad ist, das spielt da sicher auch mit hinein.“ (Int7/S13)

Auch Hannes schildert im reflexiven Gesprächsprozess der subjektiven Aneignung:

„...das hat sich dahingehend verändert, dass halt jetzt oft sagen wir einmal so Sinnlosanrufe sind, weil einem gerade langweilig ist.“ (Int14/S12)

Wie die exemplarischen Interviewpassagen hier zeigen, dienen spontane Anrufe, nicht nur der Aufrechterhaltung und Pflege der Beziehungen zu vertrauten Personen, sondern teilweise auch um dem Alleine-Sein zu entkommen, wie beispielsweise Olivia beschreibt:

„Also ich habe das Gefühl, also sobald ich jetzt telefoniere mit jemanden, bin ich nicht allein. Und Sachen auch teilen zu können. Oder wenn jetzt irgendwas ist, was mich belastet oder bedrückt, das dann jemandem mitteilen können.“ (Int11/16)

Wie in der theoretischen Einführung zu dieser empirischen Forschungsarbeit bereits im Prozess der Sozialisation als Identitätsbildung in sozialen Interaktionen dargelegt wurde, dient die sprachliche Interaktion auch der Selbstkonzeption. Dabei werden die Strukturen der Identität, sowie die individuelle Handlungsfähigkeit und eigene Handlungsspielräume

im gesellschaftlichen Kontext hergestellt und aufrechterhalten. Der interaktive Sozialisationsprozess zieht sich mit all den gesellschaftlichen Veränderungen und Zwängen durch das ganze Leben hindurch bis zum Tod. Er umfasst und beinhaltet demnach Handlungsbezüge aus allen Lebensbereichen, folglich auch den Umgang mit Medien, wie der technisch vermittelten Kommunikation (vgl. Flick, 1996; Steinhardt, 1999). An anderen Stellen dieser Arbeit wurde bereits dargestellt, dass im gesellschaftlichen Wandel die sozialen Bezüge und die daraus erwachsenden verschiedenen Rollenanforderungen an das Subjekt zunehmend fragmentiert werden (vgl. Rosa, 2005; Beck, 1986). Die Lockerung der Stabilität von sozialen Beziehungen geht - auf psychologischer Ebene - mit einem mangelnden Selbstwertgefühl einher (vgl. Theorie, Abschnitt 4.3). Der materielle Überfluss und der Konsumkult in der westlichen Industriegesellschaft führten zu einer Rationalisierung des Innenlebens (Lasch, 1995). Rationalisierung wurde dabei an anderer Stelle als Versuch beschrieben, das eigene Handeln in kognitiver Weise als moralisch akzeptiertes Verhalten innerhalb der geltenden Konventionen darzulegen. Dieser mentale Vorgang wird tiefenpsychologisch als Abwehr definiert, mit dessen Hilfe ein Individuum schmerzliche Erinnerungen, Gefühle und Konflikte vom Bewusstsein fernhält (vgl. Theorie, Abschnitt 4.3). Abwehrprozesse dienen dabei grundsätzlich als Vorgänge, die das Selbsterleben sichern und - im Sinne der Intersubjektivität des Menschen als soziales Wesen - auch die Bindung an emotional bedeutsame Andere schützen. Die gegenwärtigen gesellschaftlichen Bedingungen schaffen eine Umgebung, die - im Sinne der Abwehrmechanismen - eine Aufwertung des Ichs für die Lebensbewältigung notwendig macht. Dabei lässt sich die psychologische Dimension dieser „vergesellschafteten psychischen Reaktion“ als Resultat von sozialen und kulturellen Bedingungen festmachen (vgl. Leithäuser & Volmerg, 1977). Durch die Abnahme von traditionellen Beziehungs- und Herrschaftsmustern, sowie durch die Steigerung der Mobilität, werden die sozialen Bezüge für die Individuen gelockert. Das einzelne Individuum wird von gesellschaftlichen Bezügen fallweise systematisch getrennt. Dies zieht auf psychischer Ebene Isolationsängste nach sich. Das Mobiltelefon - als unmittelbare Anbindung an das Subjekt - kommt als technischer Vermittler von sozialen Arrangements zum Einsatz, wie folgende Interviewpassage signalisiert:

„...da dient es schon auch der Kommunikation und Kontaktaufnahme [...] Also es gibt mir dann auch ein bisschen eine Sicherheit. Es ist doch der Draht jetzt da zur restlichen Welt oder zu den Leuten, die mir nahe stehen.“ (Int11/S15-16)

Das Mobiltelefon vermittelt durch die Herstellung eines sozialen Bezuges auch zwischen dem Subjekt und seiner Umwelt. Dabei manifestiert sich durch die (technisch vermittelte)

Identitätskonstitution in der sozialen Interaktion das Bewusstsein über die eigene Identität. In Form der Spiegelung durch den Anderen findet die Selbsterkenntnis im kommunikativen Prozess statt. Das bewusste Erkennen der eigenen Individualität und Einzigartigkeit wird in Abgrenzung zum Gegenüber erlebbar (vgl. Mead, 1973). Vor dem Hintergrund dieser selbstreflexiven Dynamik wird die Bedeutung der sozialen Interaktion für das Selbstwertgefühl deutlich, wie folgende Textpassage exemplarisch vermittelt:

„...für mich ist das, dass ich immer irgendwie, mmm, ich weiß nicht Bestätigung, es ist wer da, der mich auch braucht und es ist wer da den, den, der für mich da ist, wenn ich ihm einmal brauch. Also irgendwie diese Bestätigung, glaub ich ist das auch, bisschen und die Angst vorm Alleine sein.“ (Int2/S11)

Die in den Interviews verbalisierte Angst vor dem Alleine-Sein gründet auf Unsicherheiten in drei Ebenen: Auf **gesellschaftlicher Ebene** manifestiert sie sich als Angst vor sozialer Isolation durch die Lockerung der sozialen Beziehungen. Die Betrachtung der **soziokulturellen Ebene** macht Unsicherheiten in ökonomischen und politischen Lebensbereichen (wie Bedrohung durch Arbeitslosigkeit, bedrohte Altersvorsorge etc.) deutlich. Da sich die Konstitution der Ich-Identität in der sozialen Interaktion im sozialen und kulturellen Raum vollzieht, sind auch die nötigen sozialen Bezüge für das Selbst flexibilisiert und fragmentiert; dies kommt auf der **individuellen Ebene**, wie die empirischen Ergebnisse zeigen, symptomatisch als innere Leere und Langeweile zum Vorschein.

3.8. Das Mobiltelefon als Stütze zur Selbst(wert)bestätigung

„Keine Ahnung, das ist im Unterbewusstsein irgend so [...] na vielleicht Nervosität sogar, weil ich jetzt irgendetwas versäumen könnte, oder weil jetzt irgendwas vielleicht passiert und ich erfährt das nicht. //mhm// Eigentlich irrsinnig pervers, weil früher war ja das genauso.“ (Int14/S16)

Hannes äußert das Gefühl der „Nervosität“, als Erlebnis der Unsicherheit vor sozialer Isolation. Die psychische Erregung gründet sich auf Befürchtungen von Versäumnissen relevanter Erlebnisbezüge für das Selbst. Die psychosoziale Dynamik des Sicherheitsgewinns ist nicht auf das Artefakt des Mobiltelefons zurückzuführen. Sie erschließt sich vielmehr in der Rekonstruktion des sozialen Umgangs mit dem Mobiltelefon und erfährt durch die subjektive Aneignung des Gerätes eine symbolische Vermittlung als Selbstwertkonsolidierung.

Das Sich-Aufeinander-Beziehen ist eine nötige Voraussetzung zur „Menschwerdung“ (vgl. Theorie, Abschnitt 1.1). Im Da-Sein für andere aktualisiert sich damit auch der Sinn des eigenen Seins, wie folgende Interviewpassage von Ingrid vermittelt:

„...das ist mir das Wichtigste, ja, wenn mich wer braucht, dass ich da bin.“ (Int13/S26)
„Ich meine es könnte ja sein, dass der jetzt irgendwas Wichtiges will oder braucht oder sonst was.“ (Int13/S8)

In der Initiation des sozialen Rückhalts mit dem Mobiltelefon wird die soziale Einbettung (wieder) spürbar. Das Aufeinander-Bezogen-Sein im Lebensalltag wird als positive Möglichkeit erlebt, wie zum Beispiel Josef erzählt:

„Ich freue mich immer, wenn ich angerufen werde, normal. [...] Denkt irgendwer an dich beziehungsweise will jemand mit mir reden. Das ist ja nett.“ (Int10/S9)

Das Erkennen und Hinwenden der Aufmerksamkeit auf das eigene Ich, wird durch die telefonische Zuwendung initiiert und löst beim Individuum ein Hochgefühl aus:

„... das ist ja eine narzisstische Zuwendung, wenn mich wer braucht. Das ist ja eigentlich leiwand, ruft mich an und braucht mich.“ (Int8/S13)

Dabei ruft das Gefühl „gebraucht zu werden“ zwei Aspekte der Persönlichkeitsinstanz hervor: Die Spiegelung des eigenen Selbst im Anderen erfährt durch die symbolische Interaktion die sinnlich-impulsive Erfahrung der eigenen Individualität und Einzigartigkeit. Dabei wird als zweiter Aspekt gleichzeitig auch der soziale Anteil der Identität gefestigt, da dies die Einbezogenheit innerhalb einer Gruppe oder Gesellschaft verdeutlicht (vgl. Theorie, 1.1). Der Einsatz des Mobiltelefons wird im Zeitalter der soziokulturellen Entstandardisierung und Flexibilisierung von Lebensentwürfen in diesem Zusammenhang identitätsstiftend. Keupp (1997) beschreibt die moderne „Identitätsarbeit“ als permanentes Herstellungsprojekt von Ich-Bezogenheit und dem Gefühl von Identität im Verhältnis zu den eigenen Lebensbedingungen, mit dem vorrangigen Ziel der sozialen Anerkennung und Zugehörigkeit.

Im Zusammenhang mit der Mobiltelefonie kann die Anzahl der Anrufe daher auch als Gradmesser der „eigenen Beliebtheit“ im sozialen Gefüge herangezogen werden, wie beispielsweise Günther erzählt:

„...wenn man oft erreichbar, also wenn viele Menschen mit mir reden wollen, dann heißt das ja, dass ich wichtig bin, ja, weil sonst würden die ja mit wem anderen reden wollen, ja, wenn sie mit mir reden wollen, dann bin ich wichtig, ja?“ (Int8/S14)

Bei der hoch frequentierten Herstellung von bestehenden Sozialkontakten mit dem Mobiltelefon, geht es in diesem Zusammenhang nicht vordergründig um die Vermittlung von Inhalten, sondern um den Beziehungsrückhalt, der die eigene Identität stützt. Inhalte

von solchen Gesprächen haben aber insofern Bedeutung, wie beispielsweise Olivia schildert,

„...wenn jetzt irgendwas ist, was mich belastet oder bedrückt, das dann jemandem mitteilen können.“ (Int11/S16)

weil die Zuordnung von Gedanken, Anschauungen und Vorstellungen der Subjekte durch die semantische Verständigung mit dem Gegenüber verdeutlicht wird. Wie Mead (1973) darlegt, wird im kommunikativen Prozess das Subjekt ihm Selbst-*verständlich*: Durch Interaktionsmuster in der Kommunikation und durch soziale Regeln vollzieht sich die subjektive Aneignung der Wirklichkeit. Es wird in der kommunikativen Situation mittels der symbolvermittelten Sprache das reflexive Bewusstsein angeregt. Es ist jener Akt, indem uns die individuelle Identität verständlich wird, im Sinne des Erkenntnisgewinns und der Erkenntniserweiterung der eigenen Person. Durch den technisch vermittelten kommunikativen Austausch werden inter- und intrapersonelle Bezugspunkte gesichert. Im Hinblick auf die gestiegene Komplexität und Mobilität des Lebens wird der soziale Bezug vielfach durch den Einsatz technischer Kommunikationsmedien hergestellt und aufrechterhalten. Der Mensch erfährt in seiner Grundkonstitution als soziales Wesen den notwendigen Rückhalt für die Identität. Die soziokulturelle Aneignung und der Gebrauch des Mobiltelefons sind (auch) durch den ermöglichten Identifikationsbezug zu einem Bedürfnis geworden. Im sozialen Austausch kann so der Bezug zum Selbst hergestellt werden. Die unterschiedlichen Erlebnisse können durch die narrative Einbettung der Interaktion in Erfahrung umgewandelt werden und erzeugen im Alltagsleben ein positives Selbst(wert)gefühl.

3.9. Fragmentierung der Erlebnisbezüge

Im Hinblick auf die gestiegene Komplexität der Welt strömen viele Informationen, vor allem über die Massenmedien, ungefiltert auf uns ein. Aber auch durch die mobile Erreichbarkeit und den häufigen Gebrauch des Mobiltelefons ist das Subjekt gefordert die Anforderungen aus unterschiedlichen Lebenszusammenhängen - im eigenen Handlungsvollzug - zu integrieren und jederzeit zu einem Rollenwechsel, je nach Situationsanforderung, bereit zu sein. Im Zuge der bereits mehrmals beschriebenen Beschleunigung des sozialen Lebens, kommt es zu einer immer schnelleren Abfolge von Handlungs- und Erlebnisfolgen. Für das Subjekt resultiert die Anforderung zwischen diesen, rasch „*hin- und herzuswitchen*“ (Int4/20). Dabei schrumpfen die jeweiligen Aufmerksamkeitsfenster und werden überlagert. Bei multiplen Handlungsanforderungen (wie beim Multitasking), werden nicht nur die Handlungen überlagert, sondern auch die

Erlebnisse. Der rasche Bewusstseinswechsel der Aufmerksamkeit zeitigt eine Fragmentierung des Bewusstseins über die eigenen Erlebnisse. Steinhardt (1999) definiert das unverbundene Nebeneinander-Stehen der einzelnen Erfahrungsbereiche, als „kaleidoskopische Wahrnehmung“. Wie beispielsweise Karla beschreibt, „*unterbricht [es] eine Vertiefung [...] also eine Konzentration*“ (Int4/S19).

Die Zerstreuung der Konzentration durch das beschleunigte und bewegte moderne Leben, raubt dem subjektiven Erleben Tiefe und Intensität. Erlebnisse können, wie im vorigen Abschnitt beschrieben, nur dann zu Erfahrungen werden, wenn sie zur je eigenen und kollektiven Vergangenheit und Zukunft in eine bedeutungsvolle Beziehung gesetzt werden können (vgl. Theorie, Abschnitt 4.6). Geschieht dies nicht, werden die Erinnerungsspuren fragmentiert und die Erlebnisse können nicht in die Lebensgeschichte der Identität der Subjekte eingehen. Wie Rosa (2005) betont, kommt es zu dem Gefühl des „Erfahrungsverlustes“.

In den bisherigen Abhandlungen wurde die Fragmentierung der sozialen und individuellen Lebensbezüge als Konsequenz der komplexen, beschleunigten und informationsreichen globalen Lebenswelt dargestellt. Der gesellschaftliche globalisierte Wandel induziert tendenziell, durch die gelockerten sozialen Bezüge, eine narzisstische Unterbesetzung des Selbst (vgl. Theorie, 4.3). Diese psychosoziale Entwicklung kann im Zuge der permanenten interaktionistischen Identitätsbildung durch den Gebrauch des Mobiltelefons kompensiert werden. Durch die technisierte Vermittlung von sozialen Kontakten können Ereignis- und Erlebnisinhalte aus unterschiedlichen Lebensbezügen in die eigene Erfahrung der Biographie eingebettet werden. Die narrative Umwandlung von Erlebnissen in Erfahrung erhöht dabei die emotionale Stabilisierung der Identität und minimiert die Fragmentierung der eigenen Lebensbezüge.

Wie bereits im vorigen Kapitel über die sozialen Handlungs- und Wahrnehmungsweisen im Umgang mit dem Mobiltelefon erläutert wurde, setzt die Verwendung des Gerätes auf perzeptiv-psychologischer Ebene eine Fragmentierung der Wahrnehmung voraus. Durch die Herstellung der Nähe in Form eines akustischen Kommunikationsraumes, müssen räumliche und soziale Aspekte der Umgebung ausgeblendet werden. Damit stehen auch unterschiedliche Aspekte des Identitätsbezuges teilweise unverbunden nebeneinander. Unter Ausblendung des Gesamtkontextes gehen dabei relevante Aspekte der Situation verloren. Im kommunikativen Austausch kann ohne ausreichend erschließende Situationsdefinition zu Missverständnissen in der semantischen Verständigung oder zur Kränkung einer Person, deren Aufmerksamkeit plötzlich entzogen wurde, kommen. Das gewährte Eindringen eines Telefonats entzieht allen

physisch anwesenden Personen die Aufmerksamkeit, was eine Fragmentierung der sozialen Lebensbezüge (siehe vorheriges Kapitel 2.5) nach sich zieht. Dieser Aufmerksamkeitsverlust durch andere, kann tendenziell auch einen Erfahrungsverlust hervorrufen, wie beispielsweise Karla berichtet:

„Wenn wer so leicht unterbricht was er da aufbaut am Gespräch oder so, dann kommt mir das auf einmal unwichtiger vor.“ (Int4/S20)

Die Bedeutung des sozialen Bezuges wird durch den Aufmerksamkeitsverlust in Frage gestellt. Das Ich erfährt durch den Aufmerksamkeitsentzug eine narzisstische Kränkung. Diese wirkt sich auf das Gefühl für das eigene Selbst aus (vgl. Theorie, Abschnitt 4.3). Das Subjekt kann sich aus psychodynamischer Sicht vor Bedrohungen der psychosozialen Brüchigkeit schützen, indem den Kontakten die große Bedeutung für das eigene Leben entzogen wird, wie Hannes darlegt:

„... irgendwie stumpft man dann ab, oder man gewöhnt sich auch an das irrsinnig, ja? Denk ich mir und so Missverständnisse, das ist auch so ein Lernprozess, nächstes Mal wird man das gar nicht mehr so ernst nehmen.“ (Int14/S23)

Um die soziale Interaktion weiterhin zu ermöglichen, kann dies auf psychologischer Ebene zu einer tendenziellen Verflachung der emotionalen Anteilnahme führen, wie Hannes beschreibt. Dabei kann die Verflachung („Abstumpfung“) des eigenen Affekts eine Abwehrfunktion für das eigene Selbst darstellen, um sich vor der Intensität der Kränkung schützen zu können. Diese - im kulturellen Rahmen vor sich gehende - psychosoziale Praxis der Mobiltelefonie, zieht einerseits eine Fragmentierung der Erlebnisbezüge und der eigenen Konzentration nach sich; andererseits ist durch die gelebte Fragmentierung der sozialen Lebensbezüge der interaktiv konstituierte Selbstwertbezug in Gefahr. Dieser sich zirkulär dynamisierende Prozess mindert in seiner interaktionistischen Vermittlung die Selbstwert stärkende Funktion der Selbstreflexion, was sich möglicherweise an einer Zerteilung der persönlichen Integrität festmachen lässt. Dabei vollzieht sich im gesellschaftlichen Wandel (wie in der Theorie unter Abschnitt 4.7 beschrieben) tendenziell ein psychologischer Anpassungsprozess, bei dem die stabile Identität gelockert wird und die fragmentierten Lebensbezüge in eine situative verzeitlichte Identität verwandelt werden (vgl. Rosa, 2005).

2.10. Das Mobiltelefon als verlässliche Stütze zur Handlungskoordination im Alltag

Wie Burkart (2000) hinweist, sind technische Artefakte genauso selbstverständlich in das alltägliche Handeln eingelassen, wie andere Grundelemente sozialer Situationen. Schäffer (2003) beschreibt die Wahrnehmung in der Situation des Handelns als Verflechtung der subjektiven und objektiven Welt. Der Umgang mit dem Gerät in den ritualisierten Handlungsvollzug geschieht, wie Schäffer (2003) darlegt auf einer selbstverständlichen Ebene des Erlebens. Wir denken daher über die Technikverwendung nicht nach, sondern benutzen sie einfach zu einem Ziel oder Zweck, im Sinne eines selbstverständlichen und fraglosen Erfahrungsraumes. Der Umgang mit dem Gerät wird als selbstverständlicher Bestandteil des Alltags begriffen. Durch den Prozess der Habitualisierung wird das Gerät für die Ausführung der erweiterten Kompetenzen gebraucht und verwendet. Innerhalb der Techniksozialisation wird unser Alltag strukturiert und in der Folge der interaktiven Technikanwendung auch die kognitive Strukturierung im Sinne unserer Alltagsgestaltung. Es verändert sich damit die Planung und Strukturierung der Aufmerksamkeit, wie beispielsweise Nora aus ihrem Alltag im Umgang mit dem Mobiltelefon erzählt:

„...wenn ich einkaufen bin und, und ich mir nicht sicher bin, was ich jetzt einkaufen soll, dann ruf ich an //mhm// (2) und frag was muss ich noch schnell mitnehmen? [.....] Ja, also ich hab schon das Gefühl, dass ich dann eben schlampiger werd. Dadurch dass ich die Option hab, eben wenn ich, wenn ich jetzt immer das Handy hab, wo ich mir dann die Informationen holen kann. Also gut, ma, ich hab das vergessen, kannst du mir noch mal sagen wann war die Aufführung? Früher hätt ich mir die aufgeschrieben, jetzt schreib ich´s mir nicht mehr auf.“ (Int2/S15)

Die Verwendung des Mobiltelefons geht über das bloße Telefonieren weit hinaus. Erweiterte Funktionen wie Speicherkapazitäten, Rufnummernverwaltung, Uhr- und Weckfunktionen etc. werden durch die Verwendung des Gerätes ebenfalls in den Handlungsalltag eingebettet. Funktionen des Mobiltelefons (wie Erinnerung, Wecker, Speicher etc.) finden im Alltag eine Unterstützung bei der Handlungskoordination. Die technischen Funktionen werden bei der Planung und bei der Problemlösung von alltäglichen Anforderungen von den MobiltelefonbenutzerInnen einbezogen.

Auf symbolischer Betrachtungsebene wird dieser Technikeinsatz im alltäglichen Umgang mit dem Gerät zur umfassenden Selbsterweiterung. Die Verwendung hat Konsequenzen für sämtliche Lebenszusammenhänge - wie beispielsweise das Merken von Adressen

oder Telefonnummern, da dadurch eigene Gedächtnisfunktionen vermindert zum Einsatz kommen. Diese werden vom „permanenten Begleiter“ verlässlich übernommen, wie Bernhard in seiner Erläuterung der Mobiltelefonnutzung erzählt:

„...quasi als Notizbuch im Sinn von neuen Telefonnummern sofort reinspeichern [...] von den ich weiß, ich werde die Nummer brauchen, tue ich hineingeben, weil ich das Handy eigentlich immer dabei habe, nicht?“ (Int12S/4)

Mit der funktionalen Selbsterweiterung geht eine Erweiterung der Handlungskompetenzen einher. Besonders spürbar war diese Selbsterweiterung am Beginn des Aneignungsprozesses, wie Karla berichtet:

„...hat mir total getaugt meine ganzen Nummern da drinnen abzuspeichern.“ (Int4/S2)

Die emotionale Beteiligung im Aneignungsprozess lässt die erweiternden Möglichkeiten mit dem Mobiltelefon schnell als Erweiterung des persönlichen Handlungsspielraumes erfahren. Es geht auf subjektiver Ebene mit dem Gefühl der Entlastung und Freude einher, wie auch durch die Erzählung von Hannes deutlich wird:

„...und so weiß ich jetzt, wenn ich jetzt irgendwie jemanden treff, der sagt mir die Telefonnummern, oder hat mich einmal angerufen, dann ist es einfach ein Leichtes, dass ich das jetzt in das Handy einspeicher, dann hab ich es da drinnen. Jetzt kann ich den auch direkt anrufen. Was früher einfach nicht so oft der Fall war. Weil ich einfach nur gewisse Nummern auswendig können hab.“ (Int14/S29)

Durch die Einbindung der Technik in den Lebensalltag werden zunehmend auch Lebensbereiche reglementiert und reguliert. Durch den gewohnten Einsatz der Technik werden wie bereits thematisiert teilweise kognitive Funktionen ausgelagert. Eigenes Nachdenken und Reflektieren findet in diesem Zusammenhang - in den dem Gerät „übergebenen“ Bereichen - vermindert statt, wie auch aus der Interviewpassage mit Friedericke in exemplarischer Weise deutlich wird:

„...steh da so vor dem Regal und denk mir, aber jetzt weiß ich nicht, hat sie gesagt will sie das für Buntwäsche, oder für die Weißwäsche? Und dann steh ich dort vor dem Regal und ruf sie kurz an und frag, du hast du gesagt das oder das? Und dann gibt sie mir eben die Bestätigung, dass sie das und das möchte.“ (Int6/S3)

Möglicherweise verleitet der habitualisierte Gebrauch des Mobiltelefons dazu, Überlegungen zu Handlungsvollzügen nicht im Vorhinein zu tätigen, wie hier am Beispiel der Übernahme eines Einkaufes von Waschmittel nahe legt. Benötigte Informationen können unmittelbar - mittels Handy - eruiert werden. Als Konsequenz des gewohnten

Umgangs mit dem Mobiltelefon tritt eine Planung und Strukturierung von Handlungen - im Vorfeld - in den Hintergrund, wie beispielsweise auch Günther schildert:

„...ja man müsste sehr viel, viel geplanter leben (2) man müsste vielmehr planen (1) im Vorhinein planen (2) man könnte nicht so viele Jetzt-Entscheidungen treffen, sondern man müsste einfach dann früher besprechen und planen“. (Int8/S7)

Exaktheit und Umsichtigkeit im Denkvorgang weichen demnach zunehmend einer spontanen Unmittelbarkeit, wie beispielsweise auch Philomenia den eigenen Umgang mit Dingen reflektiert:

„...zum Beispiel telefoniere ich auch öfters, dafür kürzer, glaube ich und es unterstützt natürlich meine Schlampigkeit. Das ist so irgendwie diese Ungenauigkeit und so.“ (Int7/S6)

Der Umgang mit dem Mobiltelefon strukturiert durch den Gebrauch des Gerätes unseren individuellen Lebensalltag auf ganz unterschiedliche Weise. Wie Hannes schildert, stellt für ihn die Übergabe der Weckfunktion an das Handy eine Erleichterung im Lebensalltag dar und vermittelt ihm Konstanz und Sicherheit:

„...das Handy was ich jetzt hab, das ist recht praktisch, da kann ich Montag, Mittwoch, Donnerstag, Freitag einstellen, er soll immer um dieselbe Uhrzeit läuten, das ist um halb sieben. Da fährt die Eisenbahn drüber, da brauch ich nichts anderes denken, das ist eingestellt und das läuft halt die ganze Woche so.“ (Int14/S1)

Zusatzfunktionen des Mobiltelefons wie Wecker, Uhr, SMS, Datum kommen in den Begründungen der Interviewgespräche zum Einsatz, damit Abläufe ökonomischer gestaltet werden können. Das Gerät - als multifunktionales Objekt - ersetzt beispielsweise herkömmliche Armbanduhrer zur Zeitangabe, wie Nora schildert:

„...also das ist mir wichtig gewesen, dass das Datum und die Uhrzeit oben steht“ (Int2/S2)

Das Gerät wird durch seine vielfältigen Einsatzmöglichkeiten zur Unterstützung des Individuums im flexibilisierten Alltag. So können Pausen durch verschiedene Dienste oder Funktionen des Gerätes überbrückt werden. Kurze Zeitfragmente im geregelten Tagesablauf können auf vielfältigste Weise ausgefüllt werden, wie: Mitteilungen (SMS) und Anrufe tätigen, um den zukünftigen Tagesablauf zu Koordinieren, Mails (per Handy) bearbeiten, Spiele zu spielen, beim Gerät selbst irgendwelche Konfigurationen oder Einstellungen tätigen. Die Aufzählung ließe sich um vieles erweitern. In der beschleunigten neoliberalen Gesellschaft verwandelt sich zunehmend die

Alltagsgestaltung (auch im Umgang mit dem Mobiltelefon) unter dem Handlungsdictum „Zeit ist Geld“; in der Pausen mit „sinnvollen“ Tätigkeiten zu füllen sind und keine „wertvolle“ Zeit vergeudet werden darf (vgl. Rosa, 2005). Die soziokulturelle Beschleunigung wird durch den vielfachen flexiblen Einsatz des Mobiltelefons - innerhalb eines wechselseitig sich steigernden psychosozialen Prozesses - vorangetrieben. Das Individuum kann sich von dieser akzelerierenden Reizüberflutung nur durch Abgrenzung von dem Gerät, als psychohygienische Maßnahme schützen, wie Hannes schildert:

„Ich denk, jetzt geht es, ah, jetzt alles relativ schnell und hektisch und ich merk genau, dass das mir selber nicht gut tut. Da versuch ich jetzt einfach entgegen zu wirken. Mmm, das ist vielleicht eine klare Methode, wie ich das mach, dass ich, ahm, ein bisschen was verändert, dass es vielleicht ein bisschen ruhiger zugeht, dass ich, wenn ich das Handy nicht da hab, oder wenn ich das Handy ausgeschalten hab, dann brauch ich auch irgendwie nicht daran denken, oder wird nicht abgelenkt durch irgendetwas. Ich schau, dass da irgendwie wieder Ruhe einkehrt. (Int14/17)

Die empirischen Befunde verdeutlichen eine Tendenz, dass das Medium Mobiltelefon im Zuge der persönlichen Aneignung das Leben strukturiert und durch den (psycho)dynamischen Prozess der Verwendung, sich auch Konsequenzen für die Wahrnehmung, für das Empfinden und für das Denken – als Dynamisierung der Subjekte - erkennen lassen.

3.11. Das Mobiltelefon zur Selbstdarstellung und Stabilisierung des Lebensstils

„...das Modell das hat so eine schöne große analoge Uhr droben, so als Screen, und das hat mir irrsinnig gut gefallen [...] Das hat mir von Anfang an irgendwie getaugt, weil es einmal etwas anderes war“ (Int14/S2)

Wie die Erzählung hier zeigt, wird das Modell - bei der Auswahl eines Mobiltelefons - als Ausdrucksmittel der Persönlichkeit, wie ein Schmuckstück, eingesetzt. Dabei demonstriert das eigene designierte Gerät (wie Displaygestaltung, Ruftonauswahl) im sozialen Umfeld auf einen Blick die persönlichen Präferenzen und Wertigkeiten. Wie Schulze (2005) erläutert fungieren Zeichen als persönliche Attribute, wie etwa, Umgangsformen, Besitzgegenstände oder alltagsästhetische Stile. Sie dienen in der komplexen Gesellschaft primär der Schematisierungs- und Segmentierungsbildung, zur Bildung von sozialen Milieus. Da in der modernen Gesellschaft dem Individuum bei der

Bildung von Beziehungen ein hoher aktiver Anteil zukommt, werden äußere Merkmale der Erkennung und Zuordnungsmöglichkeit zunehmend wichtiger.

Der Umgang mit dem Mobiltelefon oder/und das Design des Gerätes können somit Prestige darstellen, da es persönlichen Status symbolisiert. Mit einem exklusiven Modell kann der/die HandynutzerIn finanzielle Überlegenheit demonstrieren und sich somit im Umfeld unmittelbar Anerkennung verschaffen. Da das Mobiltelefon Geldwert und Konsumverhalten repräsentiert, werden in der Betrachtungsweise soziokulturelle Aspekte des symbolischen Konsums einbezogen. Konsum wird in diesem Zusammenhang von Reisch (2002) als Prozess einer aktiven Identitätskonstruktion betrachtet, in der die Konsumenten versuchen, kollektive und individuelle Identität - durch die Zurschaustellung der Güter - zu kreieren und zu erhalten. Konsum an sich, wird dabei zu einer symbolischen Konstruktion von Identität (vgl. Reisch, 2002; Haug, 1986). Diese symbolische Demonstration von Konsum und finanziell Leistbarem, erzeugt ein Image und verschafft der betreffenden Person Zugang zur Klassen- und Gruppenzugehörigkeit. Lebensstil und Statusgruppe markieren damit eine wichtige Rolle zur Einordnung in eine Gruppe und zur Distinktion von anderen (vgl. Schulze, 2005). Gruppenzugehörigkeit ist demnach - neben der biographischen Herkunft - Resultat von Inszenierungen des Selbst. Zur Rangpositionierung und Einordnung in eine Gruppe gewinnt die erfolgreiche Selbstdarstellung in der Sozialpraxis zunehmend an Relevanz. (vgl. Glatzmeier, 2007; sowie Theorie, Abschnitt 4.4). Durch die gesellschaftliche Durchdringung in Form der Sättigung des Mobilfunkmarktes hat haben die Geräte an Statusmacht verloren. Vielmehr tritt gegenwärtig die Art und Weise, der zur Schau gestellten Kommunikation und Verwendung des Mobiltelefons, - als Selbstdarstellung - in den Vordergrund. Die Steuerbarkeit von Telefongesprächen, im Sinne eines „teleologischen kommunikativen Handelns“ (Habermas, 1995a) scheint dabei ebenfalls zur Situationsdefinition - über den sozialen Rang - bestimmend zu sein. Günther schildert seinen Umgang mit der persönlichen Zugänglichkeit durch das Mobiltelefon folgendermaßen:

„...bei anderen, die ich nicht so gut kenn, da weiß ich es eben nicht und deswegen, ah, tu ich halt lieber so als ob ich da jetzt telefonieren würd (2) //mhm//. Aber ich bin wahrscheinlich, oder ziemlich sicher eher kurz angebunden beim Telefonat. //mhm// (2) weil ich eigentlich will, dass der Mensch auf die Idee kommt zu sagen, ah, tun wir später telefonieren.[...] aber es gibt Leute, die, da geht es nicht, zum Beispiel meine Chefin, die I. L. zum Beispiel, ja (1) da kann ich dann nicht sagen ja ruf mich später an [...] weil die dann einfach gekränkt ist, die ist so, das ist schwierig, ja. Und dann versuche ich das Telefonat so kurz wie möglich zu machen.“ (Int8/S10)

Statushöhere haben dabei mehr Macht Situationen zu kontrollieren und nicht immer verfügbar zu sein. Es sich leisten zu können nicht dauernd auf Abruf zu sein, ohne dabei die soziale Anbindung zu gefährden, entwickeln sich tendenziell in der globalisierten Welt als Zeichen von Status (vgl. Höflich, 2001). Bei der Selbstdarstellung mit dem Mobiltelefon geht es im Umgang mit dem Gerät auch um Territorialverhalten. Dabei dürfen - gemäß den kulturellen Konventionen - rangniedrigere Personen in Gegenwart Ranghöherer umso weniger durch individualisierte Mobiltelefongespräche deren Territorium stören, wie Bernd in exemplarischer Weise erzählt:

„...wenn's jetzt im Büro mit einem Vorgesetzten ist, ist es [privater Anruf, M.P.] mir ein bisschen un-, unangenehm, ich geh trotzdem ran und sag du, ich hab jetzt keine Zeit, mmm, ich sprech' gerade mit meinem Chef. Aber ein bisschen unangenehm ist es einfach. Obwohl es meinem Chef oder so, mit ziemlicher Sicherheit egal ist, ja?“ (Int3/S8)

Vor allem in der Kommunikation zwischen Unbekannten manifestiert sich durch den semantischen, milieuspezifischen Sprachgebrauch (wie Intonation der Stimme und Lautaussprache) die Zugehörigkeit zu einem sozialen Milieu (vgl. Schulze, 2005). Innerhalb eines gesellschaftlichen Interaktionssystems können verschiedene Ausrucksweisen als Interpretationshinweis für Bedeutungscode dienen (vgl. Theorie, Abschnitt 2.2). Dabei werden Telefongespräche auch in der Öffentlichkeit - vor einem Publikum- geführt. Das mobile Telefongespräch in der Öffentlichkeit wird in diesem Zusammenhang zu einer Szene der Selbstdarstellung. Es markiert den persönlichen Stil, gleichsam eines Markenbrandings in einem Konzern in der Wirtschaftswelt. Der subjektive Umgang mit dem Mobiltelefon eröffnet somit in der neoliberalen, globalisierten Gesellschaft vielfach Möglichkeiten zur nötig gewordenen Selbstdarstellung.

3.11.1. Der „Ruf“ des Individualismus: Persönliche Auswahl des Klingeltons

Das Gerät an sich, sowie auch der subjektive Umgang mit ihm lassen einen individuellen Handlungsspielraum - zur Darstellung der Persönlichkeit - zu. Technische Implikationen des Gerätes eröffnen dabei individualisierten Handlungsspielraum und Gestaltungsfreiheit. Der Rufton - als wahrnehmbares Zeichen für alle, die sich in akustischer Nähe befinden - wird ein Aufmerksamkeitsangler im zweifachen Sinn: Er signalisiert dem Mobiltelefonbesitzer in identifizierenderweise einen Anruf und er vermittelt und markiert im Sinne einer öffentlichen Darstellung persönlichen Geschmack und Stil. Bernhard beschreibt die subjektive Bedeutung seines Ruftons folgendermaßen:

„...der ist irgendein Stückl Klassik und ist relativ markant, und das haben wenig, wenig, ahm wenig Handys.“ (Int12/S10)

Bernhard inszeniert sich im Interviewgespräch mit Vorführung des Klingeltons „P. C.“ von einem bekannten Komponisten und beschreibt sich innerhalb eines ausführlichen Kommentars *„als verspielten Musiktypen“ (Int12/S10)*.

Dabei ist nicht das Musikstück selbst das kulturell Bedeutende, sondern die bewusste Auswahl, zur Differenzierung und Distinktion von anderen. Wie bereits mehrfach dargelegt wurde, gewinnt im soziokulturellen informationsüberfluteten Rahmen, die Darstellung eines persönlichen Stils zur Orientierung im sozialen Feld, an Bedeutung (vgl. Glatzmeier, 2007). Die gezielte individualisierte Auswahl des Ruftons tritt hier als möglicher Aspekt zur Selbstdarstellung in den Vordergrund. Er hat aber auch, wie im vorigen Kapitel dargelegt wurde, durchaus auch pragmatischen Sinn, um die Handlungsaufforderung von gebündelten eindringenden Ruftönen gezielter differenzieren zu können.

3.11. 2. Auswahl des Mobilfunknetzes als Inszenierung des Lebensstils

„One, also die Werbung war halt irrsinnig gut. Ich muss sagen, ich bin da voll auf die Werbung drauf angesprochen, ahm aufgesprungen. Weil mit dem Kruder und Dorfmeister, ahm, Dingsbumsmusik im Hintergrund, das hat mir irgendwie recht gut gefallen, ja [...] Das hatte schon ein bisschen ein Lebensgefühl irgendwie widergespiegelt, find ich, für mich, irgendwie aufgeschlossen, lebensfroh, irgendwie war das für mich, wahrscheinlich auch irgendwie ist das ein dazu gehören.“ (Int14/S3)

Die strategische Auswahl des Mobilfunknetzes, wie sie hier getroffen wurde, ist auf eine Konsistenz des eigenen Selbstkonzeptes, mit dem öffentlichen Image der Werbemaßnahmen des Netzbetreibers, zurückzuführen. Über das Image eines Produktes oder einer Dienstleistung erhält die Person Zugang zu einer Lebensstil- bzw. Statusgruppe, wobei Güter oder Dienstleistungen nun gleichzeitig Gruppenzugehörigkeit und Distinktion markieren. Die symbolische Demonstration von Klassen- und Gruppenzugehörigkeit spielt in Konsumgesellschaften zur Rollenpositionierung eine wichtige Rolle (vgl. Reisch 2002, Schulze 2005). Durch das individualisierte Leben in der Postmoderne stellt der symbolische Konsum eine zentrale Funktion, für die Identitätsdefinition und –versicherung durch die Gruppenzugehörigkeit dar (vgl. Haug, 1986; Reisch 2002). Es kommt zu einer persönlichen Identifikation mit dem Image des

Unternehmens. Die Marke wird ein Artefakt für den Lebensstil und stellt somit eine Projektionsfläche für Wünsche und Träume dar. Eine Marke (als Eigenname) - die Mehrwert verspricht - wirkt erst dann als solche, wenn diese symbolhafte Attribuierung kollektiv geteilt wird. Die symbolischen Aufladungen der Marke, werden von manchen Mobiltelefon(netz)nutzerInnen für die Inszenierung des eigenen Lebensstils benutzt und internalisiert.

3.11.3. Erlebnis und Unterhaltung: „Es ist durchaus nett ein bissl zu plaudern“ (Int12)

Kontakte zu Mitmenschen dienen, neben der Aufrechterhaltung von Beziehungen, auch der eigenen Unterhaltung und Herbeiführung von Erlebnissen, wie Bernhard schildert:

„Es ist manchmal, gebe ich durchaus auch zu, wenn du im Auto sitzt und zwei Stunden auf der Autobahn fährst, es ist durchaus nett, und du allein bist, ist es durchaus nett, mit jemandem einfach ein bissl zu plaudern, [...],also nichts Tiefschürfendes zu unterhalten, einfach um menschliche Kommunikation zu haben.“ (Int12/S35)

Durch Gespräche mit anderen können die eigenen Erlebnisse narrativ in Erfahrung verwandelt und in den biographischen Verlauf eingebettet werden (vgl. Abschnitt 3.7). Gespräche stellen somit einen Bezug zum Selbst her und erzeugen im Alltagsleben – durch gelebte Erfahrung -ein positives Selbstgefühl. Im Sinne der innenorientierten Lebensauffassung, wie sie Schulze (2005) beschreibt, dienen Telefongespräche zur Herbeiführung positiv bewerteter Erlebnisse. Es werden dabei Prozesse ausgelöst, die sich im Subjekt selbst vollziehen. Die äußeren Umstände, wie auch Kontakte werden für die eigene Psychofunktionalität instrumentalisiert (Ziehe, 1975). Die Inszenierung eines Anrufes wird zur eigenen Unterhaltung. Die Herstellung eines „mediatisierten Kommunikationsraumes“ zum Zwecke „der menschlichen Kommunikation“, könnte damit in Anlehnung an Mikunda (2004), als „Dritter Ort“ definiert werden. Mikunda beschreibt „Dritte Orte“ als Räume, in denen man sich vorübergehend zu Hause fühlt und die die Möglichkeit bieten, sich emotional aufzuladen. Als Zusatz von Marketinginteressen findet dieses Konzept in halböffentlichen Lebensräumen (wie Shopping Malls, Museen, Kaffeehäuser) vorwiegend Anwendung. Im Umgang mit dem Mobiltelefon kann die Herstellung von Kontakten auch als Herstellung eines akustischen Raumes im Sinne eines „Dritten Ortes“ verstanden werden, der zur eigenen Unterhaltung und emotionalen Aufladung dient.

4. Das Mobiltelefon als strukturierendes Medium in der globalisierten Gesellschaft

In den vorangegangenen Kapiteln wurden die empirischen Ergebnisse über die Mobiltelefonnutzung an Hand ihrer sozialen Gebrauchsweisen dargelegt. Die Bedeutung des Mobiltelefons wurde im Zuge der Fragestellungen an diese Arbeit unter dem Aspekt der sozialen Wahrnehmung und in Folge der Konsequenzen für das Individuum - unter Hinzunahme kultureller und gesellschaftlicher Aspekte und Theorien - untersucht. Im Folgenden wird die Mobiltelefonnutzung in ihrer strukturierenden und modifizierenden Anwendungsweise – im Rückschluss einer gesellschaftlichen Entwicklung der Globalisierung - untersucht und dargestellt. McLuhan (1968) beschreibt den Weg, der durch die strukturelle Verwendung von Medien der Kommunikations- und Informationstechnologie beschritten wurde als Zusammenführung der (industrialisierten) Welt zu einem medial vermittelten Dorf. Die Massenmedien standardisieren und uniformieren dabei unsere Wahrnehmung und machen somit eine Verbindung durch die Teilung der Symbolischen Bedeutungen möglich. Die globalisierte Ausbreitung von Industriekonzernen mit ihren Werbemaßnahmen schafft eine Vereinheitlichung der Produkte unseres Gesellschaftslebens. In jedem Land sehen beispielsweise McDonalds Restaurants ähnlich aus und bedienen größtenteils ein standardisiertes Angebot. Sämtliche Nahrungsmittelketten finden eine Markenplatzierung im Welthandel und sorgen so für eine gesicherte Verbreitung der vereinheitlichten Produkte, wie beispielsweise Nestle, Coca Cola, Heinz-Ketchup. Die kulturelle Bedeutung von nationalen und institutionellen Grenzen nimmt dabei ab. Wie Beck (1986) betont, führen wir räumlich-soziale Mehrfachexistenzen, die durch den Einsatz von Medien hergestellt werden. Über die gesamte industrialisierte Bevölkerung hinweg werden über den „Dorfplatz des Fernsehens“, weitgehend standardisierte Weltnachrichten konsumiert (Beck, 1986). Wie in der Theorie der Beschleunigung bereits beschrieben wurde, können Informationen durch den Einsatz der Kommunikations- und Informationstechnologie simultan über den Globus verteilt werden. Sie vereinheitlichen damit unsere Weltsicht, was zur Abstimmung der Gesellschaftsmitglieder untereinander nötig geworden ist (vgl. Theorie, Abschnitt 4.1). Standardisierende Tendenzen zeigen sich auch in der Verwendung des Mobiltelefons: Durch technische Implikationen am Gerät -in Form von vorgefertigten Texten und Symbolen (wie Grußkarten, oder standardisierte Symbole zum emotionalen Ausdruck einer Botschaft)-, wird die technisch ermöglichte Kommunikation selbst normiert. Das Mobiltelefon hält dabei standardisierte Inhalte von Kommunikationsmöglichkeiten bereit. Diese werden beispielsweise eingesetzt um sich zu

zyklischen, kulturell gewachsenen Feierlichkeiten „in Erinnerung zu rufen“ wie Bernhard beschreibt:

„...was ich sehr gerne tue, ist so zu Silvester oder zu Weihnachten Neuiahrs- ah, Neujahrs- oder Weihnachtswünsche zu verschicken. Das tue ich nicht mit Postkarten, weil da, da, da denkt man meistens in der Hektik vor Weihnachten nicht dran, aber das mache ich sehr gern dann am Abend zu sitzen und alle Dinge einfallen, wo ich mir denke, ach, der würde sich freuen, irgend ein Weihnachts- oder Neujahrs-SMS zu schicken, wo du den Standardtext ein bisschen variierst bei jedem immer. Das mach ich ganz gern so.“ (Int12/S34-35)

Solche Anwendungen (wie auch Postkartenersatz aus Urlauben) bedienen durch standardisierte Vorlagen eine Normierung von Inhalten und schaffen auf diesem Weg auch Standardisierungstendenzen in der Kommunikation. Höflich (2001) ortet eine allgemeine Tendenz zu Instantnachrichten, bei denen der Inhalt zugunsten der Form zurücktritt. Standardisierungstendenzen finden dabei über die gesamte industrialisierte globalisierte Welt statt. Zur Abstimmung der Gesellschaftsmitglieder untereinander ist dies zum Teil nötig geworden und es wird dabei eine Vereinheitlichung der Wahrnehmung begünstigt.

4.1. Die Welt als globales Dorf: „persönliche Lebenszeichen von anderen Teilen der Welt“ (Int12)

„Die wirkliche Bedeutung ist es, wenn du unterwegs bist, die Beziehung und die anderen sozialen Kontakte aufrechtzuerhalten. Das heißt, es ist wurscht, ob du jetzt in Österreich unterwegs bist oder in Europa oder auf einem anderen Kontinent [...] dann erlaubt es dir eine viel angenehmere Art der Kommunikation mit Menschen, die du magst, als es ohne Handy dir möglich gewesen wäre.“ (Int12/S35)

Die Massenmedien stellen über die standardisierten Konsumgüter wie Nahrungsmittel (z.B.: mittels Werbemaßnahmen) eine Standardisierung der Wahrnehmung - als Verbindung zwischen den Menschen - her. Durch die Lockerung von Beziehungsgefügen bedarf es auf emotionaler Ebene möglicherweise eines persönlichen Mediums, um den Anschluss an das soziale persönliche Beziehungsnetz zu gewährleisten. Bernhard schildert exemplarisch die verbindende Bedeutung des Mobiltelefons für das Sozialleben:

„Also du hast nicht den Eindruck, sozusagen lange aus dem Leben des Gesprächspartners, des Vis-à-vis ausgeschlossen gewesen zu sein, wenn du mit ihm in der Zwischenzeit mit ihm per Handy kommuniziert hast. Weil du dann meistens

erzählst, was, was einen bewegt, was passiert ist. Also was, du bist mehr entfernter aber doch Bestandteil seines Lebens und seiner Emotionen, (1) als, als es früher war.“ (Int12/S15)

Das Mobiltelefon ermöglicht eine flexible lockere Verwebung der unterschiedlichen Lebensbereiche. Es schafft dabei eine Verbindung zwischen Menschen, die durch die gestiegene Mobilität in der modernen Gesellschaft räumlich weit voneinander getrennt sind, wie beispielsweise Bernhard erzählt:

„Mich hat ein Freund angerufen und, und also der ist Fotograf bei XX. und ist ziemlich viel unterwegs nicht? Und er war in Brasilien und ich war an der russischen Grenze, nicht? Und das ist irgendwie ganz lustig. Weil du so weil du in Jobs, wo du viel unterwegs bist, sonst einen Teil deiner sozialen Kontakte leichter verlieren würdest. [...] Also ich würde sagen, dass das Handy in dem [...] Punkt eigentlich sehr gut ist, um soziale Kontakte aufrechterhalten zu können.“ (Int12/S13)

Aufbauend auf die bisherigen Ergebnisse ist im Zeitalter der Globalisierung tendenziell ein Verortungszwang der Individuen für die psychische und soziale Stabilität des Menschen notwendig geworden. Gelockerte soziale Bezüge ziehen nach der Theorie des symbolischen Interaktionismus (Mead, 1973) auch Konsequenzen für die Identitätsbildung in sozialen Interaktionen nach sich. Die globale immerwährende Erreichbarkeit mit dem Mobiltelefon kann daher auch als Kompensat eines Verortungswunsches interpretiert werden, da die räumliche und soziale Mobilität im Wachsen ist (vgl. Burkart, 2000). Gegenseitige persönliche Inszenierungen stehen daher im Zentrum der Aufrechterhaltung sozialer Netze, wie Bernhard schildert:

„Man denkt an, und man sieht diejenige vor sich und, und ich finde das sehr, ja, persönliche Lebenszeichen von anderen Teilen der Welt.“ (Int12/S13)

4.2. Das Mobiltelefon zur Lokalisation und Koordination im Rahmen flexibilisierter Lebensstile: „Wir rufen uns zusammen“

Durch die Zunahme an Mobilität und der steigenden Vielfältigkeit an Möglichkeiten durch die Verwendung der Informations- und Kommunikationstechnologien, kommt es für die Individuen zunehmend zu einer Entbindung aus örtlichen Kontexten. Dabei ist die Situationsdefinition von Lebenszusammenhängen nicht mehr an fixierte Örtlichkeiten gebunden. Den Beginn der sich auflösenden örtlichen Verbindlichkeiten durch die Verwendung des Mobiltelefons, beschreibt exemplarisch Karla:

„Das war total komisch, dass mich auf einmal auch jeder fragt, wo bist denn du? Und vorher war das immer, da war ich ganz irritiert, also vorher war das immer so, dass es klar war wo ich bin, wenn ich am Festnetz daheim angerufen worden bin.“ (Int4/S9)

Im Untersuchungszeitraum im Jahre 2004 waren Delokalisationsprozesse im Zusammenhang mit dem Telefon eine neue Erfahrung. Mittlerweile scheint bei der Herstellung eines Kommunikationsraumes die Örtlichkeit nicht mehr die tragende Rolle zu spielen. Im flexibilisierten Zeitalter sind Spontanität und Kurzfristigkeit im Lebensstil der Menschen vorherrschend (vgl. Steinhardt, 2003b), der Ort wird erst relevant wenn es um ein physisches Aufeinandertreffen geht. Dabei wird der Ort selbst auch häufig spontan und unmittelbar fixiert, wie Karla erzählt:

„Ich bin unterwegs am Abend und krieg einen Anruf, wir sind da und dort, komm doch auch her. (Int4/S28)

Mit Zunahme der flexiblen Alltagsgestaltung nehmen Planung und Organisation von räumlichen Treffen tendenziell ab. Im Zuge der Einbettung des Mobiltelefons in den Alltag wird die Örtlichkeit des intentierten Aufeinandertreffens flexibel koordiniert, wie auch Hannes erzählt:

„...der große Vorteil von einem Handy, dass ich das überall wo ich bin verwenden kann und falls ich jemanden jetzt wirklich nicht find, kann ich mich schön mit dem zusammenreden.“ (Int14/S11)

Die Begriffe „zusammenreden, zusammenrufen“ verweisen hier auf den jederzeit herstellbaren Kommunikationsraum, indem die technisch vermittelte Resonanz der Stimme wahrgenommen wird. Diese etablierte Form der Technikimplementierung im Alltag ermöglicht einen erweiterten Handlungsspielraum der von örtlichen Zwängen entbindet, wie beispielsweise auch Günther schildert:

„Ich muss mich nicht irgendwo ort-, örtlich binden, sondern kann sein wo ich will, ich kann in Finnland sein oder in Italien sein und kann trotzdem Dinge erledigen.“ (Int8/S3)

Durch die kulturell etablierte Aneignung des Mobiltelefons ist das Gefühl einer sicheren Verbundenheit entstanden. Die neuen Möglichkeiten technischer Beschleunigung und flexibler Erreichbarkeit schaffen eine neue soziale Praxis (vgl. Empirie, Kapitel 2), wie beispielsweise Karla schildert:

„Also ich tät, wenn ich mich von wem verabschieden, dass ich, dann tät ich genauer mich festlegen oder überlegen, wann man sich wieder sieht. Und so heißt es halt, ja

wir hören uns schon, oder ich meld mich schon bei dir [...]. das nächste mal ist nicht irgendwie vorbestimmt.“ (Int4/S23)

Der fragmentierte beschleunigte Lebenswandel im globalisierten Zeitalter verunmöglicht tendenziell Verbindlichkeiten. Im Zwang - auf hereinströmende Anforderungen flexibel zu reagieren - nehmen Planungen für die eigene Zukunft eher ab. Die Gestaltung des (vor allem privaten) Alltags „passiert“ unvorherbestimmt:

„...[es] hat dann irgendwie einen Wert in meiner Gestaltung, wie wir uns treffen oder wann. Weil es auch oft unterwegs passiert, irgendwie wenn wir beide unterwegs sind [...], dass wir uns zusammenrufen und uns einmal spontan treffen. (Int4/S13)

Die Flexibilität, die durch die technische Innovation im Lebenszusammenhang als Entortung möglich wird, erfordert oftmals in Bezug zu Zeit und Raum unmittelbare Entscheidungs- und Planungsprozesse. Über Ereignisse und Verbindungen des Handlungsvollzuges wird teilweise erst in der Vermittlung entschieden.

4.3. Das Zeitalter der kulturellen Beschleunigung: „als könnte man der Zeit ein Schnippchen schlagen.“(Int4)

„Es ist irgendwie, so als könnte man mit dem, mit der Flexibilität, die, die der schnelle und leichte Kontakt bietet, als könnte man da irgendwie der Zeit ein Schnippchen schlagen und sich noch viel, viel mehr irgendwie ermöglichen, an Kontakten und an Dingen die man tut.“ (Int4/S25)

Die bereits beschriebene soziale Beschleunigung führt zu einer Steigerung der Quantität von Handlungen, innerhalb einer bestimmten Zeitspanne: Der Einzelne muss mehr, in kürzerer Zeit, erledigen. Dieser Wandel korrespondiert für die Individuen mit einer subjektiven Mehrfachbelastung und führt zu einer Steigerung des Lebenstempos (vgl. Theorie, Abschnitt 4.6; Rosa, 2005). Schließlich verändern sich mit der technischen Beschleunigung von Prozessen zugleich die sozial etablierten Maßstäbe der Sequenzierung von Zeit. Sie haben eine Beschleunigung unserer Handlungen und Planungen nach den gesellschaftlich zugrunde gelegten (Zeit)maßstäben zur Folge. So wird beispielsweise durch den Einsatz des Internets oder des Mobiltelefons eine Antwort per E-mail oder SMS sehr kurzfristig erwartet. Es können nicht wie früher bei dem postalischen Briefverkehr, der für sich schon Tage in Anspruch nahm, Tage bis zur Beantwortung verstreichen.

Levine (2005) bezeichnet die „Zeit“ als wesentliche soziale Kategorie zur Abstimmung innerhalb der Kultur. Das Bezeichnende in der westlich industrialisierten Lebensform ist, dass sich die Ereignisse nach der Zeit, als objektive Größe zur Synchronisierung richten. Diese soziale Kategorisierung entfaltet ihre Wirkung im interaktiven Handeln wie eine Standardisierungsmaschine. Dabei diktiert uns die gemessene Zeit, wie Levine (2005) beschreibt, einen Plan und legt Anfang und Ende von Tätigkeiten fest. Durch die fragmentierten beschleunigten Verhältnisse werden Handlungen und Tätigkeitsbereiche in Zeiteinheiten zerteilt, und nach Prioritäten abgehandelt.

Die Kontrolle der Uhrzeit ist für die Koordination des Alltags also unerlässlich geworden. So kommt in diesem Zusammenhang auch der Uhrenfunktion auf den Mobiltelefonen eine große Bedeutung zu. Mehrere InterviewpartnerInnen gaben an, das Handymodell nach der Uhrenanzeige am Display ausgewählt zu haben, wie beispielsweise Hannes berichtet:

„...das Modell das hat so eine schöne große analoge Uhr droben, so als Screen, und das hat mir irrsinnig gut gefallen [...] Das hat mir von Anfang an irgendwie getaugt, weil es einmal etwas anderes war“ (Int14/S2)

In der gesellschaftlichen Synchronisation wird indessen zunehmend die Handlungskoordination durch Fristen und Termine ersetzt. Die Verwendung des Mobiltelefons hat tendenziell dem kulturellen Diktum der Beschleunigung - mitsamt der Fragmentierung der Lebensbereiche - zu folgen. Unter dem Zeitdruck der Beschleunigung erfolgt durch die permanente Erreichbarkeit mit dem Mobiltelefon selbst eine Verzeitlichung von Terminen: sie werden nicht mehr im Voraus auf bestimmte Zeitpunkte im Tagesablauf festgelegt, sondern mobil, per Handy in der Situation ausgehandelt.

„...ich würde sagen, die Treffen sind leichter zu organisieren und spontan [...] weil beide mobil erreichbar sind.“ (Int12/S14)

Der kulturelle Prozess der Aneignung wird durch das persönliche Medium des Mobiltelefons auf einer individuellen Ebene flexibilisiert und erscheint dem Subjekt als Gestaltungsfreiheit. Hannes berichtet beispielsweise über die flüssige Alltagskoordination mit dem Mobiltelefon bezüglich des Zusammentreffens mit einem Freund:

„...sonst wär es unter Umständen, dass er sagt, ja wenn ich heimkomme, wenn ich daheim bin dann ruf ich dich dann an (2) und so machen wir es vielleicht eine halbe Stunde früher. Dass er dann, wenn er aus dem Gericht hinausgeht, das er dann anruft. Sonst hätte er halt mich angerufen wenn er daheim ankommt.“ (Int14/S25)

Gestaltungsfreiheit gewinnt das Individuum in der Koordination von eigenen Handlungsabläufen, die nicht primär einer sozialen Anpassung bedürfen wie die Textpassage mit Bernhard verdeutlicht:

„Also du kannst so – ein klassischer Zug der Zeit natürlich – du kannst mehrere Sachen gleichzeitig machen mit dem Handy. Du kannst Autofahren, Job organisieren oder du kannst unterwegs sein in der Stadt und gehen und, und reden“ (Int12/S19)

Es entsteht durch die Verwendung des Mobiltelefons auf individueller Ebene eine Gestaltungsfreiheit der eigenen Handlungen:

„Also wenn ich daheim bin, dann steck ich das [Headset, M.P.] an, ist auch viel praktischer, dann kann man nebenbei kochen und das.“ (Int14/S19)

Im Sinne des Multitaskings ist das Mobiltelefon vielfach in den Handlungsvollzug eingebunden. Mehrere Handlungen können gleichzeitig erfolgen, was im Sinne der empfundenen Zeitknappheit eine beschleunigte Abfolge von Tätigkeiten ermöglicht. Durch die leichte Zugänglichkeit und durch die mittlerweile gängige Praxis der immerwährenden Erreichbarkeit sind sämtliche Organisationsmöglichkeiten flexibler und vielfältiger geworden. So kommt das Mobiltelefon beispielsweise auch zum Einsatz, wenn Sachverhalte kommunikativ abgeklärt werden müssen, wie beispielsweise Günter schildert:

„...[durch Erreichbarkeit] da kann man einfach Dinge erledigen, das ist toll, dass einem Ämter jetzt am Handy anrufen [...] tun es dann nicht nicht erfüllen, weil sie um-, sich nicht auskennen, und sie rufen einem an, find ich gut, mir gefällt das.“ (Int8/S12)

Günter beschreibt die flüssig verwobene Koordination als Erleichterung des Alltags. Die Interviewpassage gibt aber auch einen Hinweis, dass möglicherweise manche Dinge zur Abklärung flüchtiger und ungenauer geworden sind; und deshalb der unmittelbaren Kommunikation mit dem Mobiltelefon bedürfen. Auch andere Interviewpassagen weisen darauf hin, dass manche Sachverhalte tendenziell nicht mehr so klar ausgedrückt und mitgeteilt werden, weil durch die mediale Unmittelbarkeit jederzeit korrigiert, erweitert oder ergänzt werden kann (vgl. Empirie Abschnitt 3.10).

Die Verwendung des Mobiltelefons vollzieht sich in der sozialen Lebenswelt tendenziell zu einer Dekontextualisierung der gesellschaftlichen Abläufe, was auf psychologischer Ebene, wie bereits erläutert mit einer Fragmentierung einhergeht (vgl. Empirie 3.8). Dabei

wird das Unbestimmte im sozialen Austausch, durch die permanente Flüchtigkeit der Möglichkeiten dem Subjekt als Vergrößerung zugänglich:

„...dass man sich halt irgendwie nichts genau ausmacht, also da ist sicher alles viel undetaillierter geworden, auch von wegen Treffen.“ (Int7/S19)

Der empfundene Zeitdruck - wie Rosa (2005) verdeutlicht - geht einher mit einer Verpassensangst: Die Angst wertvolle Dinge, Kontakte oder Anrufe zu versäumen führt demnach zur Entwicklung einer eigenen Dynamik, in der sich das Individuum dauernd Optionen offen hält, für die bestmögliche Alternative. Fixierungen und Vereinbarungen werden erst gar nicht mehr getroffen, weil erst in der Situation über den jeweiligen subjektiven Vorzug der bestehenden Möglichkeiten entschieden wird. Dies führt zu einem kulturellen Programm, in der die „spontane Optionalität“ (Rosa, 2005) zu einer Lebensmaxime wird, wie beispielsweise Bernhard festhält:

„Die Spontaneität würde wegfallen und du müsstest dir die sozialen Kontakte halt anders organisieren. Und das wäre sicher langsamer [...] es wäre eine Einschränkung der sozialen Kontakte [...] wenn es jetzt generell keine Handys mehr gäbe.“ (Int12/S17)

Die gesellschaftliche Dynamik wurde durch die technische Beschleunigung der Kommunikations- und Informationstechnologie vorangetrieben (Rosa, 2005). Die Beschleunigung des Lebenstempos - als steigender Druck von Handlungserfordernissen - bringt nach Rosa immer auch eine „Entschleunigungsbewegung“ als Gegensteuerungsmaßnahme hervor. Die Schaffung von Räumen eigener Gestaltungsmöglichkeiten wirkt im subjektiven Empfinden dem gestiegenen Zeitdruck entgegen. Im privaten Lebensbereich kann als erlebte Gestaltungsfreiheit dem Druck der Unmittelbarkeit durch Verlangsamungen entgegengesteuert werden. Im flexibilisierten Lebensalltag wird die Verzögerung von Fixierungen als „praktikabler Weg“ beschrieben:

„...das andere ist halt praktischer, man kann halt noch was Hinausschieben mit dem Handy, mit dem Handy ist es praktischer.“ (Int14/S24)

Diese Entwicklung einer „verschobenen und verzögernden“ Kommunikationspraxis, zu Gunsten der persönlichen Gestaltungsfreiheit und „spontanen Optionalität“, trägt sich weiter zu einer Veränderung des sozialen Umgangs wie Karla verdeutlicht:

„...ich glaub es war dieses Aus- dieses Hinausschieben von was Konkretem. Dass man sagt so werden wir es machen und nicht anders.“ (Int4/28)

Die Erhöhung des Lebenstempos (Rosa, 2005) stellt eine Reaktion auf die Verknappung von Zeitressourcen, wie sie in Abschnitt (4.6) ausgeführt wurden, dar: So steht nicht nur für einzelne (normierte) Handlungen weniger Zeit zur Verfügung, sondern auch für subjektive Erlebnisse und soziale Kontakte. Durch das simultane Auftreten - der Form der technischen und sozialen Beschleunigung (vgl. Theorie, Abschnitt 4.6) - kommt es nicht nur in ökonomischen Verhältnissen, sondern auch in der Sozialpraxis zu Wachstumsprozessen: Mit der Steigerung der Handlungsmengen steigt auch die Bewältigungsgeschwindigkeit der einzelnen Erfordernisse. Im Zeiterleben der handelnden Subjekte schlägt sich diese Verdichtung als Verknappung von Zeitressourcen nieder. Sie geht mit einem Gefühl der schneller vergehenden Zeit - und vor allem in der Erfahrung von Zeitnot und Stress - einher.

In unserer Kulturgeschichte ist seit der Erfindung der Uhren die messbare Zeit zur Ressource geworden, genauso wie Geld in seiner symbolischen Bedeutung als gespeicherte Arbeit eine Ressource in unserem Leben darstellt (vgl. Elias, 1988; Levine 2005). Dabei basiert diese Annahme auf einer kulturellen Symbolik: dass in unserer konsumorientierten Gesellschaftsform, Fortschritt und Wertsteigerung nur durch zunehmenden Verbrauch von Ressourcen erreicht werden können (vgl. Beck, 1986). Auf individueller Ebene schaffen die beschleunigten Kommunikation(smöglichkeiten) durch die Mobiltelefone keinen wirklichen Freiheitsgewinn, oder Freischaffung von Zeitressourcen, wie beispielsweise Bernhard schildert:

„Ich finde, dass da auch die Zeit in Wirklichkeit, dass man sich damit nicht so Zeit erspart, weil du [...] sozusagen die Zahl der Kommunikationsebenen ist gestiegen [...] Du gewinnst jetzt zwar an Geschwindigkeit der Kommunikation, musst aber um zu kontrollieren, ob jemand mit dir in Kommunikation getreten ist, viel mehr Ebenen kontrollieren, was auch wieder Zeit kostet.“ (Int12/S34)

Die gegenwärtige Gesellschaftsstruktur bevorzugt, wie Rosa (2005) verdeutlicht, aufgrund hoher Instabilitäts- und Wandlungsraten Kurzfristigkeit. Die strukturellen Lockerungen rufen Unsicherheiten und Instabilitäten für den sozio-emotionalen Bezug hervor. Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass durch die technische Beschleunigung der Kommunikation auch eine Beschleunigung des sozialen Wandels einhergeht. Wie Rosa (2005) diesen dynamischen „Akzelerationsprozess“ der gegenseitigen Beschleunigung beschrieben hat, kommt es dabei auch zu einer Steigerung des Lebenstempos, die nicht nur das Tun verändert, sondern auch das Da-Sein (vgl. Theorie, Abschnitt 4.6). Durch die gesellschaftlich beschleunigten Rahmenbedingungen verpufft tendenziell die Möglichkeit zur individuellen Existenzführung. Das Individuum befindet sich dabei im dialektischen Prozess zwischen

dem kollektiven Zwang zur Gestaltung des eigenen Lebens (vgl. Beck, 1986) und der fragmentierten konsumorientierten kulturellen Bewegungsdynamik (vgl. Rosa, 2005).

4.4. Das Handy als „Symptom für die Vermischung von Arbeit und Freizeit“

„Das Handy ist wahrscheinlich Symptom dafür, dass einfach die Bereiche Arbeit und Leben sich vielmehr vermischen und, ahm, ineinander greifen. Also man hat mehrere Jobs, man ist mobiler, man arbeitet daheim, man nimmt sich den Laptop mit und das Handy und das greift einfach ineinander.“ (Int8/S4)

Wie Günther beschreibt, ermöglichen die neuen Informations- und Kommunikationstechnologien mehr Gestaltungsfreiheit zwischen den Tätigkeitsarten, Tätigkeitsorten und Tätigkeitszeiten (vgl. Rosa, 2005). Im vorigen Abschnitt wurden Anwendungssituationen des Multitaskings im Zuge des kulturellen Beschleunigungsprozesses dargestellt. Nun wird die - durch die Technik gewonnene - Gestaltungsmöglichkeit und Vielfalt im Zusammenhang mit der Vermischung von Sphären der Arbeitswelt und dem privaten Alltag näher untersucht. In der Planung und Durchführung der eigenen Arbeit ist generell – im Zuge des fortschreitenden Modernisierungsprozesses – ein hohes Maß an Selbstständigkeit, Selbstdisziplin und Selbstorganisation nötig. Wie Bernhard beschreibt, vereinfachen die neuen Medien - durch die Erreichbarkeit - den Ablauf und die Abwicklung von Anforderungen:

„Früher vor der Handyzeit habe ich den Anrufbeantworter zu Hause gehabt und das Fax und habe den Anrufbeantworter mit einer gewissen Regelmäßigkeit abgehört. Also Erreichbarkeit ist irgendwie Teil des Jobs für mich [...] also weil ich nicht täglich um 9 oder um 8 irgendwohin in die Arbeit fahre, [...] sondern mir die Arbeit selbst organisiere und die von zu Hause, also vom Privaten eben passiert.“ (Int12/S11)

Im Verlauf des beschleunigten Lebens werden Tätigkeiten simultan - im Sinne von Multitasking - erledigt, teilweise quer aus beruflichen und privaten Lebensbereichen:

„...du kannst mehrere Sachen gleichzeitig machen mit dem Handy. Du kannst Autofahren, Job organisieren oder du kannst unterwegs sein in der Stadt und gehen und, und reden. Also das, es ist natürlich auch diese klassische Spirale. Man quetscht mehr Sachen in einen Arbeitsalltag hinein. Man verlangt von dir auch mehr, dass du sozusagen mehr, mehr aus einem Tag rausholst an Arbeitsleistung.“ (Int12/S19)

Wie an diesem Beispiel deutlich wird, kommt es durch die Verknüpfung der gleichzeitigen Ausführung mehrerer Tätigkeiten zu einem steigenden Arbeitsdruck und zu einer Intensivierung der Arbeit. Für viele gegenwärtige Berufsbiographien sind Flexibilität und Erreichbarkeit zu einem selbstverständlichen Bestandteil im Alltag geworden. Das Mobiltelefon ist, beispielsweise für Nora, zur flexiblen Bereitschaft in einem Dienstleistungsbetrieb unersetzbar geworden.

„...also für mich ist es [Mobiltelefon] eigentlich auch aus dem Grund eben wegen der Arbeit unersetzbar geworden, also nicht wirklich unersetzbar geworden, das heißt einfach es gibt keine andere Möglichkeit [...] die Arbeit wär sonst einfach nicht möglich?“ (Int2/S15)

Durch die neuen Technologien (wie PC, Notebook, Mobiltelefon, Internet) kommt es zu einer Flexibilisierung im Bereich neuer Arbeits- und Beschäftigungsformen. Damit verbunden ist eine Zunahme von atypischen Beschäftigungsverhältnissen wie Teilzeitbeschäftigung, Arbeit auf Abruf, neue Selbstständige (vgl. Steinhardt, 2003a). Wie Steinhardt (2003a) am Beispiel der Telearbeit untersuchte, kommt es mit dem Wandel flexibler Arbeitsorganisation zu Mythen und Verheißungen, die ein neues Ausbalancieren von Arbeit und Leben versprechen, wie beispielsweise Günther seine Erfahrungen schildert:

„...diese Vermischung von, von Freizeit und Arbeit, ist schon massiv durch das Handy, ja, hab ich mehr Freiheit an der Gestaltung des Tagesablaufes gewonnen, ich kann, bfff, dieses Ungeplante, ich kann den Tag, muss ich nicht unbedingt jetzt wo sein, ja. Ich kann durch meinen Laptop und mein Handy mich irgendwo in ein Kaffeehaus setzen und auch meine Arbeit erledigen, ja!“ (Int8/S13)

Dabei verbirgt sich die Phantasie von der Wiedervereinigung des häuslichen Bereichs mit der Arbeit, Familie und Freizeit im Alltagsleben. Sie ist charakterisiert durch die Vorstellung von mehr Autonomie, Individualisierung, Selbstverwaltung und Flexibilität (Steinhardt, 2003a). Mit der Industrialisierung kam es durch die Entstehung von Fabriken verstärkt zu einer Abtrennung der Erwerbsarbeit vom häuslichen Bereich. Es formierten sich Regelarbeitszeiten und ArbeitnehmerInnenschutzgesetze für den außerhäuslichen Arbeitsbereich, bei dem innerhalb eines definierten Zeitrahmens Lebenszeit - für die Firma - zur Verfügung gestellt wurde. Gegenwärtig ist die moderne Arbeit nicht mehr zwingend in Betrieben organisiert. Vielfach werden Bereiche - in Form freier Dienstverträge – ausgelagert. Vor allem in Berufsfeldern von freien Journalisten, Werbern,

PR-Agenten, Architekten, Beratern, Angestellten in Versicherungen, Banken und in der IT-Branche ist die Arbeit projektorientiert und ergebnisorientiert (Schrenk, 2007). Die leicht transportierbaren Arbeitsmittel wie Notebook und Mobiltelefon - verknüpft mit Funkverbindung zum World Wide Web - machen eine permanente Anbindung an die Person möglich. Durch die Erreichbarkeit ist das mobile Büro unabhängig von der Örtlichkeit jederzeit einsetzbar. Wie Steinhardt (2003a) darlegt, werden dadurch Zeiten und Orte an betriebliche Notwendigkeiten anschlussfähig, die es zuvor nicht waren. Verknüpft mit einem gestiegenen Arbeitsdruck ist dabei ein „Sog der Arbeit“ für die moderne Praxis zu beobachten (Steinhardt, 2003a), wie auch aus den Schilderungen von Bernhard hervorgeht:

„...es ist nicht nur das Handy dazugekommen, sondern meine Arbeitsintensität, unabhängig jetzt von Handy oder nicht Handy, zugenommen hat. Ich habe heute sicher mehr zu tun und mehr Aufträge, als ich vor 15 Jahren gehabt habe.“ (Int12/S17)

Für eine finanziell (gut) abgegoltene, vom Individuum als sinnvoll, lohnende und spannend erlebte Arbeit wird tendenziell in Kauf genommen, dass das Berufliche das Private dominiert. Wie Steinhardt (2003) darlegt ist in der gegenwärtigen Konzeption von Arbeit diese flexibilisiert und eröffnet dabei partielle Souveränitätsgewinne über die Arbeit. Gleichzeitig steigt aber auf diese Weise auch der Druck auf den Tätigen, der einhergeht mit einer „Privatisierung der psychosozialen Risiken“ der Arbeit (Steinhardt, 2003a). In Bezug auf Selbstorganisation und Selbstdisziplin unterliegt das Subjekt verstärkten Anforderungen. Die gesellschaftlichen Strukturen sind, wie schon beschrieben, ebenfalls flexibilisierter und unmittelbarer geworden, was einen dialektischen Prozess zwischen Gestaltungsfreiheit und Flüchtigkeit für die Organisation und Koordination der Arbeit eröffnet:

„...man ist nicht mehr davon abhängig alles besprochen zu haben und damit ist das so den ganzen tag, ja? Also man kann die Pläne vom Tag mehrmals umschmeißen und neu konstruieren.“ (Int8/S5)

„...ich glaub auch, dass die Entscheidungen leichter revidierbar sind vom Handy, dass man einfach ein Paar Stunden später noch einmal anrufen kann und es umändern. Beim Face.to-Face-Kontakt, ist das dann einfach, was man entscheidet, das ist dann einfach so.“ (Int8/S15)

Der Wandel der flexibilisierten Arbeits- und Wirtschaftswelt ist auf gesellschaftlich-kultureller Ebene mit Individualisierungstendenzen und dem Streben nach Autonomie

verbunden (Beck, 1986). Für die biographischen Lebenszusammenhänge wird auch die Arbeitswelt zur zentralen Erlebnisorientierung (Beck, 1986, Sichler, 2003, Schulze 2005). Die Erweiterung der Handlungs- und Entscheidungsspielräume in der modernen Arbeitsorganisation, wie sie in den obigen Interviewpassagen deutlich werden, fordern neue Leistungsanforderungen und erzeugen dabei auch neue Belastungsmomente (Sichler, 2003). Die gegenwärtige moderne Lebensform bezeichnet Schulze (2005) als Erlebnisorientierung, mit Ansprüchen von Selbstverwirklichung und Gestaltungsräumen im gesamten Lebensbereich. Der Mensch entwickelt sich in einigen Berufsbranchen auch im Arbeitsbereich zum „Manager seiner selbst“. Es hat sich also nicht nur die Arbeit verändert, sondern auch die Art und Weise wie das Subjekt über sie - mit Eigeninitiative und selbstständiger Lebenssteuerung - verfügt (Schrenk, 2007). Die Bedeutung der Arbeit folgt dabei der Symbolik der Erlebnisorientierung (Schulze, 2005) und wird dadurch auch ein Parameter für ein erfülltes Leben. Wie Sichler (2003) verdeutlicht, wird die individuelle Lebensführung – im Privaten wie im Beruflichen - in der Verantwortung sein Leben im Verhältnis zur Arbeit, zu Bezugspersonen und anderen Tätigkeitsfeldern selbst zu steuern, zunehmend nach dem rationalisierten Muster der Unternehmensführung vollzogen (vgl. Theorie, Abschnitt 4.5).

4.5. Das Mobiltelefon schafft individualisierte Privatisierung des öffentlichen Raumes oder „der Rest der Privatheit“

„...ein gravierender Nachteil von Handys, dass Intimität und Privatleben in der Öffentlichkeit ausgebreitet wird, wie es ohne das nicht passiert wäre [...] dass ich am Privat- und Intimleben von Menschen teilnehmen muss, akustisch, weil das Problem ist, dass du die Augen zumachen kannst, aber die Ohren kannst du nicht zumachen [...] es zieht mich in Privat- und Intimleben von Menschen hinein, in die ich eigentlich nicht hineingezogen werden möchte.“ (Int12/S30)

Der gesellschaftliche Wandel ist durch Entwicklungsprozesse der Individualisierung und Inszenierung eines eigenen Lebensstils gekennzeichnet. An Hand verschiedener exemplarischer Beispiele wurde bereits dargelegt, dass die gegenwärtigen gesellschaftlichen Bedingungen, im Sinne der Individualisierung, mit einer Lockerung der Beziehungen korrespondieren (Beck, 1986). Das Subjekt steht dadurch in einem neuen Verhältnis zur äußeren Wirklichkeit mit „*neuen Anforderungen an die Subjektkonstitution und die soziale Integration*“ (Steinhardt, 2003b, S.2). Unter dem Zwang des Individuums, das eigene Leben zu gestalten und den Alltag zu bewältigen, wird das eigene Selbst in „Szene gesetzt“. Auf psychologischer Ebene dient der Umgang mit Menschen auch der

eigenen Unterhaltung, dem Austausch und dem Rückhalt für den Selbstwertbezug. Im vorigen Abschnitt wurde deutlich, dass sich im flexibilisierten Einsatz der neuen Kommunikationstechnologien eine Vermischung der Sphären Arbeit und Freizeit festmachen lässt. Das Subjekt ist gefordert, andauernd zwischen verschiedenen Situationen zu wechseln und je nach Außenanforderung unterschiedliche Positionen zu übernehmen. Steinhardt (1999) hat im Hinblick auf Delokalisierungsprozesse die Wahrnehmungs- und Erlebnisweise des schnellen Wechsels von nebeneinander stehenden Realitätsfacetten, Informationen und Eindrücken als „kaleidoskopische Wahrnehmung“ bezeichnet. Für die individuelle Lebenspraxis bleibt - als Eigenleistung des Subjektes - unablässig, die simultan und in schneller Abfolge wechselnden Eindrücke in ein neues Sinngefüge zu integrieren (Steinhardt, 2003b). Es kommt bei den Konstitutionsbedingungen des Subjektes zu einem veränderten Identitätstypus, der sich stärkere Durchlässigkeit, Flexibilität und situative Bestimmtheit zeigt (Schüle, 2003, Rosa 2005). Keupp (1997) beschreibt Identität - im Verhältnis zu den Lebensbedingungen - als permanentes Projekt, ein Gefühl und Ich-Bezogenheit herzustellen mit dem „basalen Ziel“ der Anerkennung und Zugehörigkeit. Im Zuge gegenwärtiger Entstandardisierungs- und Pluralisierungsprozesse in Bezug auf die biographischen Entwürfe kommt es zu einer partiellen Aufsplitterung des sozialen Raumes, beziehungsweise zu einer Fragmentierung der Erlebnisbezüge (vgl. Rosa, 2005). Die neuen Formen des sozialen Austausches stehen mit einer veränderten Bildung von Gemeinschaften durch Medien (wie beispielsweise Internetkontakte) in Zusammenhang. Der moderne Mensch ist teilweise mit widersprüchlichen Kontexten aus verschiedenen Lebensbereichen konfrontiert: indem man sich beispielsweise die Arbeit mittels Notebook mit nach Hause in die Freizeit nimmt, müssen die teils konträren Rollenanforderungen im Sinne der Ansprüche - auch an die eigene Person - aufgelöst werden; ansonsten würde es zum Bruch der Erlebnisbezüge kommen. Der allgemeine, kulturell etablierte Umgang der einzelnen Individuen mit dem Mobiltelefon kann mit gleichzeitig bestehenden sozialen Ansprüchen unterschiedlicher Subjekte kollidieren, wie beispielsweise folgende Interviewpassage verdeutlicht:

„...es gibt wenig Situationen, wo mich die Handys der anderen nicht stören.[...] weil ich meine Ruhe haben will. Wenn dann irgendwie plötzlich, die Leute reden irrsinnig laut und (1) schreien da rein ins Telefon und lassen's diese extrem lauten absurden Klingeln (1) dann heben sie alle, brauchen sie alle ewig lang bis sie abheben, kramen es irgendwo hervor, wissen alle nicht wo ihr Handy ist (2) (stört mich irrsinnig).“ (Int8/S13)

In der Funktionalität eines unfreiwilligen Publikums wird die Telefonsituation anderer häufig als Störung empfunden. Befindet sich das Individuum jedoch selbst in einer mobilen Telefonsituation, spielen der räumliche Kontext und anwesende unbekannte Personen, wie dies an öffentlichen Orten (wie auf Plätzen oder in öffentlichen Verkehrsmitteln) gegeben ist, fast keine Rolle mehr:

„...also mir ist es in der U-Bahn eher egal, weil ich denk mir, ich bin eigentlich trotzdem anonym, auch wenn ich jetzt telefonier, es kennt mich keiner, es wird keinen interessieren“ (Int2/S9)

Privatheit entsteht hier durch die Unmittelbarkeit des Mobiltelefons. Die soziale Situation von räumlich umgebenden Personen wird außer Acht gelassen und als Anonymität interpretiert. Im Handeln tritt eine Ich-Bezogenheit in den Vordergrund, wie beispielsweise auch Bernd erzählt:

„Ich hab kein Problem damit, dass ich im Bus weitertelefonier, ich mach mir, (2) auch keine Gedanken ob das irgendwen anderen, jetzt ehrlich gesagt, stört, oder so“ (Int3/10)

Bräunlein (1997) definiert das Telefonat als eigene Situation, mit eigenen Zeichen der Verständigung, unabhängig von der räumlichen und sozialen Umgebung. Je nach Räumlichkeit kann die Umgebung für diese „Telefonsituation“ ausgewählt oder verändert werden. Findet diese Situation im öffentlichen Raum statt, wird die Umgebung einfach ignoriert, wie die angeführten Textpassagen exemplarisch zeigen. Dabei sind die Grenzen zwischen öffentlicher und privater Sphäre längst in Auflösung begriffen, wie Sennett (2001) diesen kulturellen Prozess eindrücklich beschreibt. Privatheit definiert sich demnach im kulturellen Rahmen primär über den Kontext der Situation und nicht mehr über den Raum. Dabei findet im Industriekapitalismus auch eine „Intimisierung“ (vgl. Sennett, 2001) der (öffentlichen) Welt statt, bei der die Konzentration bevorzugt auf die eigenen Gefühle und Motivationen gerichtet ist. Sennett (2001) beschreibt eine gegenwärtige Ideologie der Intimität, in der soziale Beziehungen jeder Art realer und glaubhafter sind, *„je näher sie den inneren, psychischen Bedürfnissen der einzelnen kommen“* (S. 329). Durch die strukturellen Bedingungen, wird im Rahmen der Enttraditionalisierung von Beziehungsformen durch die vorherrschende gegenseitige Achtlosigkeit das Bestreben nach Intimität und persönlicher Beziehungswahl, in Abgrenzung zu vorgegebenen Interaktionsbeziehungen, notwendig und sinnvoll (Sennett, 2001). So wird der Kontext von Privatheit und Intimität in einer flexibilisierten und technisierten Gesellschaft, (auch unmittelbar) durch die permanente technische Zugänglichkeit akustisch hergestellt. Das Empfinden von Privatheit konstituiert sich im

Umgang mit dem Mobiltelefon in Form von spezifizierten Wahrnehmungsweisen, wie folgende Interviewpassage deutlich macht:

„Also Telefon, der Rest der Privatheit ist, dass du nicht siehst, wie derjenige, mit dem du telefonierst, aussieht. Der kann verschlafen im Pyjama dasitzen oder unfrisiert oder in Badehose oder was, in [...] der Badewanne liegen oder was weiß ich. Also ich brauche nicht wissen wie derjenige aussieht. Das würde mir, also das wäre ein Eindringen in die Privatsphäre, das ich total ablehnen würde, diese Videotelefonie.“ (Int12/26)

Die Priorität des visuellen Sinns auf den Situationsbezug ist hier vor dem Hintergrund eines kulturgeschichtlichen Prozesses des Abendlandes zu verstehen. Der visuelle Sinn, beginnend mit der Alphabetisierung und dem Buchdruck, wurde zur Aneignung einer „objektiven Welt“ kultiviert (vgl. McLuhan, 1995). In der Aneignung des Mobiltelefons als primär auditives „persönliches Medium“ (siehe Abschnitt 3.1) wird die Vorstellung der hinzukommenden permanenten Visualität - als Eindringen in einen bisher unbeobachteten Intimraum - erlebt.

4.6. Der medial ausgebreitete Mensch im dialektischen Prozess von Transparenz und Kontrolle

Wie sich in der Analyse des Umgangs mit dem Mobiltelefon in persönlichen Beziehungen zeigte, eröffnet die Tatsache der permanenten Erreichbarkeit auch eine Kontrollmöglichkeit. Burkart (2000) bezeichnet die Kontroll- und Überwachungsmöglichkeit als soziale und kulturelle Kehrseite des Mobilitätsgewinns. Olivia schildert:

„Also der Fred [Ehemann, M.P.] kann mich jederzeit anrufen und weiß dann, wo ich bin. Und wie das Handy nicht war, konnte ich irgendwas unternehmen [...] es hat schon auch was von Kontrolle, jetzt beidseitig. Also ich kann ja dann genauso kontrollieren.“ (Int11/ S11)

Auf struktureller Betrachtungsebene versetzt das Mobiltelefon seine NutzerInnen in eine „Habt-Acht-Stellung“ wie folgende Interviewpassage exemplarisch zeigt:

„...wenn ich jetzt sag, ich bin immer erreichbar, das ist für mich ein, ein bissl eine Einschränkung meiner (2) Persönlichkeit. Ich, ich will auch mal nicht erreichbar sein, ja?“ (Int3/S4)

Die partielle Aufsplitterung des sozialen Raumes macht einerseits diese permanente „Habt-Acht-Stellung“ zur Aufrechterhaltung der sozialen Beziehungen notwendig,

deformiert aber andererseits die Autonomie und Selbstverantwortung. Innerhalb dieses dialektischen Prozesses ist das Individuum gefordert, die Position einzunehmen, die - im Sinne der Ansprüche an die eigene Person - situativ passend ist. Steinhardt (2003b) erklärt in diesem Zusammenhang die Konzeption eines einheitlichen, kohärenten, über Zeit und Raum kontinuierlichen Selbst als hinfällig. Die Definition und Interpretation von Sinnhaftem erfolgt über die Auswahl des situativen Kontextes. Um das Streben nach Autonomie im Lebensentwurf zu verwirklichen, bedarf es eines Überblickes über die eigenen Handlungsmöglichkeiten. Wie Beck (1986) deutlich macht, minimiert sich aber die individuelle, verselbständigte, autonome Existenzführung unter den gegenwärtigen gesellschaftlichen Rahmenbedingungen der globalisierten und fragmentierten Welt. Das Ausmaß der gesamtgesellschaftlichen Dimensionen ist dem Bewusstsein - durch die partikularisierten Selbstanteile in der Industrialisierung (vgl. Theorie 4.1) - erschwert zugänglich. Innerhalb des subjektiven Bewusstseinsraumes wird das Ausmaß der individuellen Handlungsperspektiven entlang von alltäglichen Anhaltspunkten determiniert. Selbstbestimmung und Selbstverantwortung werden - im Sinne einer distanzierenden Selbstreflexion - durch die beschleunigten globalisierten Lebensverhältnisse (partiell) aufgegeben (vgl. Theorie, Abschnitt 4.2). Besonders prekär erscheint, wie Beck (1986) resümiert, die gleichzeitige Einforderung von Selbstorganisation und Selbstverantwortung in Bereichen über die keine tatsächliche individuelle Gestaltungsmöglichkeit besteht, da sie Produkte von gesellschaftlichen Verhältnissen sind. In internationalen politischen Debatten wird das Streben nach größtmöglicher Transparenz über das Lebensumfeld der Individuen thematisiert. Unter dem Vorwand von persönlicher Sicherheit kann beispielsweise bei „Gefahr in Verzug“ (ein Terminus im Polizeijargon) jedes eingeschaltete Mobiltelefon geortet werden. Durch den Einsatz der neuen Technologien wird das Individuum zunehmend systematisch überwacht und kontrolliert; dies lässt sich auch juristisch in Form von neuen Gesetzen ablesen. In Österreich darf beispielsweise die Polizei seit 1.1.2008 bei „Gefahr in Verzug“ und „wenn bestimmte Tatsachen die Annahme einer konkreten Gefahrensituation rechtfertigen“ Namen, Adressen, Verbindungsdaten oder Standorte von Internet- oder Mobilfunkbetreibern erfragen (www.diepresse.com/1). Der österreichischen Exekutive steht ohne richterlichen Beschluss - unverzüglich und auf Kosten des jeweiligen Betreibers - bei interpretierten Gefahren eine ausgeweitete Überwachungsbefugnis zu. Über Telekommunikationsdienstleister (darunter fallen Festnetz-, Mobilfunk-, Internet- und E-Commerce-Anbieter) kann auf sämtliche, persönliche Daten - sowie über Mobilfunk auf den Aufenthaltsort - zugegriffen werden (www.diepresse.com/2).

Es besteht die Gefahr, dass Grundrechte (wie Wahrung von persönlichen Daten zum Beispiel Wohnort oder Geburtsdatum) des ohnehin schwindenden bürgerlichen Subjektes zunehmend vernachlässigt werden, wie eine erste Statistik der neuen, legalisierten, polizeilichen Praxis vermuten lässt (vgl. diepresse.com/2). Der moderne Mensch hat sich im Zuge der Globalisierung kontinuierlich an die Freigabe von Daten gewöhnt, wie zum Beispiel:

- die Einführung der E-Card im Gesundheitssystem Österreichs
- die gewährte Nachvollziehbarkeit bei Zahlungen mit Bankomat- Club- oder Kreditkarten
- Sammlung neuer „Datensätze des Menschen“, wie der Fingerabdruck bei dem „neuen Sicherheitsreisepass“ oder DNA-Analysen bei der Verbrechensbekämpfung durch das Bundesministerium für Inneres

Aus der Darstellung des Innenministeriums geht hervor, dass im Zuge moderner Kriminalprävention Datenbanken von DNA-Proben erstellt und für etwaige zukünftige kriminelle Verdachtsmomente systematisch aufbewahrt werden (Quelle: Bundesministerium für Inneres, 2008). Es besteht - zumindest technisch - die Möglichkeit, die Datensätze einer Person aus unterschiedlichen Lebensbereichen zu vernetzen.

Im Umgang mit dem Mobiltelefon haben sich technische Möglichkeiten - die der Transparenz dienen - von Anfang an durchgesetzt. So ist die Rufnummernerkennung am Display des Mobiltelefons oder des digitalen Festnetztelefons völlig selbstverständlich geworden. Diese Funktionsverwendung wird von den MobiltelefonnutzerInnen für den eigenen Überblick sehr begrüßt. Hannes schildert:

„...es ist ja ein schöner Vorteil vom Handy denk ich mir, dass siehst wer dran ist, wenn du jetzt mit dem nicht gerade unbedingt telefonieren willst, dann, ja, dann lass ich es halt klingen.“ (Int14/S7)

In diesem Sinne wird in der übertragenen Rufnummer die Transparenz des Anrufers als Strukturierungshilfe für die eigene Alltagsgestaltung interpretiert. Die geforderte ständige, soziale Anpassung, an schnell verändernde Bedingungen macht Erfordernisse einerseits sehr kurzfristig und verunmöglicht andererseits eine langfristig verankerte Perspektive. Wie Steinhardt (2003b) darlegt, werden im Zuge der neoliberalen Strömungen und der voranschreitenden Globalisierung bei den Individuen Ängste (bezüglich sozialer Sicherheit, Arbeitsplatz, Kriminalität etc.) wach. Politische Entwicklungen, die scheinbar neue Klarheiten und vereinfachte Handlungsorientierungen schaffen, scheinen den erlebten Verlust an Sicherheiten zu kompensieren. Der zuvor kurz beschriebene Einsatz

der modernen Kommunikations- und Informationstechnologien - zur Kontrolle und Überwachung der BürgerInnen -, erhält durch die globalisierenden Tendenzen eine präventive Funktion vor vielfach appellierten, nicht nur kriminellen Gefahren und Risiken. In populistischen Politdiskursen wird der systematische Einsatz der vernetzbaren Technologien - als Wahrung der psychosozialen Sicherheit - legitimiert. Das politisch etablierte System scheint eine Eigendynamik zu entwickeln, die gegen Kritik und konträre Erfahrungen zunehmend resistent macht (vgl. Steinhardt, 2003b).

4.6. Das Spannungsfeld von sozialer Verträglichkeit, individueller Freiheit und politischer Steuerung.

„Ich hab kein Problem damit, dass ich im Bus weitertelefonier, ich mach mir, (2) auch keine Gedanken ob das irgendwen anderen, jetzt ehrlich gesagt, stört, oder so“ (Int3/S10)

Im Umgang mit dem Mobiltelefon hat sich noch keine Ethik der Kommunikation für ein soziales Miteinander formiert. Wesentlich dafür wäre nach Bräunlein (1997), dass Antwort- und Reaktionsmöglichkeiten des Gesprächspartners berücksichtigt werden und akustische Grenzen und Intimsphären bewahrt werden. Im kulturellen Wandel der Globalisierung werden Kontakte aus unterschiedlichen Motivlagen mobil hergestellt, wie die vorliegenden empirischen Ergebnisse aus dem Jahr 2004 zeigen. Häufig sind die Motivationslagen auch von einer psychischen Struktur begleitet, die Ansprüche an die eigene Person in den Vordergrund stellen. Als Beispiel sei hier angeführt, dass Kontakte unter anderem hergestellt werden, weil einem gerade langweilig ist und dadurch Unterhaltung gewünscht wird. Wie Steinhardt (2003b) darlegt, entstehen zunehmend Gesellschaftsformen aus unterschiedlichen Konstellationen und oft zufälligen Anlässen. Sie sind daher oft wenig geplant, spontan organisiert und treten an die Stelle von traditionell gewachsenen Gemeinschaften. Durch die globalisierte Aufsplitterung des sozialen Raumes gehen auch herkömmliche Formen von Solidarität verloren; neue müssen erst entwickelt werden. In den Formen von technisch ermöglichter Kommunikation geraten die Menschen häufig in wechselnde, widersprüchliche Kontexte (Steinhardt, 2003b). Aus den vorliegenden empirischen Ergebnissen geht hervor, dass durch die gebräuchliche Praxis von häufig aktivierten Mobiltelefonen, beim Gegenüber eine selbstverständliche Bereitschaft zur Kontaktaufnahme angenommen wird, wie Hannes schildert:

„...da ist jeder für sich selbst verantwortlich, wenn er nicht will, dass er nicht gestört wird, dann kann er es ja ausschalten und wenn er es eingeschaltet hat, dann heißt das für mich, dass er nichts dagegen hat, dass er erreichbar ist.“ (Int14/S18)

Viele der InterviewpartnerInnen (vorzüglich Männer), stellen bei der Aktivierung eines Telefonats die eigene Repräsentanz zur Durchsetzung der eigenen Anliegen in den Vordergrund. Störungsempfindungen beim Gegenüber werden in die Handlungspraxis nicht einbezogen. Frauen hingegen versuchen eher die situativen Kontextbedingungen des Gegenübers zu eruieren, wie aus den vorliegenden Interviewgesprächen hervorgeht: entweder mit einer direkten Nachfrage oder durch den Versuch über die Stimme und Rhetorik auf die Angemessenheit der Situation schließen zu können.

Im Umgang mit dem Mobiltelefon verweisen die dargelegten Ergebnisse tendenziell auf unterschiedliche Motivlagen zur Gewinnung eines Rückhaltes für die eigene Identität. Die Inszenierung der eigenen Person tritt in den Vordergrund. Solidarische Interessen in der Interaktion - die Berücksichtigung des Gegenübers oder die Anwesenheit anderer - treten in den Hintergrund. Durch den steigenden Druck der Individuen, durch gesellschaftliche Tendenzen wie die der Individualisierung, der kulturellen Beschleunigung und der Globalisierung werden Phänomene des „Mitteilungs- und Ortungszwanges“ (Höflich, 2001) verständlich. Die Selbstbezogenheit der Individuen steht im Vordergrund. In der leistungsorientierten, individualisierten Gesellschaft kommt es zu einer Konkurrenz der „Selbstdarstellungen“. Die Inszenierung - in Form von mobilen Telefonaten – anderer wird dabei meist als Störung empfunden. Günther schildert:

„...also es gibt @wenig Situationen@, wo mich die Handys der anderen nicht stören [...] weil ich meine Ruhe haben will. Wenn dann irgendwie plötzlich, die Leute reden irrsinnig laut und (1) schreien da rein ins Telefon und lassen's diese extrem lauten absurden Klingeln (1) dann heben sie alle, brauchen sie alle ewig lang bis sie abheben, kramen es irgendwo hervor, wissen alle nicht wo ihr Handy ist (2) (stört mich irrsinnig). Und ich will aber jetzt Zeitung lesen (Int8/S4)

Im öffentlichen Raum, wie in öffentlichen Verkehrsmitteln, Kaffeehäusern, Restaurants oder auf Plätzen kommt es zu einer Ansammlung von Menschen, die sich gegenseitig - durch die individualisierte Verwendung des Mobiltelefons - stören. In den Interviews wurden Ausbreitung von Intimitäten und Lautstärke durch telefonierende MobiltelefonnutzerInnen als primäre Störfaktoren genannt. In der Öffentlichkeit kommt es zu einer Ansammlung von Menschen, die nichts miteinander zu tun haben und vielfach

auch nichts miteinander zu tun haben wollen. Sie stören sich gegenseitig in ihrer Inszenierung. In Österreich wurden bezüglich der Mobiltelefonie im öffentlichen Raum (wie in öffentlichen Verkehrsmitteln) mediale Debatten geführt, die in manchen Bundesländern zu neuen Gesetzesentwürfen führten. In Graz ist seit April 2008 ein Handyverbot, genauer ein Verbalkommunikationsverbot im städtischen öffentlichen Verkehr in Kraft (vgl. derStandard, vom 11.2.2008). Schilder in Bussen und Straßenbahnen weisen auf das Verbot hin. Verboten ist Telefonieren und lärmendes Klingeln. Alle Funktionen, die lautlos vor sich gehen - wie etwa im Internet surfen, SMSen oder Spielen - sind von der neuen Regelung in den Beförderungsrichtlinien nicht betroffen. Auch in Salzburg sind Ruhezonen mit Handyverbot in Nahverkehrszügen als Pilotprojekt eingerichtet worden (vgl. derStandard, vom 18.4.2008/). In Linz wurde ebenfalls über ein Verbot diskutiert, führte aber zu keinem Gesetzesentwurf. Die Wiener Verkehrsbetriebe lehnen hingegen ein Handy-Verbot grundsätzlich ab, da in den letzten Jahren das Mobilfunknetz, vor allem im U-Bahn-Bereich, für eine störfreie Nutzung ausgebaut wurde. In Wien sind der Empfang und die etablierte Verwendungsweise im gesamten städtischen Bereich gewährleistet (vgl. Fessel-Institut für Marktforschung, 2008).

Die gesetzliche Regelung von handyfreien Bereichen kann als Indiz für soziale Veränderungen durch den Gebrauch des Mobiltelefons interpretiert werden (es wären ansonsten keine Reglementierungen nötig). Das Mobiltelefon ist zur Aufrechterhaltung der persönlichen, sozialen Beziehungen in der globalisierten Gesellschaft notwendig geworden. Wie aus den Interviews hervorgeht, wird aber eine von außen abgegrenzte Privatsphäre zugunsten einer immerwährenden Erreichbarkeit aufgegeben. Im Kontext des symbolischen Interaktionismus (Mead, 1973) finden wir durch diese Veränderung auch veränderte Sozialisationsbedingungen vor, die auch Konsequenzen für die eigene Identität nach sich ziehen. Die Untersuchung der Mobiltelefonverwendung machte auf einer individuellen Betrachtungsebene deutlich, dass vielfach das Mobiltelefon nicht nur zur Aufrechterhaltung der Beziehungen nötig ist, sondern auch für die Inszenierung des Selbst – als Rückhalt für die Identität – eine Rolle spielt. Wie sich soziale Verträglichkeit und gegenseitige Rücksichtnahme in der individualisierten, globalisierten Gesellschaft in Zukunft gestalten bleibt eine offene Frage.

Zusammenfassung und Ausblick

Aus der vermehrten Nutzung des Mobiltelefons wurde noch vor der Jahrtausendwende ein gesellschaftliches Phänomen. Die vorliegende Forschungsarbeit untersucht die symbolische Bedeutung des Mobiltelefons im Rahmen des soziokulturellen Kontextes. Mit einem qualitativ-empirischen Forschungsansatz erfolgte die Datenerhebung im Jahre 2004 in Form von ausführlichen, narrativen, hermeneutischen Interviews. Die transkribierten Interviewtexte wurden nach einer sozialwissenschaftlichen Hermeneutik in einem Reflexionsteam ausgewertet. Demnach wurden die Kommunikationsinhalte der Interviews nach ihren psychosozialen Relevanzstrukturen untersucht und deren zu Grunde liegenden symbolischen Bedeutungen rekonstruiert.

Die übergeordnete Fragestellung der Arbeit richtet sich nach den Nutzungs- und Gebrauchsweisen des Mobiltelefons im Alltag. Bezug nehmend auf den symbolischen Interaktionismus (Mead, 1973) interessieren die im Umgang mit dem Mobiltelefon veränderten Sozialisationsbedingungen und in Folge die Konsequenzen dieser Entwicklungen für das Subjekt. Es wurden veränderte Konstitutionsbedingungen der Herstellung, Aufrechterhaltung und Intentionalität von sozialen Beziehungen durch den kollektiven Gebrauch des Mobiltelefons herausgearbeitet. Im Wandel der ständigen technischen Entwicklungen formieren sich das individuelle Nutzungsverhalten und der psychosoziale Gebrauch.

Zusammenfassung der Ergebnisse

Das „Phänomen Handy“ zieht in der kollektiven Nutzung des Mobiltelefons Veränderungen der Lebensbezüge in gesellschaftlichen, psychologischen und strukturellen Anteilen nach sich. Die Ergebnisse sind in der Aufbereitung den Fragestellungen folgend, nach drei wesentlichen Ebenen gegliedert: der gesellschaftlichen, der individuellen (psychologischen) und der strukturellen Ebene.

Auf **gesellschaftlicher** Ebene war die Frage nach den Veränderungen der sozialen Verhältnisse durch den kollektiven Gebrauch des Mobiltelefons.

Es zeigt sich die zentrale Bedeutung des Mobiltelefons in der Herstellung und Aufrechterhaltung von sozialen Beziehungen. In bereits bestehenden sozialen Gefügen trägt das Mobiltelefon einen wesentlichen Anteil zum Erhalt der Beziehung bei. Das Mobilfunknetz sichert durch den (imaginären) immerwährenden Anschluss an das persönliche Beziehungsnetz ein Sozialleben in der differenzierten, sich wandelnden Gesellschaft. Durch die Individualisierung und durch die damit verbundene zunehmende

Enttraditionalisierung von Beziehungsmustern (in Form der Abnahme von stabilen vorgefertigten Lebensentwürfen), wird die Möglichkeit der Beziehungsherstellung mit dem leicht zugänglichen Mobiltelefon zur Einbettung des Individuums in eine soziale Gruppe fast unumgänglich.

Die kulturelle Entwicklung der „Beschleunigung des Lebenstempos“ (Rosa, 2005) geht mit der Erfahrung von Zeitnot, bei gleichzeitiger Zunahme von Geschwindigkeit durch die neuen Technologien der Fortbewegung und Informationsvermittlung einher. Den empirischen Ergebnissen zufolge, lässt sich diese Entwicklung auch deutlich im Umgang mit dem Mobiltelefon erkennen: Es kommt zu einer gesteigerten Anzahl von Telefonaten und zur Verwendung des Mobiltelefons in zuvor nicht möglichen Kontexten (wie im Restaurant, öffentlicher Verkehr). Es lassen sich in den Interviews folgende Begründungen für die Verwendung des Mobiltelefons in sozialen Lebenszusammenhängen rekonstruieren:

- Vermehrter Klärungs- und Abstimmungsbedarf zur Koordination des Alltags
- Beziehungsherstellung als Rückhalt in persönlich nahen Beziehungen (wie Partnerschaft, Familie, enge Freunde) und Sicherung des Beziehungsnetzes
- es werden gegenseitige Verbindlichkeiten und Verantwortlichkeiten durch das Medium stets neu formiert und ausgehandelt (z.B.: wer tätigt den Einkauf, Koordination der Kinderbetreuung)

Es lassen sich klare veränderte soziale Umgangsweisen durch die Verwendung des Mobiltelefons erkennen: Die Verfügbarkeit und Erreichbarkeit anderer mit dem Mobiltelefon ist zu einer selbstverständlichen sozialen Erwartungshaltung und Gebrauchsweise geworden. Der unmittelbare schnelle Umgang mit Kontakten durch das Mobiltelefon, drängt in sozialen Situationen dazwischen und beraubt demnach die Kommunikation an Konstanz und Kontinuität. In gesellschaftlichen Abläufen vollzieht sich demnach eine Dekontextualisierung von räumlichen, situativen und zeitlichen Bezügen, was tendenziell mit einer Fragmentierung der sozialen Lebenswelt einhergeht: Es bilden sich Parallelexistenzen, in denen das Individuum gefordert ist zwischen verschiedenen Situationen, die auch mit dem Mobiltelefon hergestellt werden, zu wechseln.

Der Einzug des Mobiltelefons in unser Alltagsleben verändert durch die jederzeit ermöglichte Kommunikation grundlegend den sozialen Bezug. Die entstandene Sozialpraxis gewährt laufend Unterbrechungen durch das Mobiltelefon. Zusätzlich verweisen häufige Telefonate in ihrer Bedeutung nicht nur auf die Aufrechterhaltung von Beziehungen; sondern auch auf innerpsychische Notwendigkeiten beim Individuum. Durch Lockerungen und Unsicherheiten von Lebensbezügen (wie Bedrohung durch

Arbeitslosigkeit, unsichere Altersvorsorge, instabile Beziehungen) stellt sich zunehmend auch die gegenseitige Funktionalisierung der Gruppenmitglieder untereinander, für notwendige Selbst- und Fremdspiegelung zur je eigenen Sicherung des Identitätsbewusstseins in den Vordergrund (vgl. Ziehe, 1975).

Die **individuelle** Betrachtungsebene verfolgt die Frage nach den Konsequenzen des Umgangs mit dem Mobiltelefon für das Subjekt. Zur Aufrechterhaltung der persönlichen Beziehungen kommt dem Mobiltelefon – in der schnellen Vermittlungsmöglichkeit – eine tragende Rolle zu. Aus der Theorie des symbolischen Interaktionismus (Mead, 1973) betrachtet, haben veränderte soziale Bezüge auch Konsequenzen für das Subjekt. Indem das Agieren in der sozialen Interaktion zurückgespiegelt wird, ist auch mit eingeschlossen wie das Subjekt von anderen gesehen wird. Es konstituiert sich laufend in den sozialen Interaktionen im kulturellen Kontext die Identität. In der Rekonstruktion der symbolischen Bedeutungen des Mobiltelefons wurden auch sozialtheoretische Perspektiven miteinbezogen, die die modernen Lebens- und Selbstverhältnisse verdeutlichen. Der Selbstwertbezug entwickelt und reguliert sich in der Aneignung und Gestaltungsmöglichkeit der gesellschaftlichen Lebenswelt. Diese schafft eine psychische Struktur, die im Sinne von Abwehrmechanismen eine Aufwertung des Ichs für die Lebensbewältigung notwendig macht.

In der Kommunikation wird durch die Spiegelung und Anteilnahme des anderen der Selbstbezug und die Identität gestärkt. So geht es in der häufigen Herstellung von bestehenden Sozialkontakten mit dem Mobiltelefon aus einer kulturanthropologischen Perspektive der Selbsterweiterung nicht vordergründig um die Vermittlung von Inhalten, sondern um den Beziehungsrückhalt, der die eigene Identität stützt. Die Lockerung der Stabilität von sozialen Beziehungen begünstigt auch flexible Bezüge für die Konstitution der Ich-Identität. Auf psychologischer Ebene entstehen dadurch narzisstische Bedürfnisse, die mit einem mangelnden Selbstwertgefühl und Isolationsängsten einhergehen. Der Einsatz des Mobiltelefons ist daher auf psychosozialer Ebene im Zeitalter der soziokulturellen Entstandardisierung und Flexibilisierung von Lebensentwürfen, größtenteils zu einer Stütze zur Selbst(wert)bestätigung geworden.

Das Gerät wird vielfach als zur Person zugehörig empfunden und erweitert damit den subjektiven Handlungsspielraum und Erfahrungsraum. Die Verbundenheit mit dem Gerät ist im Erfahrungsbereich der NutzerInnen selbstverständlich geworden und ist Teil des alltäglichen Handlungsvollzuges. Es ist Bestandteil des alltäglichen „Da-Seins“ in der Welt. Das Mobiltelefon vermittelt in der Herstellung von Kommunikation soziale

Anerkennung, Zugehörigkeit und Ich-Bezogenheit; und schafft im Sinne des symbolischen Interaktionismus (Mead, 1973) Rückhalt für die Identität.

Auf **struktureller** Betrachtungsebene war die Frage, welche strukturierenden Funktionen sich durch den Umgang mit dem Mobiltelefon erkennen lassen.

Die Gestaltungsmöglichkeiten zur Bewältigung vielfacher Anforderungen im Alltag haben sich durch den Gebrauch des Mobiltelefons erweitert. Der gesellschaftliche Wandel macht das Mobiltelefon als Anknüpfung an die Person notwendig. Durch die Flexibilisierung und Enttraditionalisierung müssen die verschiedenen Lebensbereiche miteinander verbunden werden. Der Einsatz von Informations- und Kommunikationstechnologien schafft eine Organisations- und Koordinationserleichterung von Abläufen und Anforderungen aus dem beruflichen und privaten Alltag. Es vermischen sich dadurch im modernen Leben die Bereiche von Arbeit, Freizeit und sonstigen Betätigungsfeldern. Das Mobiltelefon ermöglicht jederzeit eine Verbindung zwischen Menschen, die durch die gestiegene Mobilität in der modernen Gesellschaft räumlich voneinander getrennt sind, unabhängig von deren Kontextbedingungen. Aus der Betrachtungsweise des symbolischen Interaktionismus ist - im Zeitalter der Globalisierung - tendenziell ein Verortungszwang der Individuen, für die psychische und soziale Stabilität des Menschen, notwendig geworden. Die globale immerwährende Erreichbarkeit mit dem Mobiltelefon kann daher auch als ein Kompensat für den Zwang zu wachsender räumlicher und sozialer Mobilität interpretiert werden. Das Gerät hilft den Alltag mit den vielfältigen Anforderungen aus unterschiedlichen Lebensbereichen zu strukturieren.

Ausblick

Diese Untersuchung stellt eine Momentaufnahme dar und beschreibt nur einige Aspekte des Umgangs mit dem Mobiltelefon. Untersucht wurde eine spezifische Altersgruppe von MobiltelefonnutzerInnen, die bis ins Erwachsenenalter ohne Mobiltelefon sozialisiert wurden. Der Umgang mit dem Mobiltelefon war für alle InterviewpartnerInnen eine neue Erfahrung in der Biographie. Es konnten dadurch aber grundlegende Anknüpfungspunkte herausgearbeitet werden, die das Mobiltelefon für die Erfordernisse des Alltags in unterschiedlichen Lebensbereichen notwendig machen. Für zukünftige Forschungsarbeiten wäre es interessant, ob und wie sich die dargestellten Tendenzen bei Jugendlichen finden, die bereits seit der Kindheit mit dem Umgang des Mobiltelefons

sozialisiert wurden. Sie finden andere soziale Bedingungen für die Aneignung des Mobiltelefons vor, da sie den sozialen Umgang ohne das Gerät nie erfahren haben.

Vermutlich eröffnen auch grundlegend neue technische Aspekte (wie TV und Video am Handy) neue Bedeutungszuschreibungen. So war die Visualität als weitere Sinnesmodalität im Umgang mit dem Mobiltelefon in dieser Forschungsarbeit (noch) kein Thema, eröffnet aber für die Lebensbezüge neue Perspektiven.

Die kulturelle und soziale Bedeutung des Mobiltelefons ist (noch) nicht dauerhaft festgelegt. Mit der Veränderung der Nutzungspraxis gehen immer auch Bedeutungsveränderungen einher. So befindet sich zum Beispiel gegenwärtig die Erreichbarkeit im konnotativen Wandel: War zum Erhebungszeitpunkt im Jahre 2004 das Erfordernis der permanenten Erreichbarkeit gleichgesetzt mit sozialem Prestige („ich bin wichtig“, „ich muss erreichbar sein“), gilt vermutlich gegenwärtig das soziale Prestige denjenigen, die Erreichbarkeiten selbst steuern und nicht dauernd „auf Abruf“ leben müssen.

Literaturverzeichnis

Adorno, T. (1995). *Soziologische Schriften I.* (erste Auflage 1979) Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Atwood, G.E. & Orange, D.M. (2000). Abwehr. In: Stumm, G. & Pritz, A. (Hrsg.), *Wörterbuch der Psychotherapie* (S. 3). Wien: Springer.

Anders, G. (1994). *Die Antiquiertheit des Menschen. (Bd. 1). Über die Seele im Zeitalter der zweiten industriellen Revolution.* (7. unveränderte Aufl. der Originalausgabe). München: Beck.

Anders, G. (1995). *Die Antiquiertheit des Menschen. (Bd. 2). Über die Zerstörung des Lebens im Zeitalter der dritten industriellen Revolution.* (4. unveränderte Aufl. der Originalausgabe). München: Beck.

Beck, U. (1986). *Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne.* Frankfurt/Main: Suhrkamp.

Berger, P. & Luckmann, T. (2001). *Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit.* (erste deutsche Ausg. 1969). Frankfurt/Main: Fischer.

Bräunlein, J. (1997). *Ästhetik des Telefonierens: Kommunikationstechnik als literarische Form.* Berlin: Wissenschaftsverlag Volker Spiess.

Burkart, G. (2000). Das Mobiltelefon und die Veränderung der Kommunikation im sozialen Raum. In: Beck, U. (Hrsg.), *Soziale Welt. Zeitschrift für sozialwissenschaftliche Forschung und Praxis.* 51., Heft 2 (S. 209-227). Baden-Baden: Nomos.
Vefügbär unter: <http://www.mediaculture-online.de> (2.11.2007)

Burkart, R. (2002). *Kommunikationswissenschaft. Grundlagen und Problemfelder. Umrisse einer interdisziplinären Sozialwissenschaft.* (4. überarbeitete und aktualisierte Aufl.). Wien: Böhlau.

Busch, H.J. (1991). Sozialisation. In: Kerber, H. & Schmieder, A. (Hrsg.), *Handbuch Soziologie. Zur Theorie und Praxis sozialer Beziehungen.* Hamburg: Rowohlt.

Busch, H.J. (2003). Subjektivität in der spätmodernen Gesellschaft. Einige theoretische Bestimmungen und zeitdiagnostische Einschätzungen. In: Steinhardt, G. & Birbaumer, A. (Hrsg.). *Der Flexibilisierte Mensch. Subjektivität und Solidarität im Wandel*. Heidelberg: Asanger.

Eco, U. (1977). *Zeichen. Einführung in einen Begriff und seine Geschichte*. Frankfurt: Suhrkamp.

Elias, N. (1988). *Über die Zeit*. Frankfurt: Suhrkamp.

Elias, N. (1997). *Über den Prozess der Zivilisation. Soziogenetische und psychogenetische Untersuchungen. Zweiter Band. Wandlungen der Gesellschaft. Entwurf zu einer Theorie der Zivilisation*. Frankfurt/Main: Suhrkamp.

Flick, U. (1995). Soziale Repräsentationen in Wissen und Sprache als Zugänge zur Psychologie des sozialen. In: *Psychologie des Sozialen. Repräsentationen in Wissen und Sprache*. (S. 7-20) Reinbeck: Rowohlt.

Flick, U. (1996). *Psychologie des technisierten Alltags. Soziale Konstruktion und Repräsentation technischen Alltags*. Opladen: Westdeutscher Verlag.

Flick, U. (2002). *Qualitative Sozialforschung. Eine Einführung*. Reinbeck: Rowohlt.

Franck, G. (2007). *Ökonomie der Aufmerksamkeit. Ein Entwurf*. München: Deutscher Taschenbuch Verlag.

Freud, S. (2007). *Das Ich und das Es. Metapsychologische Schriften*. (12. unveränderte Aufl.). Frankfurt am Main: Fischer.

Garfinkel, H. (1973). Das Alltagswissen über soziale und innerhalb sozialer Strukturen. In: Arbeitsgruppe Bielefelder Soziologen (Hrsg.), *Alltagswissen, Interaktion und gesellschaftliche Wirklichkeit*. (S. 189-262). Reinbek/Hamburg: Rowohlt.

Glatzmeier, H. (2007). *Selbstdarstellung in privaten Homepages*. Unveröffentlichte Diplomarbeit, Universität Wien.

Goffman, E. (1975). *Stigma. Über Techniken der Bewältigung beschädigter Identität*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Goffman, E. (2003). *Wir alle spielen Theater. Die Selbstdarstellung im Alltag*. München: Piper.

Götzenbrucker, G. (2004). *Mobiles Leben*.

Verfügbar unter: <http://www.univie.ac.at/Publicistik/ProjektMobileLiving.pdf> [8.11.2004]

Habermas, J. (1995a). *Theorie des kommunikativen Handelns. (Bd. 1). Handlungsrationalität und gesellschaftliche Rationalisierung*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Habermas, J. (1995b). *Theorie des kommunikativen Handelns. (Bd. 2). Zur Kritik der funktionalistischen Vernunft*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Haug, W.F. (1986). *Kritik der Warenästhetik*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Höflich, J. (1996). *Technisch vermittelte interpersonale Kommunikation. Grundlagen, Organisatorische Medienverwendung, Konstitution „elektronischer Gemeinschaften“*. Opladen: Westdeutscher Verlag.

Höflich, J. (2001). *Das Handy als „persönliches Medium“. Zur Aneignung des Short Message Service (SMS) durch Jugendliche*. Kommunikation@gesellschaft (2), Beitrag 1
Verfügbar unter: http://www.uni-frankfurt.de/fb03/K.G/B1_2001_Höflich.pdf [3.11.2007]

Hopf, C. (1978). Die Pseudo-Exploration – Überlegungen zur Technik qualitativer Interviews in der Sozialforschung. *Zeitschrift für Soziologie*. 7 (2), 97-115.

Horkheimer, M. & Adorno, T. W. (1997). *Dialektik der Aufklärung: philosophische Fragmente*. (ungekürzte Ausgabe). Frankfurt am Main: Fischer.

Joas, H. (1991). Rollen- und Interaktionstheorien in der Sozialisationsforschung. In: Hurrelmann, K. & Ulich, D. (Hrsg.), *Neues Handbuch der Sozialisationsforschung*. (S. 137-152). Weinheim: Beltz.

Kamper, D. (1978). Sozialisation. In: Wulf, C. (Hrsg.), *Wörterbuch der Erziehung*. (S. 540-546). München: Piper.

Keupp, H. (1997). Diskursarena Identität: Lernprozesse in der Identitätsforschung. In: Keupp, H. & Höfer, R. (Hrsg.), *Identitätsarbeit heute. Klassische und aktuelle Perspektiven der Identitätsforschung*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Kleining, G. (1982). Umriß zu einer Methodologie qualitativer Sozialforschung. In: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*. Jg. 34, S. 224-253.

Krappmann, L. (1997). Die Identitätsproblematik nach Erikson aus einer interaktionistischen Sicht. In: Keupp, H. & Höfer R. (Hrsg.), *Identitätsarbeit heute. Klassische und aktuelle Perspektiven der Identitätsforschung*. (S. 66-92). Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Lakoff, G. & Johnson, M: (2000). *Leben in Metaphern. Konstruktion und Gebrauch von Sprachbildern*. (2. korrigierte Aufl.) Heidelberg: Carl-Auer-Systeme.

Lamnek, S. (2005). *Qualitative Sozialforschung. Lehrbuch*. Weinheim: Beltz.

Larcher, D. (2003). Vormoderne Politik für eine postmoderne Gesellschaft. In: Birbaumer, A. & Steinhardt, G. (Hrsg.), *Der flexibilisierte Mensch. Subjektivität und Solidarität im Wandel*. (S. 139-149). Heidelberg: Asanger.

Lasch, C. (1995). *Das Zeitalter des Narzißmus*. Hamburg: Hoffmann.

Leithäuser, T., Volmerg, B., Salje, G., Volmerg U. & Wutka, B. (1977). *Entwurf zu einer Empirie des Alltagsbewusstseins*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Leithäuser, T. & Volmerg, B. (1979). *Anleitung zur empirischen Hermeneutik. Psychoanalytische Textinterpretation als sozialwissenschaftliches Verfahren*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Leithäuser, T. & Volmerg, B. (1988). *Psychoanalyse in der Sozialforschung*. Opladen: Westdeutscher Verlag.

Levine, R. (2005). *Eine Landkarte der Zeit. Wie Kulturen mit Zeit umgehen*. München: Piper.

Lorenzer, A. (1976). *Die Wahrheit der psychoanalytischen Erkenntnis*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Lorenzer, A. (1995). *Sprachzerstörung und Rekonstruktion. Vorarbeiten zu einer Metatheorie der Psychoanalyse*. Frankfurt/Main: Suhrkamp.

McLuhan, M. (1968). *Die magischen Kanäle*. Düsseldorf: Econ.

McLuhan, M. (1995). *Die Gutenberg Galaxis. Das Ende des Buchzeitalters*. Bonn: Addison-Wesley-

Mead, G.H. (1973). *Geist, Identität und Gesellschaft*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Mikunda, C. (2002). *Marketing spüren. Willkommen am Dritten Ort*. Frankfurt: Ueberreuter.

Müller-Funk, W. (1991). Einleitung. In: Krondorfer, B. & Müller-Funk, W. (Hrsg.), *Die Kunst zu existieren. Lebensstil und Politik*. (S. 7-10). Tübingen: Claudia Gehrke.

Oyserman, D. & Markus, H.R. (1995). Das Selbst als soziale Repräsentation. In: Flick, U. (Hrsg.), In: *Psychologie des Sozialen. Repräsentationen in Wissen und Sprache*. (S. 140-163). Reinbeck: Rowohlt.

Plant, S. (2000). On the mobile. Verfügbar unter:
<http://www.motorola.com/mot/documents/0,1028,296,00.pdf?Fr%20Jan%2010%2002:14:15%202003> [03.11.2004]

Rammert, W. (1993). *Technik aus soziologischer Perspektive: Forschungsstand, Theorieansätze, Fallbeispiele; ein Überblick*. Opladen: Westdeutscher Verlag.

Reisch, L. (2002). Symbols for Sale: Funktionen des Symbolischen Konsums. In: Deutschmann, C. (Hrsg.), *Die gesellschaftliche Macht des Geldes*. (S.226-248). Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.

Rosa, H. (2005). *Beschleunigung. Die Veränderung der Zeitstrukturen in der Moderne*. Frankfurt: Suhrkamp.

Roth, D. (2005). *Bilder des Mobiltelefons in der Werbung. Eine empirisch-qualitative Untersuchung zur gesellschaftlichen Bedeutung eines neuen Kommunikationsmediums*. Unveröffentlichte Diplomarbeit. Universität Wien.

Sanders, U. (1998). *Die Bindung der Unverbindlichkeit*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Schäffer, B. (2003). *Generationen – Medien – Bildung. Medienpraxiskulturen im Generationenvergleich*. Opladen: Leske & Budrich.

Schrenk, J. (2007). *Die Kunst der Selbstaussbeutung. Wie wir vor lauter Arbeit unser Leben verpassen*. Köln: Dumont.

Schulze, G. (2005). *Die Erlebnisgesellschaft. Kultursoziologie der Gegenwart*. Frankfurt am Main: Campus.

Schüle, J.A. (2003). Über Veränderungen in den Konstitutions- und Reproduktionsbedingungen von Subjektivität. In: Birbaumer, A. & Steinhardt, G. (Hrsg.), *Der flexibilisierte Mensch. Subjektivität und Solidarität im Wandel*. (S. 38-57). Heidelberg: Asanger.

Schuster, P. & Springer-Kremser, M. (1994). *Bausteine der Psychoanalyse*. Wien: WUV-Universitätsverlag.

Sennett, R. (2000). *Der flexible Mensch. Die Kultur des neuen Kapitalismus*. Berlin: Siedler.

Sennett, R. (2001). *Verfall und Ende des öffentlichen Lebens. Die Tyrannei der Intimität*. Frankfurt am Main: Fischer. (Originalarbeit erschienen 1974 in New York).

Sichler, R. (2003). Neue Arbeitswelt und Autonomie. Aspekte menschlicher Selbstbestimmung im flexibilisierten Kapitalismus. In: Birbaumer, A. & Steinhardt, G. (Hrsg.), *Der flexibilisierte Mensch. Subjektivität und Solidarität im Wandel*. (S. 139-149). Heidelberg: Asanger.

Slunecko, T. (2002). *Von der Konstruktion zur dynamischen Konstitution. Beobachtungen auf der eigenen Spur*. Wien: WUV

Sommer, J. (1987). Hermeneutik. In: Grubitzsch, S. & Rexilius G. (Hrsg.). *Psychologische Grundbegriffe. Mensch und Gesellschaft in der Psychologie. Ein Handbuch*. (S.443-445). Reinbek/Hamburg: Rowohlt.

Steinhardt, G. (1999). Auf dem Weg zur kaleidoskopischen Wahrnehmung. Überlegungen zur Subjekt-Konstitution und Welt-Erfahrung im Zeitalter der neuen Informations- und Kommunikationstechnologien. *Psychosozial* 22, Nr. 75, Heft 1, S. 81-98.

Steinhardt, G. (2002). Das Subjekt im Netz. Identität und Kommunikation im Zeitalter des Internet. *Psychosozial* 25, Nr. 89, Heft III, S. 27-46.

Steinhardt, G. (2003a). Flexibilität als Verheißung und Verhängnis. Zum Wandel der Arbeit am Beispiel der Telearbeit. In: Steinhardt, G. & Birbaumer, A. (Hrsg.). *Der Flexibilisierte Mensch. Subjektivität und Solidarität im Wandel*. (S. 150-163). Heidelberg: Asanger.

Steinhardt, G. (2003b). Wie der Baum im Wind? Flexibilisierung zwischen Chance und Zwang. In: Steinhardt, G. & Birbaumer, A. (Hrsg.). *Der Flexibilisierte Mensch. Subjektivität und Solidarität im Wandel*. (S. 1-10). Heidelberg: Asanger.

Witzel, A. (1985). Das Problemzentrierte Interview. in: Jüttemann, G. (Hrsg.), *Qualitative Forschung in der Psychologie* (S. 227-255). Weinheim: Beltz.

Wygotski, L. S. (1977). *Denken und Sprechen*. Frankfurt am Main: Fischer.

Ziehe, T. (1975). *Pubertät und Narzißmus*. Frankfurt am Main: Europäische Verlagsanstalt.

Ziehe, T. (1991). Zumutungen der Moderne. In Krondorfer, B. & Müller-Funk, W. (Hrsg.), *Die Kunst zu existieren. Lebensstil und Politik*. (S. 35-62). Tübingen: Claudia Gehrke.

Zimbardo, P. G. & Gerrig, R. J. (2004). Psychologie. (16., aktual. Aufl., Hrsg: Graf, R., Nagler, M. & Ricker, B.). München: Pearson Studium.

Webseiten

Rundfunk & Telekom Regulierungs - GmbH, 2006; verfügbar unter:

<http://www.rtr.at/de/komp/KBericht2006/K-Bericht2006.pdf> [27. 4. 2008]

Rundfunk & Telekom Regulierungs – GmbH, 2003; verfügbar unter:

<http://www.rtr.at/de/tk/Bescheid-G53-2003/Bescheid.pdf> [24.4. 2008]

Mobilkom Austria; verfügbar unter:

http://www.mobilkomaustria.com/CDA/frameset/start_frame/0,3149,890-890-html-de,00.html [25.4. 2008]

Telekom-presse.at; verfügbar unter:

http://www.telekom-presse.at/channel_telekom/news_27377.html [25.4.2008]

Bericht der europäischen Kommission, 2006; verfügbar unter:

http://ec.europa.eu/public_opinion/archives/ebs/ebs_243_sum_de.pdf [6.6.2008]

Telekom Austria, 2008; verfügbar unter:

<http://www.telekomaustria.com/group/geschichte.php> [28.6.2008]

Bundesministerium für Inneres, 2008; verfügbar unter:

<http://www.bmi.gv.at/Default.asp> [15.8. 2008]

derStandard, vom 11. und 18. 4. 2008: verfügbar unter:

<http://derstandard.at/> [18. 6. 2008]

Fessel-Institut für Marktforschung, 2008; verfügbar unter:

<http://www.gfk.at/de/default.aspx> [24.4.2008]

<https://www.handyparken.at/onemobil/jsp/Home.jsp> [20.4.2008]

<http://www.telekom.at/Content.Node/unternehmen/geschichte/telefonie.php> /1 [18.6.2008]

<http://www.telekom.at/Content.Node/unternehmen/umfeld/regulierung.php/2> [18.6.2008]

<http://www.presetext.at/pte.mc?pte=050915008> [2.7.2008]

<http://diepresse.com/home/techscience/hightech/369686/index.do> /1 [3.8.2008]

<http://diepresse.com/home/panorama/oesterreich/370803/index.do/2>. [3.8.2008]

ANHANG

Anhang A: Gesprächsleitfaden

Anhang B: Kurzfragebogen

Anhang C: Transkriptionssystem

Anhang D: Aushang

Gesprächsleitfaden

Einstiegsfrage – Abklärung der Situation

1. Erzähl doch einfach mal, seit wann hast du ein Handy und wie ist es dazu gekommen. (wie bist du dazu gekommen)
 - Kriterien für das jetzige Handy, (was muss es für dich haben?)
 - Grund der Handyananschaffung

Umgang mit Handy

2. Hast du mehr Handys? Wie viele? Für welche Verwendung?
 - Nach welchen Kriterien hast du den/die Netzbetreiber ausgewählt?
3. Wie nutzt du dein Handy vorwiegend (beruflich oder privat) – mit welchen Funktionen?
 - Rufst du jemanden mit dem Handy an?
 - Wie telefonierst du? Wo ist dabei das Telefon?
 - Verwendest du auch SMS / Internet/ Video/ Foto- Übertragung?
 - Spielst du auch mit deinem Handy / Wecker / Uhr?
 - Display? Gestaltung?
 - Rufton?
4. Was war heute dein erstes Telefongespräch mit dem Handy?
 - War es wichtig, bedeutend für dich?
 - Wann hast du zuletzt mit dem Handy telefoniert
5. **Wann rufst du jemanden an?**
(Was bieten sich für dich für Anlässe, um jemanden anzurufen?)
6. Hast du (noch) einen Festnetzanschluss?
 - Mit was telefonierst du wenn du zu Hause bist?
 - Wie verwaltest du (wichtige) Telefonnummern?
7. Wo bewahrst du dein Handy meistens auf?
 - Hört man es?
 - Verwendeter Rufton (Lautstärke)
8. Fahrst du mit dem Auto? Wie machst du das beim Autofahren?

Erreichbarkeit

9. Wann (wie oft) ist bei dir das Handy ausgeschaltet/ eingeschaltet?
 - Wann schaltest du es ein?
 - Gibt's Situationen wo es stört? Soziale Situationen?
 - Lehnst du auch Gespräche ab?/ Konsequenzen sozialer Art?
 - Empfindest du einen gewissen Druck für andere erreichbar zu sein? Warum? Wie gehst du damit um?
 - **Was bedeutet Erreichbarkeit für dich?** (Gedankliche Assoziationen) - Was ist dir wichtig daran?
 - Nachfragen in Bezug auf: Sicherheit
Anschluss zu anderen (zur Welt) nicht verlieren
10. Wie ist es für dich, wenn der Akku leer ist?
 - Was machst du und was geht dir dabei durch den Kopf! (Ärger? Wieso?)
 - Was machst du wenn du Handy (zu Hause) vergessen hast? Oder Verloren?

Veränderungen

11. Versuch mal darüber nachzudenken, gibt es **Unterschiede im Vergleich** zu früher als nur der Festnetzanschluss üblich war im **Umgang mit dem Telefonieren**.

(Telefonierst du „heute“ (seit dem du ein Handy hast) mehr , öfter oder anders als früher?)

Kosten

12. Wie hoch ist deine monatliche Rechnung / Hat sie deinen Erwartungen entsprochen?

Gesundheit

13. Hast du dir schon einmal Gedanken über deine Gesundheit in Verbindung mit den (angeblichen) Strahlen bei Handys gemacht? Wie gehst du damit um?

Freunde - soziale Situationen - Beziehungen

14. Was für Rolle hat das Handy in Beziehungen mit nahestehenden Personen?
- Was sind die Anlässe, unter welchen Umständen, Bedingungen rufst du eine(n) Freund/in (Partner/in) oder er/sie dich an?
 - Wie gestaltet sich da die Kommunikation? (Art der Kommunikation, Missverständnisse usw)
 - Was für eine Bedeutung hat die Erreichbarkeit in intensiven Beziehungen für dich?
15. Wie geht es dir dabei, wenn du in einem Gespräch mit (physisch anwesenden) Personen verwickelt bist und dein Handy läutet? Es drängt sich ja unmittelbar dazwischen!
Was machst und empfindest du?
Auswirkung auf zum Zeitpunkt der Unterbrechung bestehende Prozesse (Arbeit, Gespräch)
16. Wie gehst du damit um, wenn du jemanden anrufst nicht zu wissen wo sich diese Person gerade befindet? In welcher Situation?
17. Gibt es Situationen, Zeitpunkte, wo dich **DEIN Handy stresst**?
18. Wie gehst du damit um, dass eventuell die Situation in der du dich (physisch) befindest (räumlich, sozial oder stimmungsmäßig) nicht stimmig ist, mit der gleichzeitig herbeigeführten (oder konfrontierten) Telefonrealität?
Wie gehst du mit dem Hin- & Herschalten zwischen verschiedenen Welten um (z. B.: beruflich/privat)?
19. Was machst (und fühlst) du wenn dein Handy an öffentlichen Orten läutet.
- Wie geht es dir dabei? (Gibt es Situation, in denen es für dich unangenehm ist? Wieso?)
20. Gibt es auch Situationen wo dich das Handy anderer – oder der Umgang anderer mit ihrem Handy – stört?

Veränderungen (SUBJEKTIVE SINNERSCHLIESSUNG/ IMMANENTES NACHFRAGEN)

21. (Versuch bitte mal dich zu erinnern.
Wie hat sich dein Tagesablauf verändert, seit dem du ein Handy besitzt?)
22. (Wie hat sich das (der) LEBEN(sablauf) verändert, seit dem du ein Handy hast?)
23. WAS SPIELT DAS HANDY FÜR EINE ROLLE WENN DU ALLEINE BIST?
24. Wie wäre dein Leben ohne Handy. Stell dir das mal vor. (In welchen Bereichen ist es unverzichtbar geworden.
25. Sind dir jetzt im Laufe des Gespräches irgendwelche Gedanken in Bezug auf deinen Umgang mit dem Handy gekommen, die dich eventuell auch weiterbeschäftigen.
(Hat das Gespräch irgendwelche Assoziationen, Gedanken ausgelöst?)

Kurzfragebogen

Interviewcode:_____

Alter:_____

Geschlecht: _____

Ausbildung(en): _____

Derzeitige berufliche Tätigkeit(en) /bzw. Ausbildung(en):

Derzeitiger Hauptlebensort: _____

Seit wann: _____

Lebensweise:

- Allein.....☐
Allein mit Kind(er).....☐
In Ehe/Partnerschaft ohne Kind(er).....☐
mit Kind(er).....☐
Von (Ehe)Partner/in getrennt.....☐
In einer Wohngemeinschaft.....☐

Transkriptionssystem

	Beginn einer Überlappung
]	Ende einer Überlappung
(3)	Anzahl der Sekunden , die eine Pause dauert, ab 4 Sekunden Pause erfolgt die Notation in einer Extrazeile
<u>nein</u>	betont
nein	Laut (in Relation zur üblichen Lautstärke des Sprechers/ der Sprecherin)
„nee“	sehr leise (in Relation zur üblichen Lautstärke des Sprechers/der Sprecherin)
?	stark steigende Intonation
viell-	Abbruch eines Wortes
j=a	Wortverschleifung
nei::n	Dehnung, die Häufigkeit vom : entspricht der Länge der Dehnung
(doch)	Unsicherheit bei der Transkription
()	unverständliche Äußerungen
((hustet))	Kommentar bzw. Anmerkungen zu parasprachlichen, nicht-verbalen oder gesprächsexternen Ereignissen
@nein@	lachend gesprochen
@(.)@	kurzes Auflachen
//mhm//	Hörsignal der/s Interviewers/in, wenn das „mhm“ nicht überlappend ist

Entlehnt aus:

Bohnsack, R. (2000). *Rekonstruktive Sozialforschung. Einführung in Methodologie und Praxis qualitativer Forschung*. Opladen: Leske und Budrich.

Suche HandynutzerInnen

**Für Interviewgespräch
„zum Gebrauch des Mobiltelefons im alltäglichen
Leben“**

Magdalena Parzer 06XX/ XXX-XXX-XX